

Kirchenzeitung

Evangelisches Wochenblatt für die Nordkirche Nr. 33 | 75. Jahrgang | 16. August 2020 | 1,70 Euro | www.kirchenzeitung-mv.de

ANZEIGE

Evangelische Bank

Ihr Geld in guten Händen

www.eb.de



Das Arbeitsleben endet

Wolfhard Rathke war einer der ersten Gemeindepädagogen

11



Die Schule beginnt

In Benz auf Usedom starteten acht Kinder ins neue Schuljahr

15

MELDUNGEN

Rabbiner auf Rügen zu Gast

Altenkirchen/Landow auf Rügen. Am diesjährigen Israelsonntag, 16. August, wird auf der Insel Rügen gleich zweimal zum christlich-jüdischem Gottesdienst eingeladen. Um 10.30 Uhr in der Kirche in Altenkirchen und um 18 Uhr in der Kultur- und Wegkirche zu Landow. Zu Gast ist Senior-Rabbiner Gábor Lengyel aus Hannover. Die Liturgie hält Pfarrer Christian Ohm. Begleitet wird der Gottesdienst von der Kammerata Rugensis aus Bergen unter der Leitung von Kantor Frank Thomas. Der Israelsonntag stellt Fragen nach dem Verhältnis zur eigenen Geschichte, zum jüdischen Volk und zum Miteinander von Juden und Christen.

kiz

Brückenbauer ins Heilige Land

Rostock. Camilla Jeremias und Bischof Tilman Jeremias, Rostock und Greifswald, sowie Professor Jörg Jeremias, München, vertreten drei Generationen und berichten am Dienstag, 18. August, um 19 Uhr im Max-Samuel-Haus in Rostock, Schillerplatz 10, welche Rolle das Heilige Land über fünf Generationen in ihrer Familie einnimmt. Die drei werden darstellen, was ihre Erfahrungen sind, was überliefert wurde, was ihnen die Eindrücke bedeuten, und werden im Gespräch Vergleiche ziehen. Voranmeldung ist unbedingt nötig!

kiz

DOSSIER DER WOCHE

Kurioses in Kirchenarchiven

In den Wochen, als das gesellschaftliche Leben eingefroren war, haben viele die Zeit zum gründlichen Aufräumen genutzt. Manches schon fast Vergessene kam da in Kellern und auf Dachböden zum Vorschein und auch manches Kuriose. Etwliches davon war Auslöser von erinnerungsvollen Momenten: Weißt du noch? Diese Erfahrung war für uns Anlass, in kirchlichen Archiven in Norddeutschland nachzufragen, was denn dort neben all den wichtigen Aufzeichnungen und Unterlagen als kuriose Beifunde aufgetaucht ist. Das Ergebnis reicht von seltsamen religionspädagogischen Versuchen bis hin zu Überresten einer Schlange. **Lesen Sie mehr dazu auf den Seiten 4 und 5.**



Schöne Dinge mit Sinn & Segen
www.glaubenssachen.de

Mit Fantasie und Mikrofon

Die Hauptkonfirmanden der Kirchengemeinde Alt Meteln erarbeiteten ein Hörspiel

Wie arbeitet man mit einer Konfirmandengruppe in diesen besonderen Zeiten, in denen man Abstand halten muss? Die Konfis in der Kirchengemeinde Alt Meteln bei Schwerin haben anhand einer biblischen Geschichte ein Hörspiel erarbeitet. „Dem, der alles versaut hat, gibt er eine zweite Chance“, ist die Überschrift.

Von Marion Wulf-Nixdorf

Alt Meteln. Am Sonnabend Mitte März, bevor der Lockdown Begegnungen wegen der Corona-Pandemie unterband, wollten die sechs Hauptkonfirmanden der Kirchengemeinde Alt Meteln-Cramon-Groß Trebbow in die Mahn- und Gedenkstätte Wöbbelin, ein ehemaliges Konzentrationsaußenlager. „Am Tag davor mussten wir dieses Projekt absagen“, erinnert sich Markus Seefeld, seit 2015 Gemeindepastor in der Kirchengemeinde. Konfirmandenunterricht gab es nicht mehr. Was tun, fragte sich der Pastor – wie viele seiner Kollegen auch.

Die Konfirmation, die im Mai stattfinden sollte, musste abgesagt werden. Ein neuer Termin stand in den Sternen. In der Gemeinde gab es statt Gottesdiensten in den Kirchen in Alt Meteln, Groß Trebbow, Zickhusen, Kirch Stück oder Cramon Andachten im Internet, die der Pastor aufnahm, unterstützt von Musikern.

Da das gut funktionierte, kam ihm die Idee, auch mit den Konfis eine andere Art der Arbeit zu suchen. Er schlug ihnen per E-Mail vor, ein Hörspiel zu erarbeiten und aufzunehmen. Denn „die Konfi-Zeit, in der sich die sechs aus verschiedenen Gymnasien und Regionalschulen sonst einmal im Monat getroffen hatten und zu einer guten Gruppe zusammengewachsen waren, einfach so sang- und klanglos zu be-



Julia und Christopher nehmen Schlüssel- und Türgeräusche auf, Johanna Gartengeräusche.



enden, kam nicht infrage“. Das erste Treffen nach der coronabedingten Auszeit fand Anfang Juni statt. Die Geschichte vom verlorenen Sohn (Lukas 15) sollte die Grundlage bilden. Den Bibeltext kannten Julia, Christopher, Benedikt, Johanna, Manuel und Roman. Ihre „Hausaufgabe“: sich Gedanken zu machen, wie man diese Geschichte heute in das Leben holen könne. Beim Treffen in der Pfarrscheune in Alt Meteln – mit viel Platz – sprudelten die Ideen: Der Wunsch nach Freiheit stand oben, abhauen von zu Hause. Die Konfis spannen die Geschichte, der Pastor schrieb mit. Da reißt einer aus, sammelt Erfahrungen, sucht Unterschlupf – was schiefgeht – und kommt zu-

rück ... Mehr darf von der Geschichte „Dem, der alles versaut hat, gibt er eine zweite Chance“ nicht verraten werden.

Von dem, der eine zweite Chance bekam

Markus Seefeld schrieb die Dialoge für Sohn, Mutter und Vater, zwei Freunde und eine Freundin. So hatte jeder eine Rolle. Die Konfis nahmen einzeln ihre Texte auf, spürten Geräuschen nach. Auch die Musik ist selbstgemacht: Christopher spielt Klavier, Julia und ihre Familie Klarinette und Gitarre. Es wird Folk zu hören sein und auch klassische Musik,

verrät Seefeld, der alles zusammengeschnitten hat.

Die Konfis wollen ihren Eltern und den Kirchenältesten das Hörspiel am 25. August in der Hörspielscheune in Cramon vorstellen. Hoffentlich sind sie dann genauso begeistert wie der Pastor: „Die Konfis haben eine schöne Geschichte geschrieben“, sagt er. Am 5. September wird Konfirmation gefeiert – im Freien in Cramon. „Das Hörspiel hätte noch besser werden können“, meint Christopher aus Wickendorf, „wenn mehr Zeit gewesen wäre.“ Aber eigentlich scheint auch er ganz zufrieden.

Ab 25. August kann man das Hörspiel auch auf der homepage der Kirchengemeinde nachhören.

ZUM 10. SONNTAG NACH TRINITATIS

Die Sache mit der Liebe

Kristina Pitschke ist Pastorin in Horst bei Eckernförde in Schleswig-Holstein



Früher haben sie jede freie Minute zu zweit verbracht. Jeden Morgen hat Elisa an der Ecke auf Anne gewartet, um mit ihr gemeinsam zur Schule zu gehen. Nachmittags haben sie immer zusammen gespielt, bis es dunkel wurde und einer von ihnen nach Hause musste. Sie waren unzertrennbar. Bis Anne eines Tages Mareike kennenlernte. Und mit einem Mal war die Zeit zu zweit vorbei. Elisa wartete immer noch jeden Morgen, aber Anne kam nicht mehr allein. Es war nicht mehr so wie vorher. Elisa verstand nicht, warum ihre Freundschaft auf einmal nicht mehr gut genug war. „Warum reiche ich ihr denn nicht mehr?“ Und Mareike freute sich zwar, dass sie eine neue Freundin hatte, aber sie war auch eifersüchtig darauf, dass die beiden anderen so eine innige Beziehung hatten. Manchmal fühlte sie sich wie das dritte Rad am Wagen. Und Anne? Anne hatte beide lieb. Mit der Liebe ist es manchmal eine schwierige Sache. Es ist ein wunderbares Gefühl, geliebt zu werden und jemand

anderen zu lieben, aber Liebe macht auch verletzlich. Manchmal ist Liebe nicht Romantik, Küsse und Milka-Herzen. Manchmal ist Liebe Verlustangst und Eifersucht. Wozu Liebe führen kann und dass aus Liebe auch schnell

„Denn Gottes Gaben und Berufung können ihn nicht gereuen“

aus dem Römerbrief 11, 25-31

Hass wird, daran denken wir am Sonntag. Es ist Israelsonntag. Wir erinnern uns, dass das Christentum nicht aus luftleerem Raum entstanden ist, sondern dass die Wurzeln unseres Glaubens ihren Ursprung im Judentum haben. Wir erinnern uns, wozu der Konkurrenzkampf um die Liebe Gottes in der Geschichte geführt hat: zu Tod und Schmerz und Verfolgung. „Freunde, dass der Mandelzweig wieder blüht und treibt, ist das nicht ein Fingerzeig, dass die Liebe bleibt.“ Der Text zu diesem Lied stammt von Schalom Ben-Chorin, einem deutschen Juden, der 1935 nach Israel ausgewanderte. Auf seine Initiative hin gründete sich die Arbeitsgemeinschaft Juden und Christen beim evangelischen Kirchentag. Dort wird das Lied das erste Mal gesungen. Denn es bleibt dabei: Wir sind geliebt. Wir alle. Nichts kann uns von Gottes Liebe trennen.

ANZEIGE

DER NEUE GLAUBENSKURS AB SEPTEMBER 2020 IN IHRER KIRCHENZEITUNG.

FRAGEN WAGEN

Weitersagen lohnt sich! Für jeden erworbenen Leser erhalten Sie einen **25-Euro-Gutschein.** (Rossmann, Douglas, Media-Markt)

JETZT bestellen:
☎ 0431 - 55 77 99
@ leserservice@kirchenzeitung-mv.de
www.evangelische-zeitung.de



Der Begriff „Israel“ verunsichert. Unterschiedlichste Assoziationen schwirren durcheinander: Land der Bibel, Heimat von Judentum und Christentum, verheißenes Land, Hotspot eines Konflikts, der die Welt seit Jahrzehnten beschäftigt, Kriege und Gewalt, Besatzung, Anschläge, Tote. Dies alles schwingt mit beim Namen dieses 10. Sonntags nach Trinitatis, dem Israelsonntag. Zu Recht?

Von Hanna Lehming

Hamburg. Ein Sonntag im Kirchenjahr trägt das Wort „Israel“ im Namen: der sogenannte Israelsonntag. Und jedes Jahr bringt er Predigerinnen und Prediger gemeinsam mit Gottesdienstbesuchern in Verlegenheit. Sie fragen sich: Um welches Israel geht es an diesem Sonntag? Das Israel der Bibel und das Volk der Israeliten, das aus Ägypten fliehen musste, oder um den heutigen Staat Israel, zu dem Menschen hierzulande unterschiedlichste Einstellungen haben? Oder kann man beides vielleicht gar nicht trennen? Eins lässt sich sicher sagen: Der Begriff „Israel“ löst in der Kirche Verunsicherung aus.

Welches Israel meint der Israelsonntag?

Wie könnte es auch anders sein? Spätestens mit der Zerstörung des Zweiten Tempels in Jerusalem durch die Römer im Jahr 70 n. Chr. war es mit der staatlichen Existenz des jüdischen Volkes vorbei. Gleichzeitig erstarkte der christliche Glaube und entwickelte sich bald zu einer Weltreligion. Schon die ersten christlichen Theologen deuteten die Zerstörung des Tempels und die Vertreibung des jüdischen Volkes als Strafe Gottes für die „ungläubigen Juden“.

Fast 2000 Jahre lang haben weder Juden, noch Christen damit gerechnet, dass es je wieder einen jüdischen Staat geben könnte. Ja, mehr noch: Die christliche Kirche übernahm den Namen „Israel“ für sich. Sie wollte das einzige, wahre, gottwohlgefällige Israel sein im Gegensatz zum Judentum. Und wenn im Gottesdienst der Kirche aus den Psalmen gelesen wurde – Worte wie „Der Herr hat sich Israel zu seinem Eigentum erwählt“ – dann bezogen das die Hörenden selbstverständlich nur auf

Ringen mit Gott und den Menschen

Israel ist eine theologische und keine ethnologische Vokabel



Foto: epd-Info/Michael Niekke

Israel heißt „Gottesstreiter“. Entzünden der Menora in der Neuen Hauptsynagoge Ohel Jakob in München.

sich. „Israel“ wurde zu einer Chiffre, einem Symbol, einem Sehnsuchtsort, einem Ideal. Auf jeden Fall zu etwas, was keine gegenständliche Realität hatte.

Doch dann gründeten Jüdinnen und Juden im Jahr 1948 einen Staat

und verkündeten in dessen Unabhängigkeitserklärung: „Der Name des Staates lautet Israel.“ Christliches – und sicher auch jüdisches – Hören und Verstehen der biblischen Texte ist seitdem anders. Von einer „hermeneutischen Erschütterung

der christlichen Theologie“ durch die Gründung des Staates Israel spricht der Theologe Friedrich-Wilhelm Marquardt. Soll heißen: Das gesamte Verstehen der biblischen Texte ist von dieser neuen Realität betroffen. „Israel“ sagen, ohne nicht auch an

den Staat Israel zu denken, ist seit 1948 kaum mehr möglich.

Doch der Staat Israel ist am Israelsonntag definitiv nicht gemeint! Ich möchte daher provokativ fragen, ob es sinnvoll ist, die Bezeichnung „Israelsonntag“ für den 10. Sonntag nach Trinitatis beizubehalten. Doch eine Alternative zu finden, dürfte schwer sein. Selbst viele Theologinnen und Theologen wissen heute nicht mehr, dass „Israel“ in der Bibel eine theologische und nicht etwa eine ethnologische Vokabel ist. Schon im biblischen Sprachgebrauch ist der Begriff „Israel“ nicht einfach ein anderes Wort für das jüdische Volk oder Land, sondern vielmehr eine Legierung aus Gott und Mensch. Die entscheidenden Passagen lesen wir im 1. Buch Mose, Kapitel 32, Jakobs Kampf mit einem „Mann“ am Fluß Jabbok: „Er sagte: Lass mich los; denn die Morgenröte ist aufgestiegen. Er (Jakob) entgegnete: Ich lasse dich nicht los, wenn du mich nicht segnest. Er fragte ihn: Wie ist dein Name? Jakob, antwortete er. Er sagte: Nicht mehr Jakob wird man dich nennen, sondern Israel – Gottesstreiter –; denn mit Gott und Menschen hast du gestritten und gesiegt.“

Jakobs neuer Name verbindet ihn und die Seinen unlösbar mit Gott, im Hebräischen „El“, und mit der Verheißung seines Segens. Der Name „Israel“ bezeichnet also die Angehörigen des ersterwählten Gottesvolks und Träger der Verheißungen Gottes. Der Apostel Paulus benennt diese konkret: „Ihnen gehört“, so sagt er, „die Kindschaft, die Herrlichkeit, die Bundesschlüsse, ihnen ist die Tora gegeben, der Gottesdienst und die Verheißungen“.

Um die Beziehung der Christen zu den Trägern eben dieser Verheißungen geht es am Israelsonntag. Und es geht darum, dass Christen mit großer Freude, Dank und Kreativität Kindschaft, Bund, Tora, Gottesdienst und Verheißungen auch in ihrem christlichen Leben fruchtbar machen.



Hanna Lehming
ist Beauftragte der Nordkirche für den christlich-jüdischen Dialog.
Foto: Christiane Wern

IMPRESSUM



Herausgeber:
Ev. Presseverband Norddeutschland GmbH
Verlag:
Ev. Presseverlag Nord GmbH, Gartenstraße 20, 24103 Kiel
Redaktionskollegium:
19055 Schwerin, Schliemannstraße 12 a
Redaktionssekretariat:
Tel. 040/70 975 240, Fax: 040/70 975 249, Schillerstraße 44a, 22767 Hamburg, redaktion-schwerin@kirchenzeitung-mv.de
Chefredaktion:
Pastor Tilman Baier (tb) (v.i.S.d.P.), Tel. 0385/30 20 818, baier@kirchenzeitung-mv.de
Chefin vom Dienst:
Mirjam Rüschler (mrr), Tel. 040/70 975 243, rueschler@evangelische-zeitung.de
Koordinierende Redaktur:
Cosima Jäckel (cj), Tel. 040/70 975 242, jaekel@evangelische-zeitung.de
Redaktion Mecklenburg:
Marion Wulf-Nixdorf (mwm), Tel. 0385/30 20 812, wulf-nixdorf@kirchenzeitung-mv.de
Redaktion Vorpommern: 17489 Greifswald, Domstraße 23/24, Tel. 03834/77 63 331, Fax 03834/77 63 332
Christine Senkbeil (chs), senkbeil@kirchenzeitung-mv.de
Sybille Marx (sym), marx@kirchenzeitung-mv.de
Redakteur für Online und Social Media:
Timo Tegatz (tt), Tel. 040/70 975 245, tegatz@evangelische-zeitung.de
Anzeigenservice:
KONPRESS-Medien eG
Hanauer Landstraße 189, 60314 Frankfurt am Main
Tel. 069/2562966 19, anzeigen@konpress.de
Zurzeit gilt die Anzeigenpreisliste 2018. Mitglied der KONPRESS Anzeigen eG. IWW geprüft.
Marketing: Michaela Jestrinski, Schliemannstraße 12 a, 19055 Schwerin, Tel. 0385/30 20 80, Fax: 0385/30 20 823, leserservice@kirchenzeitung-mv.de
Layout: Christine Matthies, Allison Liebbe, Noreen Leipold
Druck: Druckzentrum Schleswig-Holstein, Büdelsdorf Die Mecklenburgische & Pommersche Kirchenzeitung erscheint wöchentlich. Der monatliche Bezugspreis beträgt 6,95 Euro einschließlich Zustellgebühr. Alle Preise inkl. der gesetzlichen Mehrwertsteuer. Nach Ablauf des vertraglich vereinbarten Bezugszeitraumes sind Kündigungen nur mit einer Frist von sechs Wochen zum Quartalsende möglich. Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Mit Ausnahme der gesetzlich zugelassenen Fälle ist eine Verwertung ohne Einwilligung des Verlages strafbar. Erfüllungsort und Gerichtsstand ist Kiel. Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird kein Honorar gezahlt.
Bei allen Fragen zur Zustellung oder zu Ihrem Abo ist unser Leserservice unter Telefon 0431/55 77 99, Fax 0431/55 779 292 oder per E-Mail an leserservice@kirchenzeitung-mv.de für Sie da.

LESERBRIEFE

Zum Interview mit Bischof Tilman Jeremias, Ausgabe 24, Seite 11, schreibt Bernd-Dietrich Krummacher, per E-Mail:

Unterscheiden

In einem Vortrag zum Reformationsjubiläum 2017 sagte der verstorbene Professor Bernd Hildebrandt: „... allen Tendenzen ist zu widersprechen, von welcher Seite auch immer, die nach Trennung rufen. Nicht Trennung, sondern Unterscheidung ist der Weg. Trennung macht beziehungslos, Unterscheidung klärt auf.“

Diese Worte fielen mir beim Lesen des Interviews mit Bischof Jeremias da ein, wo es heißt: „Auch die Geschichte mit der Ehebrecherin beeindruckt mich sehr: weil Jesus da mit dem Thema Schuld bricht. Die Leute, die die Ehebrecherin steinigen wollen, glauben, es sei ganz sicher, was recht und unrecht ist ... vor allem macht er deutlich, dass wir alle in Schuld verstrickt sind.“

Aber, so möchte ich hinzufügen, „auf unterschiedliche Weise“. Es ist ein Unterschied zwischen Schuld und vergebener Schuld wie es ein Unterschied ist zwischen Christsein und Nicht-Christsein, Glauben und Nichtglauben, Seligkeit und Verlorenheit. Unterschie-

de zu machen und Unterscheidungen zu treffen, hat den Nebenklang der Überheblichkeit.

Die Sache selbst ist davon nicht betroffen. Ohne Unterscheidungen verliert das Christentum seinen Sinn. Recht und Unrecht sind schwierig zu ermitteln und zu unterscheiden; nicht anders ist es mit richtig und falsch und mit Wahrheit und Gleichgültigkeit. Das bedeutet aber nicht, dass die Unterscheidung belanglos ist, sondern dass man sich um sie bemühen und sie herbeiführen muss.

Zum Bericht „Ein Dilemma“, Ausgabe 30, Seite 20, schreibt Helmut Schall, Alt-Meteln:

Bibel statt Bunt

Die Menschen treten nicht aus der Kirche aus, weil sie „zu traditionell“ oder „zu modern“ ist, ob Kirchenlieder mit der Orgel oder der Gitarre begleitet werden. Entscheidend ist vielmehr die inhaltliche Verkündigung. Und hier versagt die Kirche leider zusehends. Wichtige biblische Begriffe wie Sünde, Buße, Umkehr, Keuschheit, Gericht, verschwinden zusehends aus dem Vokabular der kirchlichen Verkündiger. Stattdessen biedert sich die Kirche dem humanistischen Zeitgeist an, segnet und

traut homosexuelle Paare, verkündet Bunt statt Bibel und Klima statt Gnade.

Der wichtige reformatorische Lehrsatz „solus Christus“ wird zunehmend in Frage gestellt. Auch der Islam sei eine wunderbare Religion und die Juden bräuchten nicht Jesus Christus. Eine immer beliebiger werdende Kirche kann aber auch immer weniger Halt und Orientierung bieten. (...)

Zum Artikel „Verschieden verstehen“ in Ausgabe 29, Seite 19, und Leserbrief zum Umgang mit Sprache schreibt Christoph D. Minke, Schönberg:

Worte wägen

Seit Jahren ist alles gesagt, aber nach wie vor: Was sind das nur immer für überkochende Emotionen? Wo kommen die her, was sagen sie aus? Warum sind sie so vorhersehbar? Was genau regt denn so auf? Da wird in ruhigem Duktus und flüssigem, lesbaren Stil über eine Frau geschrieben die es wissen muss, die Erfahrung hat, der zuzuhören einsichtreich ist und leicht fällt – und dann kommt als Reaktion (frei zusammengefasst): das ist alles Blödsinn, brauchen wir nicht! Doch, lieber Herr Schimke, es

ist notwendig, die Worte zu wägen, ob sie nun vorbereitet oder spontan, mündlich oder schriftlich geäußert werden.

Wer sich um die Reinheit der deutschen Sprache sorgt, hätte doch an ganz anderen Stellen zu tun, oder? Da wären zum Beispiel Worte, die es zu vermeiden gilt, wie: Rasse, Genderismus, Gutmensch etc., denn diese verweisen auf eine Denkart außerhalb wissenschaftlicher Erkenntnisse bzw. der gesellschaftlichen Mitte (...).

Berichtigung

Etlliche aus unserer aufmerksamen Leserschaft haben sich gemeldet, weil in der Betrachtung zum Sonntag auf Seite 1, Ausgabe 32, aus dem Propheten Jeremia der Prophet Jesaja geworden ist. Wir bitten um Nachsicht.

Wir in der Redaktion freuen uns über Leserbriefe zu Beiträgen in unserer Zeitung, auch wenn sie nicht der Meinung der Redaktion/mitsglieder entsprechen. Wir behalten uns aber bei Abdruck sinnwahrende Kürzungen vor.

Per E-Mail an: leserbriefe@kirchenzeitung-mv.de

PERSONEN IN DER BIBEL



Personen in der Bibel:
Bekenner und Begleiter.
Diese Woche: Susanna

Objekt der Begierde

Die Geschichte von Susanna – begehrt,
bedrängt und allem ausgesetzt

Alte Schmuttelkerle und eine keusche Nackte, Versuchung und Verleumdung, schließlich Rettung vor einem Fehlurteil in letzter Sekunde: Die Geschichte von „Susanna im Bade“ ist spannend und tragisch. Sie soll einen jungen Mann zum Helden stilisieren – doch eigentlich zeugt sie von der Verzweiflung einer jungen Frau.

Von Uwe Birnstein
Sehr schön und dazu gottesfürchtig“ war Susanna – und noch dazu die Frau eines sehr reichen und angesehenen Mannes namens Jojakim. Ihre frommen Eltern hatten sie nach dem „Gesetz des Mose“ erzogen; nun, als Erwachsene, gehörte sie zur Upperclass Babylons, wohnte in einem luxuriösen Haus mit großem Garten. Wer Rang und Namen hatte unter den Juden Babylons, besuchte das reiche Paar.

Auch Gerichtsverhandlungen fanden in ihrem Haus statt. Zwei Älteste der jüdischen Gemeinde waren neu zu Richtern ernannt worden. Die Bibel schildert sie als „solche Leute, von denen der Herr gesagt hatte: Boshet ging aus von Babylon von den Ältesten und Richtern“. Die beiden kamen täglich zu Verhandlungen in Jojakims Haus, „und wer eine Streitsache hatte, musste dorthin vor sie kommen“, heißt es im ersten Kapitel der „Geschichte von Susanna und Daniel“, dem Anhang zum Buch über den Propheten.

Waren die Besucher weg, kehrte wieder Ruhe ein, und Susanna konnte „sich im Garten ihres Mannes ergehen“. Was sie nicht ahnte: Sie wurde beobachtet. Die beiden Ältesten waren „in Begierde entbrannt“ nach ihr. Dermaßen wuschig wurden sie, dass sie darüber zu „Narren“ wurden und „nicht mehr zum Himmel aufsehen konnten und nicht mehr an gerechte Urteile dachten“. Dabei wussten die beiden gar nicht voneinander, dass sie das Objekt ihrer Begierde teilten. Denn die beiden Männer schämten sich voneinander. „Jeder hätte sich gern zu ihr gelegt“ – doch ihre Leidenschaft mochten sie sich gegenseitig nicht eingestehen.

Eines Tages aber funktionierte das Geheimhalten nicht mehr. Beide trafen sich und staunten nicht schlecht. „Als nun einer den andern nach dem Grund fragte, bekannten sie beide ihre Begierde. Danach kamen sie miteinander überein, darauf zu warten, wann sie die Frau allein finden könnten.“

*Sie wusste, dass ihr
die Todesstrafe droht*

Wenige Tage darauf „kam Susanna nur mit zwei Mägden, wie es ihre Gewohnheit war, in den Garten, um zu baden; denn es war sehr heiß“. Niemand war „im Garten außer den beiden Ältesten, die sich heimlich versteckt hatten und auf sie lauerten“. Als die Mägde ins Haus gingen, um Öl und Salben zu holen, wagten sich die beiden Ältesten hervor und bedräng-

ten die nackte Susanna: „Siehe, der Garten ist zugeschlössen, und niemand sieht uns, und wir sind in Liebe zu dir entbrannt; darum sei uns zu Willen!“ Würde sie sich nicht fügen, drohten die beiden Lustmolche ihr, würden sie sie des Ehebruchs mit einem jungen Mann bezichtigen. Susanna war in Not. Sie wusste: Auf Ehebruch steht Todesstrafe. Doch sich den geifernden Kerlen hingeben wollte sie auch nicht. Sie schrie laut los, die beiden Männer „schrien gegen sie an“. Hausbedienstete hörten es, kamen gelaufen und erfuhren von den Ältesten die Aussage, Susanna habe mit einem jungen Mann rumgemacht. Sie schämten sich für ihre Herrin, von der sie so etwas nicht erwartet hätten.

*Gott sandte Daniel
zu Susannas Rettung*

Schon am nächsten Tag kam es zur Gerichtsverhandlung. Der ganze Ort kam dazu in das Anwesen. Die Richter sind die Täter, aber das wusste nur Susanna. Die beiden verlangten von ihr, den Schleier abzulegen, „mit dem sie verhüllt war, um sich an ihrer

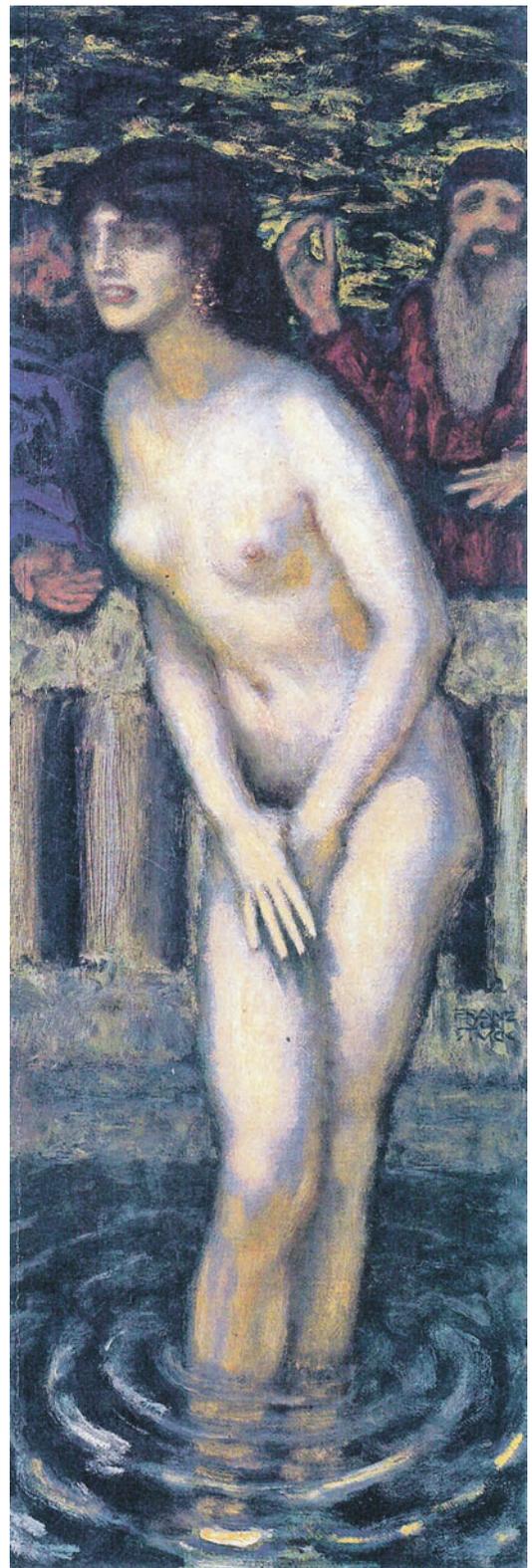
Schönheit zu ergötzen“. Susanna „weinte und hob die Augen auf zum Himmel; denn ihr Herz vertraute auf den Herrn“. Dann erzählten die Richter ihre Lügengeschichte von dem jungen Mann, „das bezeugen wir“.

Die schöne Susanna wurde zum Tode verurteilt. „Sie aber schrie mit lauter Stimme: Herr, ewiger Gott, der du alle Heimlichkeiten kennst und alle Dinge zuvor weißt, ehe sie geschehen, du weißt, dass diese mich zu Unrecht beschuldigt haben. Und nun siehe, ich muss sterben, obwohl ich doch nicht begangen habe, was sie so böswärtig gegen mich zusammengelogen haben.“

Gott erhörte ihr Rufen auf ungewöhnliche Weise. Auf dem Weg zur Hinrichtung „erweckte Gott den Heiligen Geist eines jungen Mannes, der hieß Daniel; der fing an, laut zu rufen: Ich will unschuldig sein an diesem Blut!“ Daniel forderte eine zweite Gerichtsverhandlung. So geschah es. Daniel übernahm die Befragung. Er knöpfte sich die beiden getrennt vor, fragte erst den einen: „Unter welchem Baum hast du die zwei beieinander gefunden?“ Der Älteste antwortete: „Unter einer Linde.“ Dann ließ Daniel den Zweiten bringen. Er meint, der Ehebruch sei unter einer Eiche geschehen.

Nun war klar: Die beiden logen, sie hatten gar nichts gesehen. Daniel hat durch ein Verhör den Beweis erbracht. „Und man tat mit ihnen nach dem Gesetz des Mose, wie sie gedacht hatten, ihrem Nächsten zu tun, und tötete sie. So wurde an diesem Tage unschuldiges Blut errettet“, heißt es in der Geschichte.

Die Eltern Susannas und ihr Ehemann waren überglücklich und lobten Gott. Susanna hatte sich, wie



Beide Bilder tragen den Titel „Susanna und die beiden Alten“. Der Münchner Maler Franz von Stuck schuf beide im Jahr 1913. Abbildungen: PD

gehofft, als keusch erwiesen, Gott sei Dank. „Nichts Unehrenhaftes war an ihr gefunden worden.“ Die Angelegenheit sprach sich schnell herum und gereichte Daniel zu großer Ehre. Er „wurde groß vor dem Volk von dem Tage an und blieb es auch weiterhin“.

Ganz am Ende des Alten Testaments steht diese Geschichte in der Lutherbibel, gehört sie doch zu den Apokryphen, dem Anhang späterer Geschichten. Von Susanna wird im Abschnitt „Stücke zum Buch Daniel“ erzählt, eine Erweiterung zum Buch über den Propheten Daniel – dessen Heldentum durch die Rettung Susannas Untermauerung findet.

STECKBRIEF

DER NAME: altorientalisch „Lilie“
BERUF: unbekannt

HERKUNFT: Tochter des Hilkija

DIE ZEIT: Die Geschichte spielt während des babylonischen Exils. Sie zeigt, dass sich die jüdische Gemeinde in der Diaspora eine eigene Kultur und Gerichtsbarkeit geschaffen hatte und in großer Freiheit leben konnte.

WICHTIGE BIBELSTELLEN: Stücke zu Daniel 1 (apokryphe Schrift)

WIRKUNGSGESCHICHTE: Die Vorstellung einer reichen, schönen Frau im Garten beim Bade hat bei unzähligen Künstlern Fantasien freigesetzt. Rembrandt, Rubens, von Stuck, Tintoretto, Corinthe haben die Szene gemalt; Georg Friedrich Händel schrieb ein Oratorium über Susanna, auch Schriftsteller ließen sich inspirieren.

ZITAT: „Wenn das Volk mittags weggegangen war, pflegte Susanna sich im Garten ihres Mannes zu ergehen.“

THEOLOGISCHES STICHWORT

SEXUELLE NÖTIGUNG: Die patriarchal geprägte Bibel kennt sämtliche menschliche Abgründe – also auch sexuelle Gewalt. Von Massenvergewaltigungen ist zu lesen (Richter 19, 24), von einzelnen Schandtaten wie der Vergewaltigung der Dina (1. Mose 34) oder der Tamar durch Amnon (2. Samuel 13). Die Geschichte der Susanna ist Dorothee Sölle zufolge wichtig, weil Susanna sich der Unterwerfung verweigert. „Indem Susanna sich dem Willen der gesellschaftlich respektierten, zur herrschenden Elite gehörenden Männer verweigert, bricht sie die stumme Unterwerfung unter die männliche Gewalt, wie sie von der Tätschelei und Belästigung im Büro bis zum als Gewohnheitsrecht angesehenen Inzest lebt.“

Die Bibel kennt auch die Belästigung eines Mannes durch eine Frau: Der aus Israel stammende hübsche Josef, Hausverwalter des ägyptischen Kämmerers Potifar, musste dessen aufdringliche Ehefrau abwehren. „Aber er gehorchte ihr nicht, dass er sich zu ihr legte und bei ihr wäre.“ Daraufhin verleumdete sie ihn, und Josef landete im Gefängnis.

GESPRÄCHSIMPULSE:

Mit was für Gefühlen lesen Sie die Geschichte von Susanna, den Männern und dem Prozess?

Wie hätten Sie anstelle Susannas auf den Erpressungsversuch der beiden Voyeure reagiert?

Wie hätten die Männer auf gute Weise ihre Leidenschaft leben können?

STICHWORT

Eigentlich ist ein ordentliches **Archiv** das Herzstück jeder Behörde und jeder Forschungsstelle, jeder Redaktion und auch jeder geistlichen Gemeinschaft. Mit der Entstehung der Schrift entstanden meist auch sofort, wie Ausgrabungen im Zweistromland oder Ägypten eindrücklich zeigen, große Sammlungen von Schrifttafeln, Gesetze, Abrechnungen von Fronleistungen, aber auch heilige Mythen und Riten wurden für die Kontrolle in der Gegenwart und zum Gedächtnis in der Zukunft angelegt. Daneben gab es aber auch schon immer Sammler, die ihre Leidenschaft auf das Besondere ausgerichtet hatten. Sei es ein Krokodil mit zwei Köpfen oder ein besonders exotisches Kleidungsstück, das über weite Handelswege den Weg zum Sammler gefunden hatte, vieles erschien aufhebenswert. Aus solchen Kuriositätenkabinetten, die schon im Mittelalter angelegt wurden und die ihre Blütezeit in Renaissance und Barock hatten, entwickelten sich die heutigen Museen. Und manchmal taucht auch in seriösen Archiven zwischen ernsthaften Schriften auch so manches Kuriose auf. *tb*

Schlangenangriff auf Segensarbeit

Mitbringsel eines Missionars

Von Anette Makus

Hermannsburg. Wir wissen nicht, wer diese Schlange nach Hermannsburg brachte, und auch nicht ganz genau, wann das war. Das Alter der Haut lässt den Schluss zu, dass die Haut vielleicht sogar als Fracht mit der Candace kam. Im Archiv des Evangelisch-lutherischen Missionswerkes in Niedersachsen (ELM) gibt es Unterlagen über die Reisen dieses Missionschiffs des Missionswerkes. In diesen Unterlagen finden sich auch die „Erinnerungen eines alten Missionars“, Johann Wörrlein, der „nach einer reich gesegneten 40-jährigen Missionsarbeit in Indien in die Heimat zurückgekehrt ist“. Die 1913 herausgegebenen Erinnerungen berichten gleich mehrfach von „Schlangengeschichten“.

Hier ist eine davon: „Als ich die Türe öffnete, sehe ich auf den Ziegeln eine große Brillenschlange liegen. [...] Ich stieg auf eine Kiste und wollte von oben herunter stoßen, um die Schlange zu töten, aber verfehlte leider den Kopf derselben. Nun war sie aber gereizt und schlängelte sich an der Kiste, auf der ich stand, hinauf [...] Meine Lage war nicht beneidenswert, ich durfte es nicht wagen, von der Kiste herunterzusteigen, denn dann hätte die Schlange mich leicht stechen können. Ich schrie deshalb so laut ich konnte: „Pämu, pämu“ („Schlange! Schlange!“). Mein Katechet Joseph hörte meinen Ruf und eilte sogleich herbei. Als er aber beim Aufmachen der Tür die große Schlange sah, ging er gleich wieder, ohne ein Wort zu sagen, zurück und schlug die Tür zu. [...] Nach einer Viertelstunde kam endlich Joseph wieder und brachte einen Janadi, der ein Schlangenbändiger war, mit. Dieser Kerl sah schrecklich aus. Sobald er in den Raum trat, fing er an zu murmeln, und was geschah? Der giftige Wurm wich zurück, der Mann hinterher, bis er die Schlange in eine Ecke getrieben hatte, wo sie nicht mehr weiterkonnte. Dort stieß er ihr ein kleines Stockchen in den Rachen und brach den Giftzahn aus. [...] Was sein Murren bedeutete, ob es Zaubersprüche waren oder nicht, ich weiß es nicht. Unheimlich genug kam es mir in seiner Nähe vor; ich hätte den Kerl nicht rufen lassen, aber weil er mich damals aus einer gefährlichen Lage befreite, gab ich ihm doch ein Geschenk [...]“

Die „ELM-Schlange“ ist definitiv keine Brillenschlange. Bisher gingen wir davon aus, die im Ludwig-Harms-Haus in Hermannsburg ausgestellte Schlange sei eine Anakonda. Der Präparator der Schlangenhaut identifizierte sie aber als Tigerpython. Eine Tigerpython kann bis zu 9 Meter lang werden.

Unser Exemplar misst 620 cm.



Diese präparierte Schlangenhaut ist Sammlungsteil des Missionswerkes in Niedersachsen (ELM). Foto: ELM

Eine kleine Wasserflasche auf großer Tour

Vor 100 Jahren schöpfte Gustaf Dalman eine Probe aus dem Toten Meer und lagerte sie in Greifswald ein



Der Palästinakundler Gustaf Dalman am 19. November 1921 am Toten Meer, am Tag der Abfüllung.

Foto: Levis H. Larson/Bilder (2); Dalman-Institut Greifswald

Der verliebte Kastrat

Warum im Dorf Bargfeld-Rögen ein Flurstück den Namen „Lombardei“ trägt

Die Namen von Flurstücken sind für Regionalhistoriker oft eine Quelle für besondere Geschichten. Bei Recherchen für seine Doktorarbeit im Kirchenbuchamt von Segeberg ist der Historiker Axel Lohr auf ein Bestattungsbuch gestoßen, dessen eine Eintragung ihn aufmerken ließ.

Von Bettina Albrod

Jersbek. Im schleswig-holsteinischen Dorf Bargfeld-Rögen gibt es ein Flurstück, das den Namen „Lombardei“ trägt. Es erinnert an den italienischen Opernsänger und Kastraten Filippo Finazzi, der hier im 18. Jahrhundert seine Heimat gefunden hatte.

Auf seine ungewöhnliche Lebensgeschichte ist Axel Lohr gestoßen, als er im Zuge seiner Dissertation zur Geschichte des Gutes Jersbek im Kirchenbuchamt Bad Segeberg das Bestattungsbuch Kirche Sülfeld einsah. Dort hatte einst Pastor Hans Christian Andresen Finazzis „Lebens-Umstände nach einem von ihm selbst mir eingehändigtem Aufsatz“ aufgeschrieben, und Lohr hat Finazzi in seiner Gutsgeschichte ein Kapitel gewidmet.

Er kam mit einer reisenden Operntruppe

Filippo Finazzi wurde 1705 in Gorlago in der Lombardei als Sohn eines Juristen geboren und besuchte verschiedene Musikschulen in Rom, Neapel und Ve-

nedig. Wann seine Kastration stattfand, ist nicht überliefert, üblicherweise erfolgte sie aber im Alter von sieben oder acht Jahren, um die hohe Knabenstimme zu erhalten. Da es die Kirche damals nicht duldet, dass Frauen auf der Bühne singen, waren Kastraten ein gefragter Ersatz.

Während des österreichischen Erbfolgekriegs brachte es Finazzi bis zum Rittmeister, geriet 1743 in österreichische Kriegsgefangenschaft und kam später nach Deutschland. Dort schloss er sich der reisenden Operntruppe unter Pietro Mingotti an, die 1744 auch in Hamburg Station machte. In der Freien und Hansestadt wurde die Oper am Gänsemarkt gerade wieder eröffnet und an-

reisende Schauspielgesellschaften vermietet.

Finazzi verließ die Truppe und blieb in Hamburg. Er sang in der Oper, gab Musikunterricht und komponierte eigene Musikstücke, Arien und Opern. Dabei kam er unter anderem mit dem Komponisten und städtischen Musikdirektor Georg Philipp Telemann und dem Dichter Friedrich von Hagedorn zusammen. Er war in Hamburg „sowohl in den Adlichen, als auch angesehensten Bürgerlichen Häusern wohl gelitten“, zitiert Lohr das Bestattungsbuch. Bendix von Ahlefeldt, Gutsherr auf Jersbek, war lange Jahre Direktor und später Mäzen der Hamburger Oper. Nach der Schließung der Oper holte von

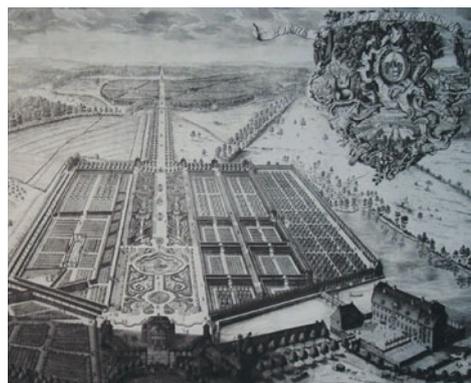
Ahlefeldt viele Künstler nach Jersbek, wo er im Park seines Gutes ein Gartenhaus hatte errichten lassen, das als Opernhaus und Konzertbühne genutzt wurde. So kam auch Finazzi nach Jersbek. 1755 übereignete der Gutsherr Finazzi ein Haus mit Ländereien im benachbarten Bargfeld-Rögen – die Lombardei.

Ein Beinbruch mit großen Folgen

Mit 52 Jahren lernte der Künstler dort eine junge Witwe aus dem Nachbardorf kennen. Die 28-jährige hatte einen dreijährigen Sohn und nahm sich seiner an, als er sich 1758 bei einem Unfall beide Beine brach. Sie zog bei ihm ein und pflegte ihn laut Aufzeichnungen „mit der größten Zärtlichkeit“.

Drei Jahre später hielt Finazzi um ihre Hand an. Der Sülfelder Pastor lehnte die Trauung jedoch aus religiösen Gründen ab, und so bat Finazzi den Syndicus und späteren Bürgermeister der Stadt Hamburg, Nikolaus Schuback, um Hilfe, der das Paar 1762 zwar nicht ein, aber immerhin neben der St.-Nikolai-Kirche in Hamburg-Moorfleet traute.

1776 starb Finazzi nach 15 Jahren Ehe an einem Schlaganfall und wurde auf dem Friedhof von Sülfeld begraben. Nachlesen kann man seine Lebensgeschichte in Axel Lohrs Buch „Die Geschichte des Gutes Jersbek“.



Darstellung des Gutes Jersbek.

Abbildung: Axel Lohr

Dass in Archiven meist recht „trockener“ Stoff lagert, das ist ein haltloses Vorurteil – und durch folgenden Fund im Handumdrehen aus dem Weg geräumt. Es dreht sich um eine recht feuchte Materie: nämlich um eine gefüllte Wasserflasche – und natürlich nicht um irgendeine ...

Von Christine Senkbeil
Am 19. November 1921 füllte der Palästinakundler Gustaf Dalman (1855 – 1941) eine Glasflasche am Toten Meer mit Salzwasser. Datum und Ort vermerkte er auf dem Etikett der 16,5 cm hohen, braunen Apothekerflasche. Vom Toten Meer gelangte sie an die Ostseeküste, und ein bemerkenswertes Archiv wurde statt des 428 Meter unter dem Meeresspiegel liegenden Sees am Jordan ihr Aufenthaltsort: die Gustaf-Dalman-Sammlung an der Theologischen Fakultät der Uni Greifswald.

Im vergangenen Jahr nun gab es ordentlich Wirbel um den halben Liter Totes-Meer-Wasser: denn von Greifswald aus machte er sich auf große Reise. Die Flasche wurde klimastabil verpackt, und fuhr zusammen mit zwei historischen Fotografien ins Staatliche Museum für Archäologie nach Chemnitz – als Exponat der Ausstellung „Leben am Toten Meer“. Weiter ging es nach Paderborn: In der dortigen Ausstellung ist sie noch bis zum 15. November zu sehen.

„Dalman's Wasserflasche samt Inhalt ist nun fast 100 Jahre unversehrt im Original erhalten geblieben“, erklärt Dr. Karin Berkemann den Wert der Flasche. „Das ist in dieser Form – nach unserem Kenntnisstand – bundesweit einmalig. Aus der Literatur wissen wir, dass damals dort häufiger Wasserproben genommen wurden, doch die wurden dann längst naturwissenschaftlich analysiert.“

Aber warum brachte Dalman die Flasche nach Greifswald, was war ihm so wichtig daran, Wasser aus dem Toten Meer abzufüllen?

„Er wollte ein Gesamtbild der Kulturlandschaft Palästina dokumentieren, wie er es im frühen 20. Jahrhundert erlebt und erforscht hat“, erklärt die Kustodin der Sammlung in Greifswald weiter. Und zwar vor allem für seine Studenten – damit sie sich ein Bild vom Heiligen Land machen konnten.

Dalman mochte Dinge, die man sehen und anfassen kann. Für ihn gehörten Theologie und Palästinawissenschaft untrennbar zusammen. Nicht nur die biblische Geschichte hatte sich in Palästina ereignet, auch Jesus gehörte zum jüdischen Volk, und die Bibel entstand auf diesem Boden. Wer etwas lernen wollte über den christlichen Glauben, musste dieses Land fühlen, sollte sich am liebsten direkt am Ort des Geschehens mit allem vertraut machen. Mit den Menschen, den Tieren und Pflanzen. Mit ihren Bräuten, ihren Tänzen, mit dem, was sie kochten. Der Wissenschaftler selbst war lange durch Syrien und Palästina gereist, hatte die Lebensweise der Bauern und Beduinen geteilt, Kleidung und Haus- und

Zelltypen studiert, ihre Art, Brot zu backen, Acker zu bestellen und Gastfreundschaft zu pflegen.

„Er hatte ein nicht zu stillendes Interesse am Studium der Menschen und Sachen“, sagt die Theologie-Professorin und Dalman-Forscherin Julia Männchen. Als erster Direktor des 1902 gegründeten „Deutschen Evangelischen Instituts für Altertumswissenschaft des Heiligen Landes“ in Jerusalem ermöglichte er auch den jungen Theologen, sich in Lehrkursen mit dem Heiligen Land vertraut zu machen. Das Museum seines Instituts besaß eine archäologische, völkerkundliche und naturwissenschaftliche Abteilung: ein Herbarium, eine Gesteinsammlung, Kostüme, Musikinstrumente, Keramiken, Ackergeräte sowie Modelle von Keltern, Grabanlagen und Bauernhaustypen und mehr. Als Dalman später auch in Greifswald ein

Palästinainstitut aufbaute, wollte er diese Arbeit fortsetzen – und brachte sozusagen Palästina nach Greifswald: in kleinen Fläschchen und großen Kisten. Sein Anschauungsmaterial wurde zu einer bedeutenden Sammlung: Sie um-

fasst bis heute Stein-, Erd-, Holz- und Pflanzenproben, Haus- und Ackergeräte, Alltagsgegenstände von der Steinschleuder bis zur Schalmel, Keramiken, archäologische Kleinfunde, Land- und Relieffarten, rund 20 000 historische Fotografien und eine Bibliothek mit rund 5000 Bänden.

Die braune Apothekerflasche ist eine dieser Zeitzeugen, quasi ein lebendiges Stückchen vom Toten Meer.

Die Theologische Fakultät der Universität Greifswald beherbergt damit eine europaweit einmalige Sammlung. Der Theologe Dalman hat in Greifswald zu einem Universaltitel zusammengefügt, was sonst Ethnologen, Archäologen, Geografen, Theologen, Botaniker und Mineralogen je für sich betrachten. Heute profitieren Wissenschaftler weltweit davon – und einen Blick in die Sammlung für jedermann macht inzwischen auch das Internet möglich.



Die Flasche mit dem Wasser aus dem Toten Meer.

DIE DALMAN-SAMMLUNG

Vom Gustaf-Dalman-Institut läuft bis zum 13. Oktober auch die Ausstellung „Das gelobte Land der Moderne“ im Rostocker Max-Samuel-Haus, Schillerplatz, Informationsunter Telefon 0381/492 32 09 oder im Internet auf <https://theologie.uni-greifswald.de/institute/gustaf-dalman-institut/gd/ausstellung/>. Ein gleichnamiges Buch der Kuratorin und Kustodin der Dalman-Sammlung, Dr. Karin Berkemann, im Berliner Jovis-Verlag ist angekündigt. Das Projekt „Das gelobte Land der Moderne“ ist Teil einer Reihe zum 100-jährigen Gründungsjubiläum des Dalman-Instituts Greifswald: www.uni-greifswald.de/das-gelobte-land oder #dalman100. *kiz*

Heiteres aus dem Aktenregal

Auch die Neuzeit bietet Kurioses



In den Regalen wie hier im Kirchenarchiv in Schwerin findet sich auch Seltsames. Foto: Tilman Baier

Benjamin Hein, Archivar im Landeskirchenarchiv in Kiel, hat in der Zeit des Lockdowns Kurioses aus den Beständen zur Erheiterung an die Kollegenschaft herungeschickt. Hier eine Kostprobe.

Von Benjamin Hein

Kiel. Im Landeskirchlichen Archiv der Nordkirche haben wir sehr oft Anfragen von Erbenermittlern, die Daten aus Kirchenbüchern benötigen. In der Regel verweisen wir diese weiter an die Kirchenkreisarchive, die für die Benutzung der Kirchenbücher zuständig sind. Normalerweise ist die Sache dann für uns erledigt.

Allerdings können Erbschaften sehr merkwürdige Formen annehmen und zu kuriosen Sachverhalten führen. Im Moment erinnere ich mich da an einen sehr speziellen Fall. Folgendes stammt von der Kirchengemeinde Helgoland. Den Herrn Kurdirektor erreichte ein Brief und er wusste nicht, was er damit anfangen sollte, und leitete ihn an die Kirchengemeinde weiter, die wiederum schickte ihn an das Nordelbische Kirchenamt:

Sehr geehrter Herr Kurdirektor,

Ich habe eine Erbtante, 87 Jahre mehr jung als alt. Gestern rief mich ihre Zofe an. Dieselbe teilte mir mit: „Ihre Tante wünscht ihr Domizil nach Helgoland zu verlegen, selbstverständlich fahre ich mit.“ Danach teilte mir die Zofe meiner Tante noch einen Wunsch mit.

Ich war entsetzt, brüskiert und auch schockiert. Aber unsere komplizierten Erbschaftsangelegenheiten zwingen mich zur Übermittlung dieses Wunsches. Meine Tante, im Leben immer aufrecht stehend und allen Gefahren trutzig ins Auge blickend, möchte nach ihrem Ableben auf Ihrem Friedhof senkrecht beerdigt werden. Blickrichtung gen England. Ist dies möglich? Ich bitte um baldige Antwort, da sie auch schon die französische Kanalküste ins Auge gefasst hat.

Mit freundlichen Grüßen

Eine Antwort ist leider nicht überliefert. Dies ist eine Geschichte, die ich Ihnen aus der Erinnerung erzähle. Stimmt die Geschichte so oder habe ich mir etwas dazugedacht? In unserem Landeskirchlichen Archiv im Winterbeker Weg 51 in Kiel finden Sie die Antwort.

„Gedächtnis der Gesellschaft“

Das Deutsche Tagebucharchiv

Emmendingen. Es ist relativ unbekannt, und doch ist es so etwas wie „das Gedächtnis der Gesellschaft“ – das Deutsche Tagebucharchiv in Emmendingen bei Freiburg im Breisgau. Rund 20 000 unveröffentlichte Tagebücher und Briefsammlungen aus dem deutschen Sprachraum hat dieses Archiv gesammelt. Es sind die Tagebücher von gewöhnlichen Leuten, die in den Räumen des Alten Rathauses der Stadt lagern, einfache Notizblöcke genauso wie in Leder gebundene Schreibbücher. Es gibt Eintragungen in Sütterlin oder Stenografie, manchmal ergänzt mit Fotos, Eintrittskarten oder mit Zeichnungen. Pro Jahr kommen etwa 250 Exemplare neu dazu. Rund 100 ehrenamtliche Mitarbeiter sortieren, archivieren und transkribieren die Aufzeichnungen. Dass Tagebücher auch lebensrettend sein können, beweist das zerfetzte Kriegstagebuch eines jungen Mediziners: Es hielt einen Granatsplitter ab und rettete ihm damit das Leben. *epd*

Das Leben Jesu als Comic

Hilfsmittel für den Konfirmandenunterricht von Taubstummten aus dem 19. Jahrhundert

Auch die Außenstelle des Landeskirchlichen Archivs am Schweriner Dom hat Kurioses zu bieten. So existieren Tagebücher über einen besonderen Konfirmandenunterricht mit naiven Illustrationen.

Von Tilman Baier

Schwerin. Auf die Frage, ob auch in den Räumen des Schweriner Kirchenarchivs Kurioses zu finden ist, muss Kirchenarchivar Peter Wurm nicht lange überlegen. Dem promovierten Historiker fallen sofort Tagebücher über den Konfirmandenunterricht für Taubstumme ein. Sie stammen aus dem Bestand des Konsistoriums Ratzeburg und tragen die Registriernummer 166a. Dabei sind es nicht die interessanten Aufzeichnungen aus dem Jahr 1842, die unter das Stichwort Kurioses fallen. Es sind die zahlreichen pädagogisch-moralisierenden Zeichnungen, mit denen Pastor Karl Friedrich Ludwig Arndt aus Schlagsdorf bei Ratzeburg seine Eintragungen eigenhändig illustriert hat.

Anzunehmen ist, dass er diese Comics als Unterrichtsmaterial eingesetzt hat. Beliebte Themen sind Szenen aus dem Leben Jesu, aber auch die Gegenüberstellung von Laster und Tugenden beziehungsweise die breiten Wege in die Hölle und den schmalen Weg in den Himmel. Solche bildlichen Umsetzungen pietistischer Frömmigkeit finden sich auch sonst im 19. und 20. Jahrhundert, beeindruckend ist hier vor allem die Schlichtheit der Zeichnungen.

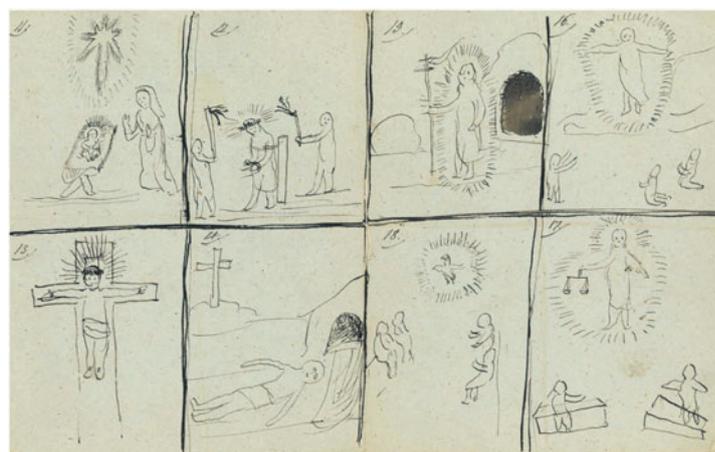
Pastor Arndt war nicht nur ein einfacher Dorfpastor in einer Kirchengemeinde. Er war zugleich Pädagoge und eine bedeutende Persönlichkeit im Fürstentum Ratzeburg, das zum Großherzogtum Mecklenburg-Strelitz gehörte. Geboren wurde er am 9. August 1787 in Herrnburg vor den Toren Lübecks und wuchs als Sohn des dortigen Pastors und seiner Ehefrau auf. Zunächst vom Vater unterrichtet, besuchte er dann die Domschule Ratzeburg und studierte im stark pietistisch geprägten Halle/Saale Philosophie und Theologie. Durch den

Krieg 1806 aus Halle vertrieben, studierte er in Göttingen weiter und wurde dann zunächst Hauslehrer beim Justiz- und Kammerherrn David Christian Boccus auf dem Domhof in Ratzeburg, später dann in Lübeck.

Er stand in enger Verbindung zu den treibenden Kräften der Befreiungskriege gegen Napoleon, so zu „Turnwater“ Friedrich Ludwig Jahn. Doch als er selbst 1813 in den Kampf ziehen wollte, erob sein Vater Einspruch. Zum Konrektor der Domschule Ratzeburg berufen, führte er bereits 1816 das Turnen als Unterrichtsfach ein.

1830 zum Direktor befördert, übernahm er dann aber 1839 das Pfarramt von Schlagsdorf.

Bis zu seinem Tod am 6. Mai 1862 war er vielfältig engagiert, war Mitglied in verschiedenen Kommissionen und gab erstmals das für die Regionalgeschichte wichtige Ratzeburger Zehntregister aus dem Mittelalter heraus. Er arbeitete mit an einem neuen Gesangbuch und, hier sind wir wieder bei seinen pädagogischen Bemühungen, an der Überarbeitung des Katechismus. Für sein Engagement bekam er den Titel Kirchenrat verliehen.



Geburt und Passion Jesu, gezeichnet von Karl Friedrich Ludwig Arndt. Foto: Landeskirchliches Archiv Nordkirche/Dr. Peter Wurm

MELDUNGEN

Massenvernichtungswaffen ächten

Bonn. Kirchliche Friedensgruppen haben anlässlich des 75. Jahrestages des Atombombenabwurfs auf Hiroshima am 6. August zur Ächtung aller Massenvernichtungswaffen aufgerufen. In einer gemeinsamen Erklärung forderten die Aktionsgemeinschaft Dienst für den Frieden (AGDF) und die Evangelische Arbeitsgemeinschaft für Kriegsdienstverweigerung und Frieden (EAK) in Bonn die Bundesregierung auf, den UN-Atomwaffenverbotvertrag von 2017 zu unterzeichnen und alles dafür zu tun, dass die letzten Atomwaffen in Deutschland in Büchel in der Eifel endlich abgezogen werden. „In Sonntagsreden wird immer von der atomwaffenfreien Welt geredet, doch wenn es konkret wird, hält sich die deutsche Regierung zurück, auch zuletzt im UN-Sicherheitsrat“, kritisierte AGDF-Geschäftsführer Jan Gildemeister. Wolfgang M. Burggraf von der EAK fügte hinzu: „Wenn jetzt noch wenige Staaten den Vertrag ratifizieren, ist er geltendes Völkerrecht. Doch dies wird von der Bundesregierung völlig ignoriert.“ Die Bundesregierung vertritt die Position, dass eine Abrüstung nur mit den Nuklearmächten möglich ist. *epd*

Kirchensteuer flexibler gestalten

Berlin. Der Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), Heinrich Bedford-Strohm, kann sich eine flexiblere Gestaltung der Kirchensteuer besonders für junge Menschen vorstellen. „Wir diskutieren darüber, ob es vernünftig ist, für die Gruppe der Berufseinsteiger mit der Kirchensteuer eventuell noch zu warten oder sie zu reduzieren“, sagte der bayerische Landesbischof der „Welt“. „Und wir diskutieren darüber, generell flexibler zu sein, bei der Kirchensteuer Rücksicht auf bestimmte Lebenssituationen zu nehmen, die das Kirchenrecht bisher nicht vorsieht, die menschlich aber nachvollziehbar sind.“ Dies werde in der Kirche derzeit lebhaft diskutiert. Viele junge Menschen seien mit Studium und Ausbildung beschäftigt, verlören womöglich den Kontakt zur Kirche, so Bedford-Strohm. Die Kirche stelle sich daher die „Frage, was wir tun können, um die Gruppe der 25- bis 35-Jährigen in möglichst hoher Zahl in der Kirche zu halten. Die Konfirmation liegt weit zurück“, sagte der Ratsvorsitzende. *epd*

50 000 Euro für Bildungsarbeit

Oswiecim/Frankfurt am Main. Die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) spendet 50 000 Euro für die Bildungsarbeit in der KZ-Gedenkstätte Auschwitz. Die Hälfte der EKD-Spende kommt unmittelbar der Gedenkstätte zugute, mit 25 000 Euro wird zudem die Internationale Jugendbegegnungsstätte in Auschwitz unterstützt. Es sei der Auftrag von Christen, Kräfte der Versöhnung zu sein, sagte der EKD-Ratsvorsitzende Heinrich Bedford-Strohm zum Abschluss eines dreitägigen Besuchs in der Gedenkstätte im polnischen Oswiecim (wir berichteten). *epd*

Ästhetische Potenz besser nutzen

Bonn. Andreas Barthelmess, Start-up-Gründer und Buchautor, sieht bei den Kirchen ein Potenzial für das digitale Zeitalter. „Das Ästhetische, Ikonische der katholischen Kirche ist ein jahrtausendealter Kompass“, sagte er der Katholischen Nachrichten-Agentur (KNA). Mit dieser Kultur und starken Symbolen könne sie auf spirituelle Weise die Möglichkeiten der Digitalisierung nutzen. „Spitz formuliert, die katholische Kirche ist instagram-tauglicher als die evangelische“, so Barthelmess, dessen Buch „Die große Zerstörung“ kürzlich erschienen ist. Dies bedeute nicht, dass eine der beiden Kirchen besser oder schlechter sei, fügte der Autor hinzu. Disruptive Entwicklungen wie die Digitalisierung oder die Corona-Beschränkungen führten zu krisenhaften Symptomen, die für die Kirchen auch Chancen brächten. *KNA*

Aus zwei mach eins: Weinhostien

Neuendettelsau. Die Hostienbäckerei im fränkischen Neuendettelsau hat eine Weinhostie auf den Markt gebracht. Weil in Corona-Zeiten kein Abendmahl in evangelischen Kirchen das gemeinsame Trinken aus einem Kelch wegen hygienischer Bedenken nicht möglich ist, sei man auf die Idee gekommen, einen Teil des Wassers im Teig durch Wein zu ersetzen, erklärte die Leiterin der Hostienbäckerei, die Oberin der Neuendettelsauer Diakonissen, Erna Biewald. Dem Hostienteig Wein beizumischen sei nicht einfach, weil der enthaltene Fruchtzucker beim Backen an den Hostienbackeisen festkleben kann, sagte die Oberin. Nach einigen Versuchen sei man auf das Rezept gekommen, ein Viertel des Wassers durch den üblichen Abendmahlswein zu ersetzen. Für die nötigen Einzelverpackung der Hostien sollen ab September kompostierbare Zellophanhüllen benutzt werden. *epd*

Eine Aktion schlägt Wellen

Seenotrettung unter Flagge der evangelischen Kirche kurz vor dem ersten Einsatz

Erstmals gibt es Seenotrettung unter kirchlicher Flagge: „Leinlos“ heißt es bald für die „Sea-Watch 4“. Das Schiff soll Flüchtlinge vom Meer in sichere Häfen bringen. Unumstritten ist die Mission nicht.

Von Thomas Winkel
Hannover/Burriana. Der marineblaue Schiffsack glänzt unter spanischer Sonne, die kleinen Beiboote sind vertäut, der Umbau vom Forschungsschiff zum Rettungsschiff ist geschafft. In diesen Augusttagen soll die „Sea-Watch 4“ Richtung Libyen in See stechen, um Bootsflüchtlinge vor dem Ertrinken zu retten.

Das millionenschwere Leuchtturmprojekt der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) sorgt für jede Menge Zuspruch, aber auch für Widerspruch. Noch nie habe er so viele positive Reaktionen bekommen wie nach der Entscheidung seiner Kirche, ein Bündnis für das eigene Schiff zu schmieden, betont der EKD-Ratsvorsitzende Heinrich Bedford-Strohm. Und er meint: „Jedes einzelne Leben, das gerettet wird, ist diese Anstrengung wert.“

Das unter Urlaubern so beliebte Mittelmeer gilt als eine der gefährlichsten Fluchtrouten weltweit. Zwar geht die Zahl der Toten seit 2016 zurück. Aber allein in diesem Jahr sind dort Schätzungen zufolge bereits 400 Menschen auf ihrer Flucht ertrunken. Um das zu verhindern, halten Hilfsorganisationen häufig per Schiff Ausschau nach Flüchtlingen in Seenot.

Italien und Malta als nächste EU-Staaten setzen dann regelmäßig Schiffe fest und lehnen die Einfahrt in ihre Häfen ab, wie die „Ocean Viking“ oder „Alan Kurdi“ erfahren mussten. Eine dauerhafte politische Lösung ist immer noch nicht in Sicht. So entsteht meist ein unwürdiges Geschachere, welcher Staat wieviele der Geretteten aufnimmt. Ob die neu angelaufene EU-Marineoperation Irini hier für Besserung sorgt, lässt sich noch nicht absehen. Ihr Hauptziel ist es, das Waffenembargo gegen Libyen durchzusetzen und Schleuserkriminalität zu be-



Die „Sea-Watch 4“ im spanischen Mittelmeerhafen Burriana kurz vor ihrem ersten Einsatz. Mit dabei ist auch Krankenschwester Barbara als medizinische Koordinatorin für „Ärzte ohne Grenzen“. Foto: epd-bild/Thomas Lohnes

kämpfen. Das Retten von Flüchtlingen kommt dabei offenbar an zweiter Stelle.

Private Seenotrettung bleibt umstritten

Kritiker privater Seenotrettung äußern regelmäßig die Sorge, kreuzende Rettungsboote üben eine Sogwirkung auf Flüchtlinge aus. So arbeiteten sie gewollt oder ungewollt Hand in Hand mit Schlepperbanden. Österreichs Bundeskanzler Sebastian Kurz will darum das Geschäftsmodell der Schlepper zerstören und verhindern, dass sich ihre Boote überhaupt auf den gefährlichen Weg machen.

Doch in den Booten sitzen Menschen – und sie brechen auf, weil sie vor Krieg, Verfolgung oder Armut fliehen. Viele Hilfsorganisationen und die Kirchen schauen über das Mittelmeer hinaus und setzen den Hebel früher

an. Seit Jahren pochen sie auf fairen Handel mit Afrika, mahnen Geld für Entwicklung an, leisten selbst eine Menge von Brunnenbau bis Bildung – und werden dafür oft belächelt.

Menschlichkeit und Nächstenliebe, für die kriminellen Schlepper wohl eher Fremdwörter. „Diese Art von Menschenhandel ist heute einträglicher als Drogenhandel. Der Massentod ist einkalkuliert.“ So prangerte der Philosoph und Theologe Richard Schröder das Schlepperwesen in der „Welt“ an, kurz nach dem EKD-Beschluss. Von privaten Rettungsbooten hält er wenig: Für die Versorgung von Schiffbrüchigen seien sie nicht ausgestattet: „Wenn sich ihnen kein Hafen öffnet, klagt die Besatzung ganz schnell über unzumutbare hygienische Verhältnisse für die aus Seenot Geretteten, obwohl im Voraus klar war, wann diese unweigerlich eintreten werden. Das riecht nach Erpressung mittels eines vorhergesehen Notstands.“

Doch die Kirchenleitung steht einmütig hinter der Aktion, heißt es. Die „Sea-Watch 4“ hat nach offiziellen Angaben rund 1,3 Millionen Euro gekostet, plus mindestens eine halbe Million für den Umbau. Im Hintergrund arbeitet ein Bündnis von kirchlichen und nicht-kirchlichen Partnern, die Organisation Sea-Watch betreibt das Schiff. Nur bildlich segelt es sozusagen unter EKD-Flagge.

Die katholische Kirche reagiert zwischen Wohlwollen und Zurückhaltung. Sie will ihre Flüchtlingsarbeit fortführen und nicht selbst ein Schiff anheuern. Allerdings hat Kardinal Reinhard Marx für das Projekt einen „namhaften Betrag“ zur Verfügung gestellt. Erst kürzlich zog er in einem Interview des Katholischen Nachrichtendienstes KNA den Schluss: „Solange die Politik keine menschenwürdige Lösung für dieses Problem findet, nicht für den Krieg in Syrien, für die Lager auf Lesbos, solange müssen wir handeln. Da mache ich keinen Rückzieher.“

„Aus den Härtefällen gelernt“

Bundesamt für Migration zu Gesprächen über Kirchenasyl-Vereinbarung bereit

Die Kirchen haben sich beschwert, dass es kaum noch positive Ergebnisse bei Kirchenasylfällen gibt (wir berichteten). Nun signalisiert das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge Gesprächsbereitschaft.

Nürnberg. Das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (Bamf) in Nürnberg ist bereit für eine gemeinsame Überprüfung der Vereinbarung mit den Kirchen zum Kirchenasyl. „Wir sind für alle Gespräche offen, auch für eine gemeinsame Evaluierung, wenn es zu mehr gegenseitiger Akzeptanz führt“, sagte Bamf-Vizepräsidentin Ursula Gräfin Praschma der Katholischen Nachrichten-Agentur (KNA). Zudem wies sie die Kritik der Kirchen zurück, die eingereichten Härtefälle aus dem Kirchenasyl würden nicht ausreichend geprüft. Die Verantwortlichen würdigten „die Sachverhalte individuell und sehr sorgfältig.“

Sie selbst habe sich zuletzt solche Entscheide angeschaut. Dort

sei genau aufgelistet, was für die Zuständigkeit Deutschlands in sogenannten Dublin-Fällen spreche, was dagegen. Beim Kirchenasyl geht es häufig um diese Art von Asylverfahren. Die Dublin-Regeln besagen, dass für die Prüfung das EU-Land zuständig ist, in dem Flüchtlinge zuerst registriert werden. Zuletzt hatte der Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), Heinrich Bedford-Strohm, kritisiert, dass



Ursula Gräfin Praschma, Vizepräsidentin des Bamf. Foto: BAMF/Lope

die Vereinbarung mit den Kirchen mangels einer echten Prüfung der Fälle ausgehöhlt werde.

Das Bamf sehe bei Verfahren wegen religiöser Verfolgung in Schreiben von Pfarrern und Kirchenvorständen wichtige Indizien. Zudem werde bei der Anhörung ausführlich darüber gesprochen, welcher Prozess der Konversion vom Islam zum Christentum vorausgegangen sei und wie offen der Betroffene damit in seiner Familie umgehe, so Praschma. Gefragt werde auch, welche Punkte aus dem Christentum ihm wichtig seien, die er im Islam nicht finde.

„Man darf von einem Volljährigen schon erwarten, dass er in der Lage ist, nachvollziehbar zu machen, was jetzt die Glaubensgrundsätze oder Praktiken sind die für ihn den Ausschlag zur Konversion gegeben haben“, so die Vizepräsidentin. Sie verwies zudem darauf, dass der Glaube sehr unterschiedlich gelebt werde. „Klar ist: Personen, die ihren Glauben sehr aktiv und nach au-

ßen wahrnehmbar leben, sind einem viel höheren Risiko ausgesetzt. Da haben wir einen eigenen Prüfauftrag.“

Das Amt selbst habe für seine Entscheider eine Dienstweisung und Leitsätze entwickelt, die beschrieben, wie unterschiedlich Christen in den jeweiligen Herkunftsländern verfolgt würden. Außerdem habe man im Frühjahr 2019 mit Mitarbeitenden aus allen 50 Außenstellen des Bamf einen mehrtägigen Workshop veranstaltet, an dem Vertreter der Kirchen mitgewirkt hätten. „Trotzdem wird es sicher immer wieder Streit um Einzelfälle geben“, erklärte die Vizepräsidentin.

Praschma betonte, man dürfe nicht vergessen, dass meist auch Verwaltungsgerichte über die Fälle beraten hätten. „Wir können das Vorbringen nicht anders bewerten als ein Gericht.“ Außerdem habe man gelernt. „Wir erkennen jetzt Härtefälle schon im Asylverfahren.“ Sie landeten dann gar nicht mehr im Kirchenasyl. *KNA*

Noch ist der Genozid ungesühnt

Sechs Jahre nach dem Völkermord an den Jesiden kehren viele in den Nordirak zurück

Der Genozid an den Jesiden durch die Terrormiliz „Islamischer Staat“ (IS) wird derzeit von nationalen und globalen Institutionen aufgearbeitet. Im August 2014 hatte der Überfall des IS auf die Glaubensgemeinschaft der Jesiden begonnen. Schätzungen zufolge wurden dabei mindestens 5000 jesidische Männer getötet und Tausende Frauen und Kinder verschleppt. Nun kehren viele von ihnen zurück in die alte Heimat.

Von Mey Dudin

Berlin. Sechs Jahre nach dem Überfall der Terrormiliz „Islamischer Staat“ (IS) auf die Sindschar-Region im Nordirak siedeln sich Tausende Jesiden wieder in ihrer Heimat an. „In den vergangenen Wochen sind etwa 2 200 Familien in ihre Dörfer zurückgekehrt“, sagte der Vorsitzende des Zentralrats der Jesiden in Deutschland, Irfan Ortac, dem Evangelischen Pressedienst (epd). Das seien mindestens 14 000 Menschen.

Im August 2014 hatte der Völkermord des IS an den Jesiden begonnen. Schätzungen zufolge wurden damals mindestens 5000 Männer getötet, Tausende Frauen und Kinder verschleppt. Im Dezember 2017 verkündete der Irak die Vertreibung der Dschihadisten, aber immer noch befinden sich mehr als 2000 jesidische Mädchen und Frauen in der Gewalt der Islamisten. Zur Situation der Rückkehrer sagte Ortac: „Einige Orte sind völlig zerstört und vermint. Dennoch trotzdem die Flüchtlinge dieser Gefahr, weil der Wunsch, in ihre Dörfer zurückzukehren, größer ist.“

Neu sei, dass jesidische Familien nun auch Dörfer und Kleinstädte südlich des Sindschar-Gebirges wieder aufbauen. Bislang sei vor allem die nördliche Region wieder besiedelt worden. „Es sind



Etlche jesidische Familien, die 2014 aus dem Sindschar-Gebiet geflohen in kurdisch kontrollierte Gebiete im Nordirak geflohen waren, wollen nun zurückkehren. Foto: epd-bild/Charlotte Morgensthal

die Ortschaften, die als erste vom IS angegriffen und als letzte befreit wurden“, sagte Ortac. Die Bewohner versuchen nun gemeinsam mit einigen Nichtregierungsorganisationen die Straßen wieder befahrbar zu machen. Es gebe dort keinen Strom, kein fließendes Wasser, auch keine Brunnen.

Wunsch nach Heimat ist größer als die Angst

Dennoch eröffneten die Menschen bereits kleine Geschäfte, einige Felder und Gärten würden bestellt. Es fehlten aber Maschinen, Saatgut und Tiere, die früher im Besitz der Familien gewesen seien. Immerhin sei dies ein Anfang: „Es herrscht eine gewisse

Aufbruchsstimmung nach der Perspektivlosigkeit im Flüchtlingscamp.“ Die Menschen sind nach Angaben des Zentralratsvorsitzenden sehr risikobereit: „Jesidische Frauen und Mädchen gehen freiwillig auf die Suche nach Landminen, machen Handvideos und holen sich online Rat zur Entschärfung.“

Ortac rief die Bundesregierung auf, den Aufbau der Sindschar-Region stärker zu unterstützen. Im Sommer 2014 seien deutsche Waffenlieferungen an die Kurden im Irak im Kampf gegen den IS damit begründet worden, dass das Leben der Minderheiten, vor allem der besonders bedrohten Christen und Jesiden, geschützt werden müsse. Jetzt sei es nötig, auch die Zukunft der Minderheiten in ihrer Heimat zu sichern.

Vor dem IS-Überfall im August 2014 hatten etwa 600 000 Jesiden in der Sindschar-Region gelebt. Ein Teil von ihnen konnte sich retten, doch viele Männer wurden ermordet, Frauen und Kinder verschleppt und als Sklaven gehalten. Nach der Vertreibung der Dschihadisten hielten sich nur noch rund 40 000 Jesiden in ihrem Stammland auf.

Noch ist ein internationales Tribunal nicht zustande gekommen, auch wenn das UN-Hochkommissariat für Menschenrechte von einem Völkermord spricht. Doch die Vereinten Nationen arbeiten daran, IS-Kriegsverbrecher zur Verantwortung zu ziehen. Inzwischen sind mehr als 340 Personen identifiziert, die mutmaßlich an den Massakern in der Sindschar-Region beteiligt waren.

MELDUNGEN

Lutheranerzahl steigt im Süden

Genf. Der Lutherische Weltbund (LWB) hatte Ende 2019 in seinen 148 Mitgliedskirchen rund 78 Millionen Mitglieder. Das sind 2,2 Millionen mehr als im Jahr 2017, als die Daten zuletzt erhoben wurden. Der Anstieg ist vor allem auf das Wachstum der Kirchen im Süden zurückzuführen. Weiterhin das größte Mitglied ist die Äthiopische Evangelische Kirche Mekane Yesus mit 10,4 Millionen Mitgliedern (2017: 8,7 Millionen). Die zweitgrößte Mitgliedskirche ist mit 7,9 Millionen Mitgliedern die Evangelisch-Lutherische Kirche in Tansania – sie wuchs um drei Prozent im Vergleich zu 2017. Auf dem dritten Platz folgt die Schwedische Kirche mit 5,9 Millionen Mitgliedern (2017: 6,1 Millionen). Mit Blick auf die sieben LWB-Regionen war das größte Wachstum in Asien zu verzeichnen: Die 55 Mitgliedskirchen wuchsen um neun Prozent auf 12,4 Millionen Mitglieder. In Afrika gab es einen Anstieg bei den 31 Mitgliedskirchen um 7,6 Prozent auf 28,1 Millionen. In Nordamerika hingegen schrumpften die beiden LWB-Mitgliedskirchen in Kanada und den USA leicht um 20 000 auf 3,65 Millionen Mitglieder. In Lateinamerika und der Karibik verzeichneten die 19 Mitgliedskirchen einen leichten Rückgang auf 755 924 Mitglieder (minus 1 Prozent). In den drei LWB-Regionen in Europa haben die 41 LWB-Mitgliedskirchen zusammengekommen 32,9 Millionen Mitglieder: Das entspricht einem Rückgang um 2,1 Prozent im Vergleich zu 33,6 Millionen im Jahr 2017. In Deutschland haben die elf LWB-Mitgliedskirchen zusammen 11,1 Millionen Mitglieder. Damit ist Deutschland das Land mit den meisten lutherischen Christen. *idea/hwi*

Kirchenaufbau am Ground Zero

New York. Die bei den Terroranschlägen vom 11. September 2001 zerstörte griechisch-orthodoxe Kirche St. Nicholas am New Yorker Ground Zero soll wiederaufgebaut werden. Bei einer Veranstaltung, an der auch Bürgermeister Bill DeBlasio und der orthodoxe Erzbischof von Amerika Elpidophoros Lambriniadis teilnahmen, kündigte Gouverneur Andrew Cuomo die Wiederaufnahme der Arbeiten an. Die Kirche soll demnach bis 11. September 2021 fertiggestellt sein, dem 20. Jahrestag des Terroranschlags. Die kleine, weiß gekalkte Nikolauskirche im Süden des Geländes war bei dem Einsturz der Zwillingstürme unter den Beton- und Gesteinsmassen begraben worden. Nach der Zerstörung wurde in langen Verhandlungen 2011 ein Grundstück an einer anderen Stelle des Komplexes gefunden. Die Kosten dafür sollen 30 bis 80 Millionen US-Dollar betragen. Bereits 2008 hatte die Stadtverwaltung der orthodoxen Kirche 20 Millionen Dollar (knapp 13 Millionen Euro) Zuschuss zugesagt. *KNA*

Libanon liegt am Boden

Hilfsorganisationen „äußerst besorgt“

Nach der verheerenden Explosion im Hafen von Beirut ist haben auch Kirchen und Religionsgemeinschaften schnell Hilfsmaßnahmen organisiert. Die Sorge ist groß, dass die derzeit schwierige politische Situation im Libanon nun gänzlich außer Kontrolle gerät.

Beirut/Berlin. Das Welternährungsprogramm der Vereinten Nationen (WFP) rechnet mit dramatischen Einschnitten bei der Lebensmittelversorgung im Libanon. Wie eine Sprecherin sagte, ist die Hilfsorganisation mit Blick auf die Folgen der verheerenden Explosion am Beiruter Hafen „äußerst besorgt“ – auch im Blick auf Syrien. Denn der Libanon sei „ein wichtiger humanitärer Korridor“ für Hilfsmaßnahmen im benachbarten Bürgerkriegsland.

Doch auch die Zahl der Menschen im Libanon, die Hilfen des Programms erhalten hatten, lag schon im April bei fast 800 000. Wegen der Corona-Pandemie und der Wirtschaftskrise seien weitere 250 000 Menschen hinzugekommen. WFP erwartet, dass die schon zuvor düstere Wirtschafts- und Ernährungssituation sich „erheblich verschärfen“ werde. Der Grundpreis für Nahrungsmittel habe sich in sechs Monaten mehr als verdoppelt. Nun sei ein wichtiges Getreidelager zerstört worden.

Sofort war auch die Hilfe der Kirchen und ihrer Organisationen angefallen. So stellte Maltenser International 100 000 Euro Soforthilfe für die Verletzten und obdachlosen Menschen in Beirut zur Verfügung. Ferner seien drei „mobile Kliniken“ – Transporter besetzt mit medizinischem Personal und medizinischem Gerät – aus dem Norden des Libanon in die Hauptstadt verlegt worden, hieß es. Caritas International stellte ebenfalls 100 000 Euro für die Schwesterorganisation im Libanon bereit. Von den rund sechs Millionen Einwohnern Libanons sind rund 60 Prozent Muslime und 39 Prozent Christen.

Die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) sicherte auch ihren ökumenischen Partnerkirchen im Libanon Unterstützung zu. Viele kirchliche Mitarbeiter in Beirut seien angesichts der Zerstörung ihrer Häuser, Büros und Kirchengebäude zutiefst betroffen und traumatisiert. In der mit der EKD verbundenen deutschen Gemeinde in Beirut sind den Angaben zufolge durch die Explosion Sachschäden entstanden. Verletzte sind nicht zu beklagen. Berichten zufolge ist neben vielen Kirchen auch die Theologische Hochschule „Near East School of Theology“ (NEST) beschädigt worden. *epd/idea/KNA*

ANZEIGE

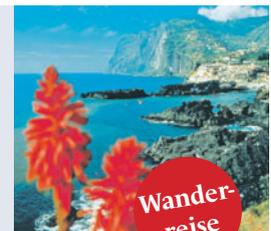


3.11.–10.11.2020
ab/bis Hamburg/Berlin
Anmeldeschluss: 1.8.2020

Reisebegleitung:
Christine Senkbeil

Redakteurin

Preis:
p.P. im DZ ab 1.299 €



Wanderreise

Madeira – die schönsten Wanderungen der Insel

Madeira trägt den Namen „Insel des ewigen Frühlings“. Nicht zu heiß und nicht zu warm ist es dort und manchmal regnet es erfrischend. Mehr als 760 Pflanzenarten wachsen dort und blühen das ganze Jahr hindurch. Durch diese Landschaft unternehmen wir unsere Wandertouren mit bis zu 15 Kilometern Länge. Bei der Wanderung nach Ponta de São Lourenço erwarten

uns spektakuläre Ausblicke auf Felsenlandschaften. In Ribeiro Frio besuchen wir den Naturschutzpark, anschließend geht es an steilen Berghängen entlang. In der Schlucht von Rabaçal erwarten uns Wasserfälle und Tunnelpassagen. Der abschließende Wanderausflug führt nach Queimadas und Caldeirão Verde. Wir schicken Ihnen gern eine genaue Reisebeschreibung.

Reiseleistungen:

- Flug ab/bis Hamburg bzw. Berlin
- Übernachtung im 4-Sterne-Hotel in Funchal inklusive Halbpension
- Bustransfers
- Wanderausflug mit erfahreinem Wanderführer nach Ponta de São Lourenço, Ribeiro Frio und Portela, Rabaçal und Queimadas/Caldeirão

LESERREISEN MIT KIRCHENZEITUNG & EVANGELISCHER ZEITUNG

Termin	Reiseziel	Abflug/Abfahrt	Preis
4.9.–12.9.2020	GEORGIEN mit Tilman Baier	ab Flugh. Leipzig/Halle	ab 1728 Euro
3.11.–10.11.2020	MADEIRA WANDERREISE mit Christine Senkbeil	ab/bis Berlin/Hamburg	ab 1299 Euro

Nähere Informationen und Anmeldung:

Kirchenzeitung Leserreisen | Michaela Jestrinski | Schliemannstraße 12a | 19055 Schwerin | Tel. 0385/30 20 80
E-Mail: leserreisen@kirchenzeitung-mv.de

Der Balkon als Bühne und Statussymbol

Von der Antike bis zum Platz an der Sonne in der Krise – eine kleine Kulturgeschichte

„In Balkonien, in Balkonien kannte schein in'n Urloob wohnien!“ Mit diesen nicht unbedingt preisverdächtigen Zeilen verehrte der Berliner Hermann Kügler in den 1930er-Jahren den Balkon in einem Gedicht. Bis heute werden die Verse immer mal wieder zitiert, um die Vorzüge dieser Rückzugsmöglichkeit zu betonen.

Von Ulrich Traub

Heute, in den dramatischen Pandemie-Zeiten, ist der Balkon einer der stillen Stars mit einer tragenden Rolle. Wohl dem, der einen hat, denn Urlaubsalternativen sind gerade rar. Dabei hat der Balkon in seinem langen Leben schon so einiges mitgemacht, selbst Seuchen sind ihm nicht fremd. „In der Mitte des 19. Jahrhunderts hat der Balkon eine komplett neue Bedeutung erlangt“, erklärt Tom Avermaete, Professor für Geschichte und Theorie der Stadtplanung. „Er rückte nun in den Kontext von Viren, Bakterien und Krankheiten.“

Die Cholera hatte sich in den großen europäischen Städten ausgebreitet und viele tausend Opfer gefordert. Licht und Luft wurden daraufhin zu zentralen Forderungen an den Wohnungsbau. Nach und nach wurde der Balkon „zu einer universell anwendbaren Schlüsselfigur des modernen Lebens“, meint Avermaete, der an der ETH Zürich lehrt. Der Belgier ist einer der wenigen, der zum Thema Balkon forsch.

Aber welche Bedeutung hatte der Balkon vor dieser Entwicklung? Tom Avermaete, der 2014 mit Rem Koolhaas einen grundlegenden Text über Balkone veröffentlicht hat, blickt zurück: „Seine Geburtsstunde schlug wahrscheinlich im militärischen Kontext.“ Von erhöhter Stelle konnten Feinde erfolgreich bekämpft werden. Nachweisbar sind Balkone im Festungsbau des 11. Jahrhunderts, meist noch in Holz ausgeführt.

Doch ihre Geschichte reicht noch viel weiter zurück. Loggien, die in vorchristlicher Zeit am Forum Romanum aufgehängt wurden, werden als Vorläufer angesehen. Und schon Aristoteles soll ein Gesetz erwähnt haben, das Balkone verbietet, die auf die Straße herausragen. Es gibt aber auch Wissenschaftler, die den Beginn der Bal-



Der Balkon bietet viel Gestaltungsspielraum für die Besitzer, wie hier an einem Bauernhaus in Oberbayern zu sehen.

Fotos (3): Ulrich Traub

kongeschichte ins Reich der Sumerer vorverlegen, ins 3. Jahrtausend vor Christus.

Balkone gab es schon im antiken Pompeji

In einem Lexikon zur Kunstgeschichte heißt es, Balkone seien im Abendland seit dem 1. Jahrhundert nach Christus nachweisbar. Im antiken Pompeji habe es Balkone gegeben, was neben baulichen Relikten auch Wandmalereien bezeugen. „Die Geschichte des Balkons aufzuklären ist erschwert dadurch, daß einmal diesem Bauteil zu verschiedenen Zeiten verschiedene Namen gegeben sind, zum anderen mit dem Worte Balkon Bauteile bezeichnet wurden und (...) werden, die nicht eigentliche Balkons sind“, liest man in dem Werk von 1937.

Aber was ist dann ein Balkon per Definition? Ein Balkon sei ein offener, mit Brüstung umgebener, aus der Fassade hervorkragender, nicht vom Boden gestützter Austritt an Gebäudobergeschossen, heißt es in einem Architektur-Wörterbuch. Damit sind die Unterschiede zu Loggien, Terrassen und Erkern offensichtlich.

Bis es zu dem von Tom Avermaete erklärten Rollenwechsel im 19. Jahrhundert kam, erfüllte der Balkon meist rein repräsentative Funktionen. Das konnte dazu führen, dass er der Fassade eines Palazzos als zusätzliches Architekturdetail vorgesetzt wurde – ohne genutzt zu werden. Vor allem diente der Balkon „religiösen und politischen Führern dazu, ihre Macht im öffentlichen Raum darzustellen“, blickt Avermaete zurück.

Balkone an historischen Rathäusern erinnern noch daran – auch wenn heute Fußballer etwa in Frankfurt oder München dort ihre Triumphe feiern. Auch der kleine Austritt am Petersdom, von dem aus der Papst den Segen „Urbi et orbi“ spendet, ist ein Zeuge dieser Funktion des Balkons.

In unseren Breiten erfuhrt dieser Bautypus während des Klassizismus einen Beliebtheitschub. Er zierte nun nicht mehr nur die Wohnsitze des Adels, wo er meistens den ersten Stock, die Belle Etag, verschönerte. Pflanzenschmuck kam erst mit dem Biedermeier hinzu und dem romantischen Naturempfinden. Allmählich wurde der Balkon bürgerlich, längere Aufenthalte auf ihm galten aber noch als ungeschicklich. Das sollte sich bald ändern. Das Personal der Bilder von Edouard Manet, Berthe Morisot und vor allem von Gustave Caillebotte ist regelrecht vertieft in das Treiben auf den Straßen, das vom Balkon aus verfolgt wird. Es ging in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts plötzlich ums Sehen und Gesehenwerden. Der Baukörper war zu Bühne und Statussymbol geworden.

Die sozialen Reformen, von denen Balkonexperte Avermaete sprach, hatten zur Folge, dass immer mehr Wohnbauten Balkone aufwiesen. Um 1900 sollen in Berlin von 1,1 Millionen Wohnungen nicht weniger als 600 000 mit einem Frischluft verheißenden Balkon (oder einer Loggia) ausgestattet gewesen sein. Neu war, dass sie nicht mehr nur die Fassade schmückten, sondern dem Ruhe- und



In dieser schmalen Straße in Cremona in Italien gehört der Balkon nicht zur Standardausstattung.

Erholungsbedürfnis durch Anbringung an der Rückfront besser entsprechen konnten. Private Nutzung wurde nun wichtiger als repräsentative.

Zeitgeschichtlich hatten die Balkone aber weiterhin große Auftritte. Sowohl Philipp Scheidemann wie auch Karl Liebknecht, der allerdings zwei Stunden zu spät, riefen am 9. November 1918 von Berliner Balkonen die Republik aus. Tom Avermaete erinnert daran, dass „von Balkonen aus politische Massenspektakel orchestriert wurden“. Mit dem Slogan „Enough with the balcony“ wandten sich deshalb italienische Antifaschisten gegen Mussolini, der für seine Auftritte auf Balkonen bekannt war.

Wenig Platz machte ihn zum Aufbewahrungsort

Eine andere Gruppe, die genaugenommen Balkon hatte, zumindest in der bis dahin geläufigen Form, waren die Bauhaus-Pioniere. Für sie war der Balkon Ausdruck der Kleinbürgerlichkeit. Sie postulierten die Bewegung im Grünen. Ihre Bauten hatten dennoch Balkone, die sich aber durch funktionslose Kargheit auszeichneten. Doch dieser Entwicklungsschritt war nicht von langer Dauer.

Nach dem Zweiten Weltkrieg und dem neuerlichen Rückzug ins Private setzten die Balkone ihren Siegeszug fort, leider viel zu oft mit einem nur geringen Raumangebot. Das führt nicht selten dazu, dass er zum Aufbewahrungsort von Getränkekästen und Wäscheständern degradiert wird.

Als ein Autor den Balkon der Neuzeit mal als „Lieschen Müllers hängenden Garten“ bezeichnete, muss er andere Impressionen vor Augen gehabt haben. Die individuelle Gestaltung des Balkons ist für manche nun sogar zu einer Visitenkarte ihrer Weltanschauung geworden.

Wer vor ein paar Wochen seinen Balkon für den Frühling präpariert hatte, wird kaum gehabt haben, welche Rolle er kurz danach in der Corona-Krise spielen sollte. „Der Balkon wurde als ein häuslicher Platz wiederentdeckt, nicht nur um an der frischen Luft sein zu können, sondern auch, um gemeinsam mit Nachbarn Solidarität etwa mit den Beschäftigten im Gesundheitssystem zu üben.“

Für Tom Avermaete spielt der Balkon neben den Digital-Angeboten aktuell eine Hauptrolle. Der belgische Wissenschaftler ist sich sicher, dass er einer der „wirksamsten Baukörper in der Stadt“ bleiben werde und er hofft, dass das erneuerte Interesse „ein Weckruf an Architekten und Stadtplaner sein wird, Architekturelemente wie dem Balkon noch mehr Aufmerksamkeit zu schenken“. Das würde auch helfen, einer Herausforderung wie dem Klimawandel zu begegnen.

Fehlt nur noch der berühmteste aller Balkone, der im italienischen Verona. Aber der wird, was viele vielleicht gar nicht hören wollen, weder bei Shakespeare erwähnt, noch ist er ein historisches Exemplar. Ein früherer Museumsdirektor hat zu Beginn des 20. Jahrhunderts einen Sarkophag aus seinen Beständen zu einem Balkon umfunktioniert. Eigentlich ganz unromantisch.



Sichtschutz und Gemütlichkeit bieten diese Balkone an einem Neubau in Berlin nicht gerade. Sie sind eher ein schickes Ausstattungsmerkmal.

Hören, lesen und lernen

Ein Auswahl an spannenden Büchern für Kinder

Nur Unterhaltung oder brauchen Bücher und Hörbücher auch einen Lerneffekt? Wie wählt man aus, was die Kinder zu lesen und zu hören bekommen. Das Angebot ist riesig. Unsere Redaktion hat ein paar

Empfehlungen zusammengestellt. Bei unseren Tipps können Kinder ganz nebenbei etwas lernen – über Geschichte, über Freundschaft und über Mut.

Spannung mit Lerneffekt

Von Stefan Korinth

Krimireihen für Kinder gibt es einige. Dass sie dabei auch etwas lernen, ist aber eher selten. Der Reihe „Die Zeitdetektive“ von Fabian Lenk gelingt die Kombination aus spannender Unterhaltung und historischem Wissen jedoch ausgesprochen gut. Die zwölfjährigen Julian, Kim und Leon reisen in jeder der inzwischen 42 Ausgaben durch einen geheimen Raum einer Klosterbibliothek in die Vergangenheit, um offene historische Fragen zu klären. Daraus entspringen meist Kriminalfälle, bei denen die Freunde und ihre Katze Kia auf berühmte Personen treffen. So geschieht es auch in Band 35: „Shakespeare und die schwarze Maske“. Sie interessieren sich dafür, wie der Schriftsteller so erfolgreich wurde und ob an den Vorwürfen, er sei ein Plagiator, etwas dran sein könnte. Sie reisen nach London ins Jahr 1594. Bei der Premiere von „Romeo und Julia“ geht der Vorhang in Flammen auf. Die Kinder schaffen es, ihn zu löschen und überzeugen Skakespeare, sie als Jungschauspieler in seine Theatertruppe aufzunehmen. So lässt sich besser ermitteln. Weitere Vorfälle scheinen den Aufstieg des großen Dramatikers zu verhindern. Im Nachwort erklärt Lenk, welche Begebenheiten wahr sind. Ein kleines Glossar erklärt historische Begriffe und Personen. Wieder was gelernt.

Fabian Lenk: Die Zeitdetektive, Band 35. Shakespeare und die schwarze Maske. Ravensburg Verlag, ISBN 978-3-4733-6962-1.

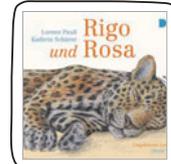


Lachen und Weiterdenken

Von Ralf-Thomas Lindner

Sie sind grundverschieden: Rigo ist ein Leopard, geboren im Zoo, hinter Gittern, aber stark und weise. Rosa, die Maus, kann sich im Zoo frei bewegen, ist ein wenig ängstlich, doch voller Energie. Die beiden lernen sich kennen, als Rigo schlafen will (was Leoparden gern tun) und er von einem Gewimmer gestört wird. Er entdeckt die kleine weinende Maus und überlegt: „Fragen oder fressen?“ Er entscheidet sich für „Ich frag mal. Fressen kann ich danach. Umgekehrt ist schwierig.“ Aus dem folgenden kleinen Gespräch wird schnell eine großartige Freundschaft, die von grenzenloser Fantasie und tiefer Zuneigung füreinander geprägt ist. In 28 Geschichten kommen die großen Themen der Welt zur Sprache: Vertrauen, Liebe, Sorgen, Freude, Zaubern und Gedanken darüber wie die Welt ist und wie sie sein wohl könnte. Die beiden beobachten Schmetterlinge und spielen mit Wörtern: „Dort, wo die Sonne so zwischen den Bäumen hindurch splittert und die Farnstauden mit den Tautropfen so satiniert, dort ist es einfach extratopfloros.“ Die beiden leben in einer bunten Welt und ihre Geschichten – mit wunderschöner zirkushafter Musik umspielt – laden Groß und Klein zum Hören, Lachen und Weiterdenken ein.

Lorenz Pauli und Kathrin Schärer: Rigo und Rosa. Der Audio Verlag 2019, Laufzeit 83 Minuten, ISBN 978-3-7424-1484-7



Abenteuerliche Wissensreise

Von Johanna Tyrell

Können Pflanzen riechen? Warum sind in Indien Kühe heilig? Was ist ein salomonisches Urteil? Oder warum gibt es keine Dinosaurier mehr? Mit den Was-ist-Was-Hörspielen können sich kleine Entdecker ab sechs Jahren auf abenteuerliche Wissensreise begeben. Die Geschichten sind wie die Filme gemacht. Ein bisschen gewöhnungsbedürftig sind daher die Klang- und Geräuschuntermalungen. Dennoch: Ob Natur oder Geschichte, Tiere oder Maschinen, Religion oder Weltraum – es gibt kaum ein Thema, das nicht behandelt wird. Immer mit dabei: Theo, das blaue Fragezeichen, Tess das rote Ausrufezeichen und Quentin, der gelbe Punkt. Sie führen durch die Folgen, erleben dabei eine Menge Abenteuer und stoßen auf viele interessante Fakten. Auch Eltern können da noch eine Menge lernen. Oder wussten Sie, dass japanische Krähen herausgefunden haben, dass man Nüsse knacken kann, indem man sie vor fahrende Autos fallen lässt?

Manfred Baur: Superschlaue Tiere/Tricks der Pflanzen, Tessloff, Laufzeit 60 Minuten, ISBN 978-3-7886-4339-3.



Zaubertiere als Freunde

Von Christine Senkeil

Zwölf Teile und vier Ferienbände der „Schule der magischen Tiere“ sind inzwischen erschienen, und meine vier Nichten „fressen“ sie regelrecht auf. „Es ist gut geschrieben, so dass Kinder es verstehen und auch lustig finden“, sagt meine 12-jährige Line, und die 8-jährige Juna kichert zustimmend. „Ja! Und die Tiere können sprechen, aber nur mit ihrem Besitzer!“ Inzwischen bin ich selbst Fan: Margit Auer beschenkt uns mit fröhlicher, spannender Mutmach-Lektüre. Die kluge Lehrerin Miss Cornfield ordnet darin pro Band einem bis drei Kindern ein magisches Tier zu – von der Ratte bis zum Flamingo – und zwar genau das, was es braucht: von der ehrgeizigen, besserwisserischen Ida bis zum unsportlichen und schüchternen Benni. Unterstützt von Mister Mortimer Morrison, dem Inhaber einer magischen Zoohandlung. Die Vierbeiner helfen durch manche Lebenssituation, was lustige Begebenheiten provoziert: Denn Wenige kennen das Geheimnis ...

Margit Auer: Die Schule der magischen Tiere Carlsen-Verlag, ISBN 978-3-5516-5271-3.



Abenteuer auf dem Pferd

Von Mirjam Rüscher

Bibi und Tina – die beiden Mädchen waren schon die Heldinnen meiner Kindheit. Heute werden sie immer noch von unzähligen Kindern, vor allem vermutlich Mädchen, bei ihren Abenteuern auf dem Reiterhof begleitet. Mit ihren Pferden Amadeus und Sabrina reiten sie seit Jahren in Büchern, Hörbüchern, Fernsehserien und auch in Kinofilmen über Stock und Stein, springen über Gräben und meistern so manche Schwierigkeiten. Die beiden Mädchen haben für so ziemlich jedes Geschöpf, ob Tier oder Mensch, etwas übrig. Sie sind mutig und klug und ihre Freundschaft geht ihnen über alles – es gibt eindeutig schlechtere Vorbilder.

97 Folgen Hörspiele gibt es mittlerweile, die neueste Folge, „Die junge Schäferin“, stammt aus diesem Jahr. Dabei lernen die Freundinnen einen Wanderschäfer und seine Tochter Johanna kennen. Als die drei Mädchen die Schafe eines Tages allein hüten, geht plötzlich etwas schief.

Bibi und Tina. Die junge Schäferin. Kiddinx, 40 Minuten, ISBN 4001504261979.



Von Mythen und Legenden

Von Ralf-Thomas Lindner

Früher sind die Dalkins, eine hundartige Rasse, viele gewesen, aber nun bestand das wohl letzte Rudel nur noch aus 29 Mitgliedern. Mythen berichten noch von anderen Dalkins, die im Norden leben sollen, aber gesehen hat sie seit langer Zeit niemand mehr. Byx ist die jüngste im Clan. Ihre Eltern sorgen sich um sie, weil sie fürchteten, dass sie als erste sterben würde, wenn der Clan einmal in Schwierigkeiten geraten würde. Schwierigkeiten aber gab es im Reich des tyrannischen Machthabers Murdano reichlich. Als Byx eines Tages von einem Streifzug zurückkommt, findet sie ihre Familie, ihr ganzes Rudel ermordet vor. Sie ist nun die letzte ihrer Art, der Endling. Sie erinnert sich an die alten Weissagungen und macht sich auf nach Norden. Bald bekommt sie Gesellschaft von Tobble, einem Wobbyk, Khara, einem mutigen Mädchen, Renzo, dem Dieb, und Gambler, einer riesigen Katze. Sie reisen durch ein Land voller Schönheit und Gefahren. Am Ende entdecken sie ein Geheimnis, welches nicht nur die Dalkins, sondern alle Lebewesen in Nedarra bedroht.

Katherine Applegate: Endling. Argon Verlag 2020, Laufzeit 516 Minuten, ISBN 978-3-8398-4973-6



Foto: picture-alliance/C. Heusler



RADIO TIPPS

Religiöse Partnersuche

Den richtigen Partner oder die richtige Partnerin zu finden ist schwer – das gilt auch für gläubige Musliminnen und Muslime. Hilfe bieten Heiratsvermittler, aber auch zunehmend digitale Dating-Portale. Diese ermöglichen heiratswilligen Männern und Frauen neue Freiheiten, da sie sich weltweit mit möglichen Partnern in Verbindung setzen können, und das, ohne dass Eltern oder Familienangehörige sie kontrollieren können. Traditionen und muslimische Rituale bleiben dabei dennoch wichtig. **EZ/kiz Forum am Sonntag:** Ja, mit Allahs Hilfe. Muslimische Partnersuche im 21. Jahrhundert, Sonntag, 16. August, 6.05 Uhr, NDR Info, (Wiederholung 17.05 bis 17.30 Uhr).

Leben als Trümmerfrau

Nach ihrer zweiten Verhaftung wird die Malerin Bärbel Bohley 1988 aus dem Gefängnis Berlin-Hohenschönhausen für ein halbes Jahr in die Bundesrepublik und nach England abgeschoben. Sie ist als Initiatorin der Gruppen „Frauen für den Frieden“ und „Initiative Frieden und Menschenrechte“ ins Visier der Staatssicherheit geraten. Im August 1988 kehrt Bärbel Bohley dann in die DDR zurück. Doch während ihres Aufenthaltes im Westen hat sie sich Gedanken über die Zukunft der Opposition gemacht. Dabei ist Bohley klar geworden, dass die Opposition den Schutzraum der Kirche verlassen muss, um etwas im Lande verändern zu können. Es sind dies die ersten Überlegungen, die zur Gründung des „Neuen Forums“ führen und das sich im Laufe des Jahres 1989 formieren wird. Bärbel Bohley blickt auf das Jahr 1989 zurück und beschreibt ihren bewegten Lebensweg, der im Mai 1945 im zerstörten Berlin begann. **EZ/kiz Kulturtermin:** Ich bin immer eine Trümmerfrau gewesen“, Dienstag, 18. August, 19.04 Uhr, rbbKultur.

TVTIPPS

Das große Warten



Ein Hannoveraner Chirurg untersucht die Lunge für seine Patientin.

In Deutschland stehen laut Eurotransplant aktuell 9004 Menschen auf der Warteliste für ein Spenderorgan. Aber im vergangenen Jahr gab es nach Angaben der Deutschen Stiftung Organtransplantation (DSO) nur 932 postmortale Organspenden und -spender. 2017 waren es sogar nur 797. Was steckt hinter dem Organmangel hierzulande? Die Dokumentation begleitet die emotionale, herausfordernde Arbeit rund um Organentnahme und Transplantation. **EZ/kiz 45. Min:** Organspende – jetzt reden die Ärzte, Montag, 17. August, 22 Uhr NDR.

Ein neuer Abschnitt

In der „Villa Kunterbunt“ leben zusammen mit Kinderdormutter Susanne und ihrem Mann Moritz sieben ihnen anvertraute Kinder. Bald wird es ruhiger werden im Haus, denn die ersten ziehen aus. Der 17-jährige Kai beginnt eine Ausbildung zum Polizisten 200 Kilometer weiter weg. Wird er den Weg durchhalten? Das wäre ein echter Erfolg nicht nur für Kai, sondern auch für Susanne. Die 16-jährige Sandra zieht in ein Heim für Menschen mit kognitiver Einschränkung. Die jüngeren Kinder bleiben vorerst noch zu Hause. **EZ/kiz STATIONEN:** Die Kinderdormutter, Mittwoch, 19. August, 19 Uhr BR.

Die alte Identität

In der niedersächsischen Stadt Cloppenburg erkennt man sie auf den ersten Blick. Babuschkas – Großmütter – mit willentlichem Kopftuch, junge Frauen mit breiten offenen Gesichtern, die Haare hochgebunden und unter einem dünnen Tuch versteckt, eine große Kinderschar an der Hand. Obwohl sie seit vielen Jahren in Deutschland leben, nennen sie sich selbst Russland-Deutsche, Spätaussiedler. Ist das ein Problem oder eine Bereicherung für die Region? **EZ/kiz Gottesfürchtig und kinderreiche:** Russlanddeutsche in Cloppenburg, Mittwoch, 19. August, 21.45 Uhr, HR.

Seismograf der Zukunft

Seit 20 Jahren gibt es das „FilmDebüt im Ersten“, am 18. August startet die nächste Staffel

Die nächste, zwölfteilige Staffel der Reihe „FilmDebüt im Ersten“ startet. Thema vieler Filme: Teilhabe, seinen Platz finden, sich orientieren. Zugleich gibt es auch die Gelegenheit zurückzuschauen, feiert die Reihe doch ihr 20-jähriges Jubiläum.

Von Frank Keil

Vorher hieß die Reihe „Wilde Herzen“. Dann deutlich sachlicher: „FilmDebüt im Ersten.“ Und ihr Zweck? „Ganz klar: den jungen Leuten eine Plattform zu geben“, sagt Cooky Ziesche, selbst Filmemacherin und Mitglied im Team der Debüt-Redaktion der ARD: „Und für die Sender: Nachwuchsförderung.“

Dieses Jahr sind es zwölf Debütfilme junger Filmemacher geworden, gefördert und mit realisiert von den Sendeanstalten der ARD. „Die Filme sind für unsere Zuschauer deswegen interessant, weil sie wie ein Seismograf sind: Sie geben je eine Vorahnung von dem, was kommen wird“, wirbt Ziesche. Und das habe damit zu tun, dass der Erfahrungshorizont der jungen Leute noch nicht so weit aufgefächert sei. „Die jungen Regisseure schreiben und arbeiten sich meistens an sich selbst und an ihrer Familie ab; sie erzählen Liebes- und Beziehungsgeschichten, die sie im weitesten Sinne selbst betreffen und damit fühlen sie sich unglaublich tief in die Figuren ein und geben ein sehr gutes Stimmungsbild von deren Zuständen wieder.“

„Die Filme sind ernsthafte geworden“, sagt Ziesche noch, die auch als Fernsehredakteurin beim RBB einen guten Überblick hat. Und sie verweist auf „Alles ist gut“, das Debüt von Eva Trobisch,



Der 92-jährige Eduard Leander (Jürgen Prochnow) will auf eine letzte große Reise gehen, seine Enkelin Adele (Petra Schmidt-Schaller) soll ihn von diesem Plan abbringen. Unfreiwillig muss sie ihn begleiten.

das aus gutem Grund der Eröffnungsfilm der Staffel wurde: „Wie eine junge Frau das Thema ‚Vergewaltigung‘ derart komplex beschreiben kann, wie sie ihre Heldin nicht als Opfer sieht, das ist wahnsinnig modern, das ist fast eine Provokation und so ist der Film eine bravouröse Leistung.“

Dilemma der Jugend, Sorge des Alters

Was viele der zwölf Filme vereine, sei das Thema Teilhabe: „Es geht immer wieder um die Frage, wie kann der junge Mensch an unserer Gesellschaft teilhaben, welchen Preis will oder muss er dafür zahlen und welche Kraft muss er aufbringen, seinen Platz zu finden?“ Sie genau dieser Platzsuche zu verweigern, darum geht es in Isa Prahls Fernsehdebüt „1000 Arten Regen zu beschreiben“, ein konzentriertes Kammerstück: Der

17-jährige Karl beschließt sein Zimmer nicht mehr zu verlassen. Freiwillig und mit aller Konsequenz. Die Familie wird erfahren müssen, dass Karls Totalrückzug mit ihnen allen zu tun hat. Ganz wunderbar: Bjarne Mädel in der Rolle des Vaters.

Um sozusagen das Gegenteil von Isolation, um das Leben in totaler Öffentlichkeit geht es in dem Film „LOMO“ von Julia Langhof. Auch hier steht ein heranwachsender, junger Mann im Mittelpunkt des Geschehens: Enttäuscht von einem Menschen aus Fleisch und Blut, der auf den Namen Doro hört, stellt er sein Leben ins Internet und bittet seine „Follower“ darüber zu entscheiden, was er als nächstes tun oder lassen soll. Und da geht es bald um Leben und Tod. „Früher gab es Mysterien. Heute gibt es Wikipedia und Google“, bringt Langhof das Dilemma junger Menschen auf den Punkt: Wo alles sofort verfügbar und machbar er-

scheint, wie soll man da warten können?

Eduard Leander in „Leanders letzte Reise“ von Nick Backer-Monteys ist dagegen am Ende seines Lebens angekommen. Was soll noch kommen, wenn man 92 Jahre zählt? Noch einmal alles, denkt sich der altersgemäß störrische Mann. Und bricht zu einer Reise in die Ukraine auf – widerbestrebend begleitet von seiner Enkelin Adele. Klar, solche Road Movies aus Alt und Jung kennt man; Beweis zugleich, dass in ihnen eine Grunderzählung steckt, die nicht altert wird – und schön, Jürgen Prochnow mal nicht als draufhaudenden Fiesling zu erleben, sondern als sensiblen wie humorvollen Zeitgenossen.

Start der Staffel ist am 18. August. Die Sendeplätze und eine Übersicht gibt es auf www.daserste.de/unterhaltung/film/filmdebuet-im-ersten/sendung/index.html.

TV-TIPPS

Sonntag, 16. August

6.55 Uhr, Phoenix: Tödliche Naturgewalten. Tsunamis.

9.30 Uhr, ZDF: Evangelischer Gottesdienst. Gib mir ein kleines bisschen Sicherheit, aus der Evangelisch-Freikirchlichen Gemeinde Bad Homburg.

14.05 Uhr, WDR: Lokalzeit unterwegs: Ferienparadiese zwischen Eifel und Roermond.

Montag, 17. August
9.20 Uhr, HR: Essen verändert die Welt. Mobiler Mensch und satter Magen.

19.40 Uhr, arte: Re: Unser Sommer auf Rügen. Happy End am Ostseestrand?

21 Uhr, WDR: Ausgerechnet – Sylt mit Hund.

Mittwoch, 19. August
8 Uhr, ORF III: Evangelischer Gottesdienst, Pfarrkirche Oberwart.

10.15 Uhr, 3sat: Die Magie des Leoparden – Ökotourismus in Südafrikas Wildreservaten.

Donnerstag, 20. August
10.55 Uhr, 3sat: Traumrouten der USA. Durch Utahs Canyons nach Salt Lake City.

22.15 Uhr, WDR: Menschen hautnah: Das erste Mal ... ein Job.

Freitag, 21. August
20.15 Uhr, NDR: die nordstory – Alte Kanäle in Schleswig-Holstein.

21.45 Uhr, arte: Schwerpunkt: Summer of Dreams. Coldplay – „A Head Full of Dreams“.

Sonnabend, 22. August
15.10 Uhr, BR: Glockenläuten aus der Antoniuskirche in Freienried.

23.40 Uhr, ARD: Das Wort zum Sonntag spricht Gereon Alter, Essen.

RADIO-TIPPS

Sonntag, 16. August

8.30 Uhr, Bayern 2: Evangelische Perspektiven. Himmel noch mal! Die großen Kränkungen des Menschen nach der Kopernikanischen Wende.

8.35 Uhr, DLF: Am Sonntagmorgen. Religiöses Wort. Mit Juden leben.

8.40 Uhr, NDR Kultur: Glaubenssachen. Vor 75 Jahren gründete sich der Rat der EKD.

9.04 Uhr, rbbKultur: Gott und die Welt. Wenn die Gewalt nicht aufhört. Wie Familiengerichte versagen.

11.05 Uhr, NDR Info: Das Feature. Als ob! Vom nagenden Gefühl, ein Hochstapler zu sein.

19.05 Uhr, NDR Kultur: Gedanken zur Zeit. Aus aller Welt: Corona und wir. „La Guerre“ gegen das Virus.

Montag, 17. August
8.30 Uhr, SWR2: Wissen. Alkohol-Konzerte erobern Afrika.

21.03 Uhr, Bayern 2: Theo.Logik. Über Gott und die Welt. Podcast „Primamuslima“, Teil 3.

23.30 Uhr, hr2-kultur/SWR2/NDR Kultur: ARD Radiofestival. Jazz. Solo Now – Chick Corea, Al-Bert Mangelsdorff, John McLaughlin und Jean-Luc Ponty in München.

Dienstag, 18. August
12.05 Uhr, hr2-kultur: Doppelkopf. Am Tisch mit Eugen Drewermann, „Märchen-Deuter“.

19.15 Uhr, DLF: Das Feature. Ein Jahr Osterlin. Eine Vater-Sohn-Geschichte.

20.05 Uhr, Bayern 2: Nachtstudio. Wie das Hörspiel auf den

Hund kam. Der Niedergang der akustischen Kunst.

Mittwoch, 19. August

8.30 Uhr, SWR2: Wissen. Roboter im Altenheim.

9.05 Uhr, Bayern 2: Radiowissen. Facetten von Freundschaft. Tierische Freundschaften.

20.10 Uhr, DLF: Aus Religion und Gesellschaft. Von bösen Mächten. Was von Dämonen übrig blieb.

Freitag, 21. August
8.30 Uhr, SWR2: Wissen. Traumatisiert – die Psyche im Ausnahmezustand.

10.08 Uhr, DLF: Lebenszeit. In Corona-Zeiten vernachlässigt. Was wurde aus der Klimadebatte?

19.15 Uhr, DLF: Mikrokosmos – die Kulturreportage. Wanderschutzhütten in Schottland.

Sonnabend, 22. August
10.55 Uhr, SR 2 KulturRadio: Lebenszeichen. Von Tim Jochen Kahlen, evangelische Kirche

17.55 Uhr, Bayern 2: Zum Sonntag. Uwe Birnstein

18.05 Uhr, DLF Kultur: Feature. American Hollow. Wie Amerikas ärmste Gemeinde ums Überleben kämpft.

KIRCHENMUSIK

Sonntag, 16. August

6.04 Uhr, hr2-kultur: Geistliche Musik. Kerl: Toccata ottava G-Dur; Erlebach: Kantate „Ach, dass ich Wassers genug hätte“; Buxtehude: Magnificat primi toni Bux-WV 203; Bach: Kantate „Nimm von uns, Herr, du treuer Gott“.

6.10 Uhr, DLF: Geistliche Musik. Georg Philipp Telemann: „Wie liegt die Stadt so wüste“, Kantate

zum 10. Sonntag nach Trinitatis, TWV 1:1629; Johann Sebastian Bach: „Nimm von uns, Herr, du treuer Gott“, Kantate am 10. Sonntag nach Trinitatis, BWV 101, 115 und 103.

8.05 Uhr, NDR Kultur: Kantate. Geistliche Musik am 10. Sonntag nach Trinitatis. Johann Ludwig Bach: „Gott sei uns gnädig und segne uns“, Psalm 67, Motette; Dietrich Buxtehude: Canzona in g; Johann Sebastian Bach: „Nimm von uns, Herr, du treuer Gott“, Kantate BWV 101.

GOTTESDIENSTE

Sonntag, 16. August

10 Uhr, WDR5/NDR Info: Evangelischer Gottesdienst, Marienkirche in Ribnitz-Damgarten, Dompropst Thomas Zander.
10.05 Uhr, DLF: Katholischer Gottesdienst, Pfaffstätten/Niederösterreich

Regelmäßige Andachten

5.56 NDR Info, Andacht täglich
6.08 NDR Kultur, Wort zum Tage
6.20 NDR 1 Radio MV, Andacht
6.23 DLF Kultur, Wort zum Tage
6.35 DLF, Morgenandacht
7.50 NDR Kultur, Andacht
9.45 NDR 90,3, „Kirchenleute heute“
9.50 NDR 1 Niedersachsen, Morgenandacht „Zwischentöne“
14.15 NDR 1 Niedersachsen, „Dat kannst mi glöüven“
18.15 NDR 2, Moment mal, sonnabends und sonntags 915
19.04 Welle Nord, „Gesegneten Abend“, Sonnabend 18.04, Sonntag, 7.30 „Gesegneten Sonntag“

Welt im Spiegel

Kinder beschäftigten sich in den Ferien in Tempzin mit ihren Fantasiewelten **14**

Predigt aus Protest

Eine ehemalige Pastorin aus Schleswig-Holstein und ihr Clinch mit der Kirche **16**

Kunst als Fenster

Der Galerist und Maler Christoph Ludewig stellt in der Marienkirche in Waren aus **17**

MELDUNG

Neue Orgelreihe im Kloster

Ribnitz. In Ribnitz ist seit dem vergangenen Wochenende eine dritte Orgel zu hören. Neben der 26 Jahre alten Jehmlich-Orgel in der Stadtkirche und dem Instrument in der katholischen Kirche, von Jehmlich 1991 erbaut, ist am 9. August die von Heinrich Rasche um 1840 erbaute Orgel in der Klosterkirche, die zum Deutschen Bernsteinmuseum gehört, wieder in Gebrauch genommen worden (Kiz berichtete). Wegen der durch die Corona-Pandemie bedingten Beschränkungen konnten an der Einweihungsandacht nur 80 Menschen teilnehmen. Nun gibt es aber eine neue Chance: Eine neue Reihe Orgel plus soll Einheimischen und Touristen die Orgel näherbringen. Am Sonntag, 16. August, 15 Uhr, sind „Sommernachtsträume“ mit Ulrike Volkhardt, Blockflöte, und an der Orgel Yoko Seidel zu hören. Und am Sonntag, 23. August, 15 Uhr, spielt Jan von Busch an der Orgel. *mun*

OP PLATT

De schönste Tiet

Vun Hillmar Baumgarten, Schwerin
Wenn dat Kuurn riapen is un de Meihdöschter ehre Runnen dreigen, is dat for mi mit de schönste Tiet in't Johr. Nu warden de Buern gewohr, wat sick all de Arbeit lohnt heit. Klor, de Aust is'n baten lud', un dat stöwt ok. Un denn noch de groten Foht'ud' oewerall up de Straten, de männigmal de Autofohrer stüren. Man, wenn wi ganz ihrlich sünd, möten wi uns mit de Buern freugen oewer allens, wat Götten in siene Natur gifft. Ahn dat dat Austen lohnen deit, kann up Duer kein Gesellschaft läben. Un de allermeirsten Landwirte sünd ok kein Verbräkers, de dat Land vergiften, sünnern ihrliche Lüd', de Respekt vör de Natur un ehre Dierten hebben un 'ne Taukunft for ehre Familien bugen willen. – Seigen un Austen: Maken wi dat nich all? Nich bloots in denn' Gorden, ok in uns Tausamenläben is dat so. Wi seigen Tauneigung un austen Lew. Aewer wat koen'n wi daun, wenn de Saat nich upgeiht? Denn helpen uns zwei Saken: Gottvertrugen un oewer allens mit'n annern Minschen räden. For dat Tausamenläben oewerall in uns Gesellschaft is't nödig, dat wi all mit'nanner räden un uns ok tauhören. Dat is 'ne grote Uppgaw, aewer de Aust, de wi denn inföhren, ward doch lohnen.

ANZEIGE

Evangelische Bücherstube Kiel

DAS BESTE GEGEN LANGWEILE SIND BÜCHER



LIEFERUNG PORTOFREI UND POSTWENDEND NACH HAUSE.

WIR BERATEN SIE PERSÖNLICH.

Einfach anrufen:
Telefon: 0431 / 5197250
E-Mail: bestellservice@buecherstube-kiel.de

„Ich brauche die Veränderung“

Wolfhard Rathke war einer der ersten Gemeindepädagogen in Mecklenburg

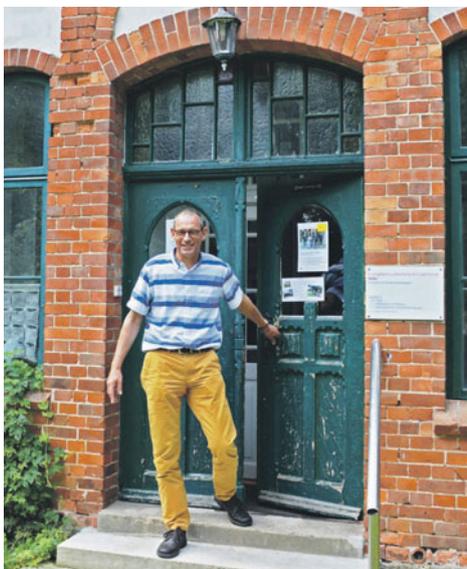
Als einer der ersten Gemeindepädagogen begann Wolfhard Rathke vor 33 Jahren seine Arbeit in Mecklenburg. Nach vielen Stationen wurde er nun in den Kirchengemeinden Penzlin-Mölln und Möllenhagen-Ankershagen aus dem Dienst verabschiedet. Doch auch im Ruhestand hat der 62-Jährige noch viel vor.

Von Sophie Ludewig
Mölln. Dass Wolfhard Rathke beim Arbeitgeber Kirche landen würde, war einerseits überhaupt nicht absehbar. Und andererseits absolut folgerichtig – zumindest, wenn man seinen familiären Hintergrund betrachtet. Der Großvater: Pastor. Der Vater: Pastor – und später sogar Landesbischof. Und Wolfhard Rathke? „Pfarrer zu werden konnte ich mir als Jugendlicher eigentlich nicht vorstellen.“ Dann lieber etwas anderes studieren – nur ohne Zulassung zur erweiterten Oberschule (EOS), an der man in der DDR das Abitur ablegen konnte, blieb ihm, der weder bei den Pionieren noch in der FDJ (Freie Deutsche Jugend, die offizielle Jugendorganisation in der DDR) gewesen war, der Weg zur Universität versperrt.

Nach einem Jahr am Kirchlichen Oberseminar in Potsdam, wo er die Zulassung für eine kirchliche Hochschule hätte erwerben können, wurde ihm klar: „Ich will was Praktisches machen!“ Also ging er nach Ludwigslust, um eine Ausbildung als Krankenpfleger zu absolvieren. Anschließend arbeitete er drei Jahre lang auf einer Intensivstation für Herzpatienten. „Diese Arbeit habe ich wirklich sehr gern getan. Trotzdem habe ich mich noch nach anderen beruflichen Möglichkeiten umgesehen.“

Nicht ins Pfarramt mogeln

Durch seine Patentante, eine Katechetin, kam er auf die Idee, Gemeindepädagoge zu werden. „Ende der 1970er-Jahre gab es in der mecklenburgischen Kirche Bestrebungen, die pädagogische Arbeit in den Gemeinden zu reformieren. Gemeinsam mit der Kirchenprovinz Sachsen und der Kirche Berlin-Brandenburg hat



Im Pfarrhaus Mölln hatte Wolfhard Rathke sein Büro. Mit seiner Verabschiedung schließt sich für ihn auch familiär ein Kreis.

man dann einen ganz neuen Ausbildungsberuf geschaffen“, sagt er.

Sein Seminarjahrgang von 1981 war erst der dritte dieser Art, an der Ausbildungsstätte in Potsdam war alles noch im Wachsen: „Zum Teil wurden die Lehrpläne gemeinsam mit den Studierenden entworfen und gestaltet. Eine spannende Sache!“ Die Entscheidung für einen Job im kirchlichen Bereich habe er nicht bereut, aber lange durchdacht. „Als Sohn vom Bischof steht man ja unter einem gewissen Erwartungsdruck und irgendwie auch unter Beobachtung. Auf der anderen Seite hat es auch Vorteile, denn wenn die Leute den Vater mögen, sind sie auch nett zum Sohn – da steht man sozusagen mit in der Sonne des guten Rufes. Letztlich war es aber gut, dass ich mit der Gemeindepädagogik meine eigene Nische gefunden habe.“

Die erste eigene Stelle übernahm Wolfhard Rathke 1989 in Vietlübbe bei Schwerin. Dort folgte ein großer Schritt: die Ordination. „Grundsätzlich gab es für Gemeindepädagogen die Option, sich ordinieren zu lassen, um die

Pastoren auch bei den Kasualien zu unterstützen. In Mecklenburg musste das aber erst beim Kirchenrat beantragt werden, weil man hier die Befürchtung hatte, dass sich die ordinierten Gemeindepädagogen ins Pfarramt ‚rübermogeln‘ könnten. So etwas wäre für mich allerdings nie infrage gekommen, ich bin mit ganzem Herzen Pädagoge.“

Ende der 1990er-Jahre machte Wolfhard Rathke ein Fernstudium zum Gemeindeberater. Für ihn eine lohnende Erfahrung: „Man hilft den Gemeinden bei Veränderungsprozessen oder Problemen. Dadurch habe ich noch



Wolfhard Rathke stellte mit Renate Schipplück (Mitte) und Uta Lohiet auf dem Kirchentag 2005 in Hannover die Gemeindeberatung vor. *Foto: Archi*

mal einen ganz anderen Blick auf Gemeindearbeit und auf meinen eigenen Job bekommen.“

Beratungs- und Gestaltungskompetenz brauchte er ab 1998 auch bei seiner Arbeit als Referent für evangelische Kinder- und Jugendarbeit in Neubrandenburg. „Die Bereiche Arbeiten mit Kindern und mit Jugendlichen waren damals noch strikt getrennt, das sollte fachlich zusammengeführt werden.“ Die Zusammenarbeit mit Landessuperintendent Christoph Stier in Neustrelitz habe er sehr genossen, doch dann meldete sich sein Körper: „Ich habe gemerkt, dass ich den Stress reduzieren muss. Und diese Arbeit auf der mittleren Ebene, wo man immer versucht, den Druck von unten auf einen Nenner zu bringen, ging an meine Substanz. Es war Zeit für etwas Neues.“

Und so wechselte er in die Neubrandenburger Friedensgemeinde, um in der Plattenbausiedlung wieder als „einfacher“ Gemeindepädagoge tätig zu sein. Neun Jahre später folgte die nächste Veränderung. „Ich brauche das: immer wieder neue Herausforderungen, den Wechsel.“ Gemeindearbeit auf dem Dorf, das wünschte er sich. Dass er schließlich in die damalige Gemeinde Mölln-Breesen bei Neubrandenburg kam, sei irgendetwas Ironie des Schicksals gewesen, findet er. „Damit schloss sich in meiner Familiengeschichte ein Kreis: Mein Opa war Pastor in Mölln, mein Vater wurde dort im Pfarrhaus geboren.“

Die Arbeit nun hinter sich zu lassen, stelle für ihn keine Herausforderung dar: „Ich freue mich darauf, die freie Zeit zu genießen. Und mit meiner großen Familie und der Gemeindeberatung, die ich fortführen möchte, wird mir garantiert nicht langweilig.“

Was Namen erzählen

Über den Rosengarten im Bibelzentrum in Barth ist eine Broschüre erschienen

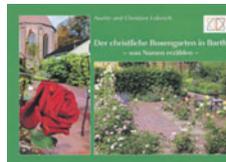
Von Hans-Joachim Meusel
Barth. „Amazing Grace“ ist ein überall gesungenes geistliches Lied – Louis Armstrong, Elvis Presley und Johnny Cash haben es interpretiert. „Amazing Grace“ ist aber auch der Name einer stark duftenden und mit großen Blüten versehenen Rose.

Georg Friedrich Händel, der Komponist, gehört zu den bedeutendsten Musikern der Geschichte. „Händel“ ist auch eine weiße Rose mit einem rosaroten Rand. Sebastian Kneipp ist als heilkundiger Pfarrer weltweit bekannt

geworden. 1997, an Kneipps 100. Todestag, erhielt eine Rosenzüchtung seinen Namen.

Diese und weitere 35 spannende Geschichten haben die Diplom-Gartenbauingenieure und ausgebildeten Pflanzenzüchter Anette und Christian Lukesch in dem Buch „Der christliche Rosengarten in Barth“ aufgeschrieben. Sie hatten die Idee zum Rosengarten im Barther Bibelzentrum. Sie wählten die Rosensorten aus, planten und gestalteten die Anlage. Nun stellen sie in Wort und Bild alle 38 Rosensorten vor. Im

Mittelpunkt stehen die Geschichten und die Namen der Rosen, auch auf die Sorteneigenschaften



Die Broschüre ist im Shop des Barther Bibelzentrums für 9,95 Euro erhältlich.

wird kurz eingegangen. Das Barther Bibelzentrum als Herausgeber der reich bebilderten Broschüre zeigt an vielen Beispielen, wie der christliche Glaube unser Leben, unseren Geschichtsschatz und unsere Bilderwelt hier in Mitteleuropa geprägt hat und bis heute prägt.

Der christliche Rosengarten ergänzt seit 2017 den Bibelgarten am Bibelzentrum in Barth um ein weiteres Thema. Vorgestellt wird die Rose in ihrer Vielfalt, Schönheit, mit ihrem Symbolgehalt und ihren Sortennamen.

MELDUNGEN

„Neue Normalität“ in der Kirche

Kassel/Hamburg. Wie kann Kirche die „neue Normalität“ in und nach Corona gestalten? Zu dieser Frage veranstaltete der Verein Alpha Deutschland und mehrere Partnerorganisationen am 12. September eine Online-Konferenz mit dem Titel „Next Normal – Kirche weiterdenken“. Wie Andreas Boppart, Sprecher der Konferenz in Kassel erklärte, wolle man den Teilnehmern Mut machen und Inspiration liefern. Dies solle unter anderem mit guten Beispielen aus der Praxis, wissenschaftlichen und theologischen Überlegungen, internationalen und überkonfessionellen Inputs, Musik und Kunst geschehen. Zur Vertiefung würden Workshops angeboten. Produziert und live gestreamt wird die Konferenz aus der Hamburger Christus-Gemeinde Barmbek-Süd. *epd*

Gedenkandacht für Ehrenbürger

Rostock. Mit einer Andacht vor dem Rathaus hat die Stadt Rostock ihren verstorbenen Ehrenbürger, den langjährigen Landesrabbiner William Wolff (1927-2020), geehrt. Sie fand nach jüdischem Brauch 30 Tage nach der Beisetzung statt. Beteiligt waren Oberbürgermeister Claus Ruhe Madsen (parteilos), der Bischof im Sprengel Tilman Jeremias (Greifswald), der Vorsitzende der Rostocker Jüdischen Gemeinde Juri Rosov, und der ehemalige Präsident der Rostocker Bürgerschaft Wolfgang Nitzsche (Die Linke). Den Abschluss bildete ein Gebet des Landesrabbiners Yuriy Kadnykov. *epd*

Wort zum Israelsonntag

Schwerin. „Verantwortung aus Gemeinschaft“ ist ein Wort der Evangelischen Kirche in Schwerin zur Gemeinschaft von Juden und Christen überschrieben, das zum 10. Sonntag nach Trinitatis am 16. August veröffentlicht wurde. „Von vielen unbemerkt nimmt die Feindlichkeit gegen Jüdinnen und Juden in Deutschland zu. Der Anschlag auf die Synagoge in Halle, letztes Jahr im Oktober, hat viele erschreckt“, heißt es in dem Schreiben, das von den evangelischen Kirchengemeinden und einigen kirchlichen Einrichtungen der Landeshauptstadt unterzeichnet ist. Jedoch sei von den anderen 1999 Straftaten gegen Juden und jüdische Einrichtungen im Jahr 2019 kaum Notiz genommen worden. Aus der Gemeinschaft des Glaubens an denselben Gott trügen jedoch Christen in diesem Land „besondere Verantwortung für die Achtung des Judentums“. *EZ/kiz*

Über Lebensschätze im Gespräch

Rendsburg. Die Landesbischöfin der Nordkirche Kristina Kühnbaum-Schmidt hat nach eigenen Worten in Rendsburg „einen wunderbaren Start“ nach ihrem Urlaub erlebt. Am vergangenen Sonntag hatte sie in der dortigen Kirche St. Marien über das Gleichnis vom Schatz im Acker gepredigt und sich die Ausstellung „Glaubensspuren“ angeschaut. „Im Anschluss daran habe ich noch mit vielen Menschen gesprochen, die mir erzählt haben, was der Glaube für ihr Leben bedeutet und wie wichtig dabei unsere Kirche – hier als Kirchengemeinde, aber auch die ganze Nordkirche – ist“, so Kühnbaum-Schmidt. Die Ausstellung „Glaubensspuren“ zeigt, wie Menschen über die Jahrhunderte hinweg ihren Glauben als Lebensschatz erlebt haben. Mehr noch als einen Schatz zu finden komme es darauf an, sich von diesem Schatz finden zu lassen, so die Landesbischöfin. *EZ/kiz*

Eine Chance für die Zukunft

Schulstiftung der Nordkirche nimmt mit dem Standort Büchen die 20. Schule in Betrieb

Nach dem Umbruch in der DDR wurden 1990 in MV etliche freie Schulen mit einem evangelischen Profil gegründet. Als Träger wurde eine Evangelische Schulstiftung ins Leben gerufen, die seit der Nordkirchengründung auch im Westteil der Landeskirche aktiv ist. Nun kommt Büchen dazu.

Von Anne-Dorle Hoffgaard
Schwerin/Büchen. Die Schulstiftung der Nordkirche ist mit dem Beginn des Schuljahres 2020/21 Trägerin einer weiteren, nun 20. Schule. Am vergangenen Wochenende wurde die evangelische Grundschule in Siebeneichen bei Büchen im Kreis Herzogtum Lauenburg in Schleswig-Holstein mit zehn Erstklässlern in Betrieb genommen. Wie die Schulstiftung auf Anfrage des Evangelischen Pressedienstes (epd) in Schwerin mitteilte, werden zwei jahrgangsübergreifende Lerngruppen mit bis zu insgesamt 44 Schülern aufgebaut.

Die Schulstiftung, die Kirchengemeinde und die Kommune erhoffen sich, dass der Standort Siebeneichen weiter wächst. „Es soll dort zukünftig eine Kita und ein Hort entstehen, so dass Eltern und Kinder über viele Jahre einen verlässlichen Ort für die Bildung und Betreuung ihrer Kinder haben“, so die Schulstiftung.

Zum Ende des vergangenen Schuljahres gehörten 19 Schulen, 18 in Mecklenburg-Vorpommern, eine in Schleswig-Holstein, sowie 14 Horte in MV zur Nordkirchen-Schulstiftung. Über 3200 Schülerinnen und Schüler besuchten die Schulen, 1200 Kinder die Horte. Sie wurden von 460 Lehrkräften und 75 Hortfachkräften betreut. In der Regel gebe es Wartelisten, hieß es. Die Schulstiftung hatte ihre Arbeit im Schuljahr 1996/97 mit zwölf Kindern begonnen. Die Nordkirche unterstützt die Schulstiftung jährlich mit etwa 500 000 Euro.

Da die Bundesländer nur 85 Prozent der Personalkosten der freien Schulen finanzierten, sei die evangelische Schulstiftung auf ein Schulgeld angewiesen, hieß es. Das monatliche Schulgeld richte sich stets nach dem Familieneinkommen und betrage drei Prozent des Haushaltsnettoeinkommens. Im neuen Schuljahr liege das Schulgeld durchschnittlich bei 107 Euro monatlich. Mangelndes Familieneinkommen sei aber kein Hinderungsgrund für die Be-



Feierliche Eröffnung vor dem renovierten Schulgebäude durch Pastor Kai Gusek, Vorstandsvorsitzender der Schulstiftung als Schulträger und Katrin Thomas, Schulrätin im Schulamt Kreis Herzogtum Lauenburg.

schulung. Für Familien mit geringem Einkommen würden die Kosten reduziert, teilweise sogar bis auf Null. Zudem gebe es „Geschwisterermäßigungen“.

Nach einer internen Erhebung gehörten gut zwei Drittel, etwa 68 Prozent, der Mädchen und Jungen, die eine Schule in Trägerschaft der Nordkirchen-Schulstiftung besuchen, zu einer Kirche. Evangelische Schulen seien offen für alle und auch bei Familien beliebt, die nicht zur Kirche gehören oder die mit einer anderen christlichen Gemeinde in Kontakt sind, erklärte die Schulstiftung. Für die Nordkirche seien Schulen damit eine auf Zukunft ausgerichtete große missionarische Chance. Denn es gelte nicht nur, sich an der Erziehung und Bildung heranwachsender Generationen zu beteiligen, sondern ihnen das Evangelium von Jesus Christus nahezubringen sowie eine Stätte der Begegnung zu sein.

Herausfordernd sei es gerade jetzt, einen Corona-konformen Schulalltag zu organisieren, eine digitale Unterrichtsstruktur aufzubauen, zu gestalten und nach den Sommerferien in einen regulären Schulalltag zu integrieren, so die Schulstiftung. Ein guter, sicherer Schulalltag sowie Gesundheit und Kindeswohl dürften sich nicht ausschließen. „Gute Schule darf also

nicht krankmachen.“ Das gelte immer und gerade auch unter den Bedingungen einer Pandemie.

Zu den Herausforderungen gehöre ferner – wie auch für staatliche Schulen – die Frage nach gutem Personal. Die Schulstiftung suche ständig unter schwierigen Rahmenbedingungen gutes Personal, das auch bleibt und „mit uns verlässliche Schule macht“. Ein Schwerpunkt sei daher die Nachwuchsgewinnung. Seit Jahren würden die evangelischen Schulen mit steigender Tendenz Referendare für alle Lehrämter ausbilden, „von denen wir einen großen Teil übernehmen“. Stiftungsweit seien dafür vier Studienleiter und -leiterinnen im Einsatz. Die Möglichkeit eines Referendariates an den evangelischen Schulen sei unter Studierenden jedoch kaum bekannt.

Denn die Länder veröffentlichten diese Stellen für Referendare nicht auf ihren Homepages. „Wir betreiben also einen hohen eigenen Werbeaufwand.“

Zunehmend erhalte die Schulstiftung Bewerbungen von Seiteneinsteigern, „die wir nachqualifizieren wollen und müssen, um eigenen Ansprüchen an guter Schule gerecht werden zu können“, hieß es. In staatlichen Qualifizierungsprogrammen würden jedoch für freie Träger dafür zu wenige Plätze bereitgestellt. „Daher müssen wir eigene Ressourcen freistellen oder externe Anbieter einkaufen: Dies bedingt hohe Kosten und einen hohen Personalaufwand.“

Weitere Informationen gibt es auf www.esdn.de.



Schüler und Gäste zerschneiden gemeinsam zur Einweihung das rote Band vor ihrer neuen Schule in Büchen. Fotos (2): esdn

ANZEIGE

VERLAG AM BIRNBACH

Mini-Taschenkreuze, 4er-Set

Vier kleine bunte Kreuze aus Speckstein zum Verschenken in der Gemeinde, in der Schule oder an liebe Freunde. Zur Aufmunterung und Erinnerung an den christlichen Glauben.
ca. 4,5 x 2 cm, 4er-Set in einer Schmuck-Papierhülle
Best.-Nr. A119

4er-Set € 14,95

Einschulung 2020

Schon ein besonderes Geschenk zur Einschulung gefunden?

Snackbox

Grüne Frühstücksdose, Größe: ca. 15 x 11,5 x 4 cm, nicht für die Spülmaschine geeignet
Best.-Nr. B050

€ 4,95

Kindertrinkflasche

Ideal für Schule und Kindergarten! Geruchsarm, auslaufsicher, BPA/Phthalate frei. Hergestellt in Deutschland. Höhe 15 cm, ø 7,5 cm, Inhalt 350 ml, nur für Kaltgetränke. Best.-Nr. B051

€ 4,95

GLAUBENSSACHEN
Schöne Dinge mit Sinn und Segen

Reflexarmband „Du bist Du!“

Reflektierendes Armband mit Aufdruck „Du bist Du!“ für mehr Sichtbarkeit im Straßenverkehr. Das Band kann auch als Reflektor um die Fußknöchel gelegt werden oder an Taschen und Schulranzen befestigt werden.
Best.-Nr. B041

je € 2,25

Buntstifte-Box „Du bist ein Segen“

Sechs Buntstifte aus Holz (Blau, Grün, Rot, Gelb, Braun und Schwarz), verpackt in einer Holzbox in Stift-Form (13,5 x 2,8 cm).
Best.-Nr. B032

je € 2,95

sofort lieferbar

Heimat unvergessen

Im Gedenken an meine Mutter Rita Scheller

Rita Scheller war neun bei der Flucht aus Hinterpommern. Mit den Folgen einer zerrütteten Kindheit und einer verlassenen Heimat setzte sie sich zeitlebens auseinander. So half sie aktiv in der Gemeinschaft Evangelischer Pommern, kurz „Pommernkonvent“ – einem kirchlichen Hilfverein. Ihre Tochter Mechthild blickt hier zurück auf das Leben ihrer Mutter: einer Frau aus der Kriegskindergeneration.

Von Mechthild Scheller

Hannover. Bei der Geburt meiner Mutter Rita am 1. November 1935 in Großmölln bei Köslin, dem heutigen Mieleno, konnte noch niemand ahnen, in welchen geschichtsträchtigen Zeiten sie aufwachsen würde. Bei der Reichspogromnacht am 9. November 1938 war sie drei Jahre alt. Die brennende Synagoge hat sie also nicht bewusst mitbekommen. Das Verschwinden der jüdischen Mitbürger aus der Stadt dagegen schon.

In einer ihrer ersten Erinnerungen verteilte sie mit ihrem Vater die Einberufungsbefehle. 1939. Wenig später wurde auch der Vater erstmals Soldat, da war er 40. Die traditionell geprägte Struktur der Familie änderte sich. Plötzlich traf ihre Mutter Lilo die Entscheidungen. Das prägte meine Mutter, später im Leben gab sie sich nicht mit einem Platz in der zweiten Reihe zufrieden, nur weil sie eine Frau war.

Vorerst blieb das Leben in Hinterpommern friedlich. Bei den Großeltern auf dem Land machte sich die Lebensmittelknappheit noch nicht bemerkbar. Die Vorratshaltung meiner Großmutter Lilo, die zeitlebens mehr Marmelade einkochte, als gegessen werden konnte, hat sicher mit der später allgegenwärtigen Not zu tun. Rita war ein neugieriges Kind, oder besser, ein interessiertes. Bei den Großeltern heimlich unterm Tisch

werden. Die vier Kinder blieben sich selbst überlassen. In den Massenquartieren breiteten sich Läuse und Seuchen aus. Großmutter überlebte den Typhus, viele andere in Hinterpommern nicht. Die ärztliche Versorgung war praktisch zusammengebrochen.

Im Herbst 1945 zeichnete sich ab, dass Hinterpommern an Polen fallen würde. Deutsche konnten nicht mehr freiwillig weg, ihre Arbeitskraft wurde benötigt. Kein Schulunterricht auf absehbare Zeit. Der fünfjährige Bruder meiner Mutter war krank. Meine Großmutter beschloss, sich illegal eine Ausreisegenehmigung zu besorgen. Die Flüchtlingszüge waren nicht geschützt, Plünderungen an der Tagesordnung. Fast wäre die zweijährige Schwester aus dem Zug geworfen worden, weil sie wie ein Pelzbündel aussah. Im Sammellager bei Stettin wurde Rita das Familienalbum unter dem Kopf weg gestohlen.

Ein Austauschprogramm führte Rita in die USA

Doch immerhin, die Familie kam nach Berlin, zu Schwestern meines Großvaters. Das reichte weder für Zugangsgenehmigung noch Lebensmittelkarten. Was nun? Zur Schwägerin nach Bad Hersfeld, unter Verzicht auf alle Sozialleistungen? Oder nach Mecklenburg, wo die Russen waren? Ihre Furcht vor den Besatzern war größer. Sie entschied sich für Bad Hersfeld. Der fünfjährige Sohn blieb im Krankenhaus zurück, versorgt von einem ihm unbekanntem Cousin, der als Medizinstudent dort arbeitete.

Die beiden Hersfelder Jahre bewahrte meine Mutter dennoch als glückliche Zeit. Die Schwägerinnen kamen gut miteinander aus und die

ter den Eheleuten. Es fiel meiner Großmutter schwer, sich wieder in das alte Rollenbild zu fügen. Meine Mutter, als Älteste, solidarisierte sich mit ihr. Körperliche Züchtigung war damals noch an der Tagesordnung. Ich glaube, meine Mutter war 16, als Großmutter zu ihrem Mann sagte, dass sie jetzt zu alt für Schläge sei ...

Meine Mutter war begabt und sozial engagiert, schon immer. So wurde sie 1952 für das interkulturelle AFS-Austauschprogramm ausgewählt und durfte an eine High-School der USA. Eine neue Welt! Der Geschichtslehrer vermittelte ihr, dass sich Texte vielfältig interpretieren lassen. Ihrer Gastfamilie blieb sie bis an ihr Lebensende verbunden, die USA wurde ihr Sehnsuchtsland.

Ihr Vater wollte, dass Rita Gymnasiallehrerin wird. Das Studium finanzierte sie sich über Jobs, Darlehen und Stipendien. Die Zeit in Göttingen war glücklich, nicht zuletzt, weil in der Studentengruppe auch mein Vater war. Von ihren gemeinsamen Abenteuern erzählten sie gern.

1965 bekam meine Mutter die Chance, als Frau über Frauen zu promovieren. Denn weite Teile der Akten des Königsberger Archivs waren vor dem Einmarsch der Russen in den Westen gebracht worden und lagerten in Göttingen. Die örtlichen Historiker wollten vor der Überführung der Akten nach Berlin möglichst weite Teile auswerten. Und so lautete das Thema ihrer Dissertation: „Die Frau am preußischen Herzogshof“. Gegenüber ihren Schülern legte sie später keinen Wert auf den Dokortitel, wohl aber gegenüber „Angebern“.

Nach der Hochzeit 1965 die räumliche Trennung: mein Vater folgte seinem Professor als Doktorand nach Erlangen, meine Mutter absolvierte ihr Referendariat in Celle. Erst 1967 zog sie auch nach Erlangen und arbeitete als Vertretungslehrerin an einem Gymnasium. Neun Monate später wurde ich geboren. Umzug nach Tübingen, 1971 die Geburt meines Bruders. Meine Mutter blieb in den ersten Jahren ihrer Kinder zu Hause und nutzte die Zeit für ehrenamtliche Tätigkeit und geschichtliche Forschung. Schon in Tübingen packte sie mit den Johannitern Pakete für Polen und befasste sich mit der Familiengeschichte. Das Buch über die Familie meiner Großmutter wurde wenige Stunden vor der Geburt meines Bruders fertig.

Daneben erwachte ihr Interesse an der pommerschen Volkskunst. Die 1974 folgte dann die erste Reise in die Kinderheimat Pommern. Auf dieser Reise schlopfte sie die ersten Kontakte mit polnischen Wissenschaftlern.

1975 zog die Familie berufsbedingt bei den Celler Großeltern ein, was sich als ein schwieriges Arrangement herausstellte. Auch wenn körperliche Gewalt kein Thema mehr war, waren die Erziehungsgrundsätze der Großeltern doch in den vierziger Jahren stehen geblieben. Diese Umstellung war



Rita und Mechthild Scheller Ostern 2015 in Bad Zwischenahn mit einer „Rügenwalder Mühle“, wo heute die Rügenwalder Teewurst gemacht wird.

für alle Beteiligten schwer. Zwei Jahre später bewilligte die Bezirksregierung die Umzugskosten, die junge Familie zog nach Hannover. Meine Mutter wechselte an die neu geschaffene Orientierungsstufe und musste neben Englisch und Geschichte auch Deutsch, Biologie, Erdkunde, Religion, Werte und Normen unterrichten. Anfangs war sie unsicher und testete die Klassenarbeiten sicherheitshalber an ihrer Tochter aus – an mir. Ihr Gefühl ihr die Arbeit mit 10- bis 12-Jährigen. Sie blieb bis zu ihrer Pensionierung 1998 an dieser Schulstufe.

Jeden Sommer fünf Wochen in Pommern

1981 wurde meine Mutter als Schriftführerin in den Pommernkonvent gewählt, der Gemeinschaft evangelischer Pommern. Der Verein wollte Hilfen für die im polnischen Pommern Verbliebenen koordinieren. Weihnachten 1980/81 führen wir gemeinsam nach Köslin. Es waren die einzigen Tage, in denen in Polen in diesem Jahr nicht gestreikt wurde; die Reformbewegung „Solidarnosc“ war entstanden. Als wir im Sommer 1982 wiederkamen, herrschte Kriegsrecht und es gab Lebensmittelmarken. Durch vorausgeschickte Pakete und regen Tauschhandel kam die Familie gut durch den Sommer im Privatquartier. Viel Zeit forschte meine Mutter auch im Kösliner Archiv. Der Kontakt zum Stolper Pastor intensivierte sich, sie besuchte Gottesdienste.

Zu Beginn der 90er Jahre war aus der ehrenamtlichen Pommernarbeit ein Nebenjob geworden. Meine Mutter verbrachte jeden Sommer fünf Wochen in Hinterpommern. Die Tage waren lang, oft waren sie und ihre Begleitpersonen zwölf Stunden unterwegs. Freie Tage waren selten. Neben Seniorenrunden und bis zu drei Gottesdiensten am Sonntag standen auch viele Hausbesuche auf dem Programm. Dabei bekamen wir erschütternde Schicksale zu sehen. In Polen verbliebene Deutsche gehören häufig zu den sozial benachteiligten Bürgern. Viele Probleme wurden offenbar. Durch die zunehmende eh-

renamtliche Tätigkeit verzichtete meine Mutter auf eine Rückkehr ans Gymnasium. Ich studierte inzwischen Wirtschaftswissenschaften in Göttingen, mein Bruder zog mit dem Sozialwissenschaftsstudium nach Berlin.

Meine Mutter und ich machten 15 große Reisen, bis Australien, Neuseeland, Amerika. Und in den Jahren bis 2016 war es eine Herausforderung für sie, ihre Zeit zwischen Enkel und Ehrenamt gerecht aufzuteilen.

Und dann erlitt meine Mutter einen Schlaganfall. Wenn ich mir heute die wenigen Bilder der letzten vier Jahre anschau, denke ich, dass ihr irgendwann zwischen Ostern und Juli das Leben zu schwer wurde. Anfangs hatte sie regen Anteil am Leben aller Besucher genommen. In den letzten 18 Monaten schlief sie viel. Aber sie lag friedlich und entspannt in ihrem Bett. Und so war auch ihr Abschied.

Unsere Trauerfeier am 31. Juli in Hannover war sehr harmonisch, sie hätte meiner Mutter gefallen. Auch mein Vater konnte sich im Rollstuhl in der Kirche verabschieden ...

Der Pommernkonvent gedenkt:

„Viele Jahrzehnte übernahm sie Verantwortung für den Pommernkonvent, zuletzt als dessen Ehrenvorsitzende sowie für die „Rita von Gauedecker-Stiftung“, schreibt der heutige Vorsitzende, Christoph Ehrlich. „Sie pflegte durch regelmäßige Besuchsreisen und Bildstuden die Kontakte. Mit viel Liebe und Fantasie bereitete sie Angebote vor, förderte die diakonische Arbeit in Köslin/Koszalin und vertrat pommersche Interessen auf der Ebene der EKD. Zahlreiche Publikationen zum Erbe pommerscher Traditionen stammen aus ihrer Feder. Auch der pommerschen Landeskirche fühlte Rita Scheller sich eng verbunden. Sie wird uns in dankbarer Erinnerung bleiben.“

Die Beisetzung mit Pastor Riedel findet im Ruheforst bei Usedom statt: Sonnabend, 19. September, 10.30 Uhr. „Wir laden alle Pommern, egal ob aus Deutschland oder Polen, dazu ein“, so Mechthild Scheller. Für den anschließenden Restaurantbesuch bittet sie coronabedingt um Anmeldung: helferbund@web.de.



Nach ist von der kommenden Kriegsnot

nicht viel zu ahnen: Vater Paul Podoll im September 1939 mit seinen Töchtern Rita (re) und Moni. Fotos (3): privat

sitzend, erfuhr sie die Weltlage: auch vom KZ-Tod eines Großonkels.

Als 1945 die Front an Pommern heranrückte, beschloss meine Großmutter, lieber im eigenen Bett sterben zu wollen, als auf der Flucht von den Tieffliegern erschossen zu werden. Damit war die noch gute Zeit der Kindheit meiner Mutter zu Ende, und eine Kriegskindheit begann.

Der Einmarsch der Sowjetarmee. Plünderungen. Eine Vergewaltigung blieb meiner Mutter erspart, sie war wohl zu klein und dünn. Die anderen Frauen im Haus hatten nicht so viel Glück. Ein Nachbarhepaaar und eine Flüchtlingsfrau wurden von den Russen erschossen. Die Kinder sahen mit an, wie ihre Stadt drei Tage nach dem Einmarsch abbrannte. Zwar blieb die elterliche Wohnung von den Flammen verschont. Doch welche Schäden verursachen solche traumatischen Erlebnisse wohl in der Psyche von Kindern? Meine Mutter blieb die einzige der vier Geschwister, die sich im Erwachsenenleben um eine Aufarbeitung dieser Erfahrungen bemüht hat. Wie vielen fehlte dazu wohl die Kraft.

Wenige Wochen später kamen die Stadtbewohner zur Zwangsarbeit aufs Land. Auch meine Großmutter. Die harte Arbeit fiel ihr schwer, aber die hungrige Mäuler mussten gestopft

Kinder knüpften rasch Kontakte. Der Vater fehlte, aber die Familie wusste, dass er den Krieg in amerikanischer Kriegsgefangenschaft überlebt hatte.

Aufgrund seiner politischen Vergangenheit konnte mein Großvater in der amerikanischen Besatzungszone nicht als Lehrer tätig werden. Die Briten forschten da nicht so genau nach. So wurde er Hauptschullehrer in Celle. Sechs Personen in zwei kleinen Räumen: Nicht nur die beengten Verhältnisse führten zu viel Streit un-



2002 bei der Einweihung der Diakoniestation in Koszalin/Köslin: Wanda Falk von Diakonia Polonia, Rita Scheller und Pastor Janusz Staszczak feiern.

Auf der Leinwand

Film und Diskussion in Kirchen

Bibow/Dreveskirchen/Alt Pansow. In der Reihe „Starke Stücke – berührt und diskutiert“ wird am Freitag, 14. August, der Film „Sorry, we missed you“, Großbritannien, Frankreich, Belgien, 2019, in der Kirche in Bibow bei Warin gezeigt. Zum Inhalt: Ricky und Abby leben mit ihren Kindern in Newcastle – eine starke, liebevolle Familie. Während er sich mit Gelegenheitsjobs durchschlägt, arbeitet sie als Altenpflegerin. Dank der digitalen Revolution bietet sich Ricky die Gelegenheit, beruflich unabhängig zu werden. Abby und er setzen alles auf eine Karte: Sie verkauft ihr Auto, damit Ricky sich einen Lieferwagen leisten und als selbstständiger Kurierfahrer durchstarten kann. Der Preis für Rickys Selbstständigkeit erweist sich jedoch als wesentlich höher als gedacht. Ohne Melodramatik, aber mit viel Mitgefühl erzählt Regisseur Ken Loach eine Geschichte über Leistungsdruck und Ausbeutung, Plagenzustand und Nächstenliebe, Menschlichkeit und Menschenwürde.

STARKE STÜCKE

Berührt und diskutiert

In der Kirche in Dreveskirchen bei Wismar ist am Mittwoch, 19. August, der französische Film „Einsam Zweisam“, 2019, zu sehen. Zum Inhalt: Rémy und Mélanie sind 30 Jahre alt und leben im gleichen Viertel in Paris, nur ein paar Schritte voneinander entfernt. Während Mélanie nach vielen Verabredungen den Glauben an die Liebe verloren hat, schafft es Rémy kaum, überhaupt erst ein Date zu bekommen. Sie leben nebeneinander her, ohne sich je zu begegnen und verirren sich dabei immer mehr in den Tiefen des Großstadtlebens – und ohne es zu ahnen, bewegen sich beide doch in eine gemeinsame Richtung ... Regisseur Cedrik Klapisch ist es gelungen, den Puls einer Generation gekonnt einzufangen.

In der Kapelle Alt Pansow bei Greifswald ist am Donnerstag, 20. August, der deutsche Film von Bernd Böhlisch „Und der Zukunft zugewandt“, 2019, zu sehen: Im Jahr 1952 kehrt eine deutsche Kommunistin (Alexandra Maria Lara) mit ihrer kranken Tochter aus dem Gulag in die DDR zurück. Der Deal ist simpel: Sie bekommt eine gute Stelle, medizinische Hilfe fürs Kind und andere Gefälligkeiten. Im Gegenzug schweigt sie zu den traumatischen Erlebnissen in der UdSSR, dem „Bruderstaat“. Sie schafft den Spagat und fasst den Glauben an eine Zukunft im Geiste der Gerechtigkeit. Als sie sich verliebt, kommt ihre Geschichte ans Licht und setzt eine Lawine in Gang, die alles unter sich zu begraben droht. Was beginnt wie ein klassisches Geschichts-drama, erzählt schnörkelfrei über Widersprüche und Lebenslügen während der DDR-Aufbaujahre.

TERMINE

Abendandacht in Ribnitz

Ribnitz. In St. Marien Ribnitz wird am Freitag, 14. August, um 19 Uhr eine Abendandacht gehalten.

Gottesdienst an der Burgwiese

Penzlin. Der Gottesdienst in Penzlin am Sonntag, 16. August, wird um 10 Uhr auf der Burgwiese „An der Alten Burg“ gefeiert.

Gottesdienste zum Schulbeginn

Grabow/Neese/Ludwigslust. In Grabow wird am Sonntag, 16. August, um 10 Uhr ein Familiengottesdienst zum neuen Schuljahr gefeiert und im benachbarten Neese um 14 Uhr. In Ludwigslust findet der Gottesdienst um 10 Uhr in der Stadtkirche statt.

Gottesdienste in Hörspielkirche

Federow. In der Hörspielkirche in Federow im Müritz-Nationalpark findet am Sonntag, 16. August, um 13.30 Uhr ein Gottesdienst statt.

Abendandacht in Waren

Waren/Müritz. In der Marienkirche in Waren/Müritz wird am Sonntag, 16. August, um 17.30 Uhr zu einer Abendandacht eingeladen.

Kleine-Kinder-Kirche Schwerin

Schwerin. Zu einem Gottesdienst mit Gemeindepädagoge Matthias Labude und Diakon Andreas Berthold für 0 bis 6-Jährige sind Kinder und ihre Familien am Mittwoch, 19. August, um 16 Uhr, in die Thomaskapelle des Schweriner Doms eingeladen.

Wir sind kreativ und emotional

23 Kinder und Jugendliche waren bei der „Kunst-Kirche-Freizeit“ in Tempzin dabei

Sie sitzen vertieft, den Pinsel in der Hand, über ihre Arbeiten gebeugt. Kinder wie auch Erwachsene. Eine Frau mit Hut im farbebelecksten, weißen Kittel wird an diesen und jenen Tisch gerufen, soll helfen, farbliche oder inhaltliche Entscheidungen zu treffen. Das eine oder andere Kind läuft auch mal von seiner Arbeit weg, schaut, was die anderen machen. Alle haben sichtlich Spaß.

Von Kerstin Erz

Tempzin „Meine Spiegelwelten – Kunst-Kirche-Freizeit“ lautete das Thema der kreativen Ferienwoche für Kinder und Jugendliche im Pilgerkloster Tempzin, die von der Gemeindepädagogin Renate Maercker, Kinder- und Jugendpastorin Hanna Wichmann und der Fotografin und Malerin Christine de Boom initiiert worden war. Zur Unterstützung hatte sich Christine de Boom Künstlerbundkollegin Jutta Schwöbel aus Schwerin dazu geholt.

Großes hatten sie sich vorgenommen, und am letzten Tag gab es die Präsentation des Gesamtwerkes: Auf großen Leinwänden gemalte Spielkarten, die man drehen kann. Auf der einen Seite die Realität des eigenen Ichs, auf der anderen Seite der Traum, die Wünsche. Stets mit einem Porträt. Einmal fotografiert, das Bild aufgeklebt. Auf der anderen Seite wurde ein Selbstporträt gemalt – so wie sie sich sehen oder wie sie sein wollen.

Erstaunliche Reise zu sich selbst

Spannend waren schon die Vorbereitungen dazu. In Gesprächen begaben sich die Erwachsenen mit den Kindern auf die erstaunliche Reise zu sich selbst. Sie lernten sich in ihrem Aussehen, ihren Gedanken, mit ihrem Können und ihren Träumen kennen. Und sie hatten Spaß daran, mal etwas auf den Kopf zu stellen und damit neue Sichtweisen auszuprobieren. Gemeindepädagogin und Kinder- und Jugendpastorin übernahmen die morgendlichen Andachten mit Tagesthema und zwischenzeitlichen theologischen und bio-



Pedro, Lovis und Lotta Kala, alle 12 Jahre alt, zeigen ihre persönlichen Spiegelwelten zwischen Realität und Traum-Wünschen, die während der Kunst-Kirche-Freizeit entstanden. Foto: Kerstin Erz

grafischen Geschichten und diskutierten mit den Kindern eine biblische (Spiegel-)Geschichte. Danach übernahm die Frau mit dem Hut, die Künstlerin Christine de Boom, die Anleitung zur Umsetzung ihrer Gedanken auf die große „Spielkarte“.

„Ich dachte immer, ich kann nicht malen“, meinte Mateo (18), einer der jugendlichen Helfer, und zufrieden auf seine Leinwand schauend: „Aber hier wurde ich eines Besseren belehrt.“ Auf seiner Traumseite ist zu erkennen, dass er gern Klavier (Gitarre spielt er schon) lernen möchte und reisen.

Der 12-jährige Pedro malt gern realistisch. Er hat zwei Katzen, die sich auf der Realitätsseite der Leinwand wiederfinden. Auf seiner Phantasiesite spielt er mit den Farben und malt sich selbst mit schwarzen Haaren, die er gerne hätte – seine sind mittelblond.

Lovis, ebenfalls 12 Jahre alt, meinte, er hätte das Zeichnen hier erst gelernt. Sein Porträt ist eine Anime-Zeichnung mit bunten Augen, dahinter der strahlend blaue Himmel. „Ich träume gern

von Dingen, die nicht wirklich sind. Das ist meine einzige Chance, dass mein Kopf mal aus der Realität herauskommt.“

Lotta Kala (12) beschreibt ihre „Spielkarte“: „Ich mag es bunt, also ist die eine Seite voller Zitronen, ich lutsche sie gerne aus. Und ich mag den Himmel. Die andere Seite sind meine Träume, Griechenland und ein Wohnwagen. So möchte ich dort einmal hin.“

Für die 15-jährige Kimberly, eine weitere Teamerin, ist das Zeichnen kein Problem. So ist ihr Selbstporträt auch sehr getroffen, allerdings mit einseitig abrasierten Haaren und Piercing an der Lippe – ein Wunschtraum, den die Eltern noch nicht erlauben.

Nola Marie (11) hat sich als Hexe gemalt, denn sie wünscht sich, Schülerin von Hogwarts zu sein. „Ich würde gerne zaubern können. Dann würde ich die Realität in eine schöne Welt verwandeln, keine Kriege, keine hungernden Kinder, kein Klimawandel, viele Bäume und Pflanzen...“ All diese tollen Bilder sagen: Ich

bin nicht nur so, wie du mich siehst. Ich bin ein Mensch



Die mit Abstand besten Spiele

Vom 20. Kanusommer mit 80 Teilnehmenden auf der Mecklenburger Seenplatte

Von Janne-Marije Bork

Mecklenburger Seenplatte. „Wir wollen den Kanusommer mal als Auszeit von der ganzen Coronathematik“, hatten sich die jugendlichen Gruppenleitenden im Voraus gewünscht. Aber ganz so einfach ging es dann doch nicht.

Wochenlang stand nicht fest, ob und unter welchen Voraussetzungen die beliebte Kanufreizeit auf der Mecklenburger Seenplatte für Kinder ab zehn Jahren und Jugendliche stattfinden kann. Die Auflagen und Hygienevorschriften stellten den diesjährigen Kanusommer und seine 25 verantwortlichen Gruppenleitenden vor besondere Herausforderungen.

Erst kurz vor den Sommerferien, als die zweiten Lockerungen eingeläutet wurden, konnte die Durchführung auch sicher gedacht werden. Unter Hochdruck und großer Motivation entwickelten die Gruppenleiter Hygie-

nepläne und trugen die „mit Abstand besten Spiele“ zusammen, wo doch der Kanusommer sonst gerade durch die Nähe und den engen Zusammenhalt der Teilnehmenden besticht.

Joachim Voss, Regionalreferent für Kinder- und Jugendarbeit in Güstrow und seit 20 Jahren Hauptverantwortlicher des Kanusommers, freute sich über das Engage-

ment der Mitwirkenden: „Dass die Jugendlichen unter diesen speziellen Voraussetzungen an der Durchführung festgehalten haben, ist was ganz Besonderes! Auch weil dabei immer wieder zur Sprache kam, dass ihr Hauptanliegen ist, anderen eine tolle Zeit zu ermöglichen, wie sie es früher selbst als Teilnehmende erlebt haben. Und das ist nach 20 Jahren, in denen

wir dieses Format anbieten, eine wunderbare Rückmeldung.“

2001 hatte mit 40 Kindern in vier Gruppen der erste Kanusommer stattgefunden. In diesem Jahr starteten trotz aller Widrigkeiten 82 Teilnehmende in acht Gruppen. Eine Woche lang legten sie täglich gestaffelte Etappen von 10-20 Kilometern zurück, um abends jeweils auf einem anderen Zeltplatz zu übernachten.

Auch noch nach Jahrzehnten Erfahrung gibt es dabei immer noch Neues zu lernen. So meldete eine Gruppe 14-Jähriger, die dieses Jahr ausschließlich aus Jungs bestand, zurück: „Ganz ohne Mädels ist auch doof!“ Das wird nächstes Jahr auf jeden Fall berücksichtigt, wenn in der ersten Sommerferienwoche wieder der Kanusommer stattfindet.



Die Gruppenleiter haben mächtig was gestemmt. Foto: Joachim Voss

Anmeldungen ab Januar 2021 per E-Mail bei joachim.voss@elkm.de

Start ins neue Leben

Im Dutzend in die Benzer Schule



Nach dem Gottesdienst zur Einschulung präsentierten sich die Erstklässler vor der Benzer Kirche mit ihren Lehrerinnen Simone Hönes (li.) und Irene Tränkman.

Foto: Dietmar Pühler



Abbildung: www.landkarte-direkt.de

Der „Ernst des Lebens“ beginnt hier recht frühlich. Zwölf ABC-Schützen wurden in der Evangelischen Schule in Benz feierlich eingeschult. Für alle 63 Kinder heißt es nach der langen Corona-Zeit nun wieder: Präsenzunterricht. Ein Grund zum Aufatmen.

Von Dietmar Pühler
Benz. „Endlich geht es los.“ Das fanden in Benz auf der Insel Usedom nicht nur die acht Mädchen und vier Jungen, die am 1. August ihre Einschulung feierten, sondern auch die Lehrerinnen und älteren Schüler. Für alle fand am Montag darauf der erste Schultag seit dem 13. März statt. Schulleiterin Kirsten Hertrich freut sich, denn: „Wir können normal anfangen. Alle Kinder werden Präsenzunterricht haben – natürlich unter Einhaltung der Hygiene- und Abstandsregeln.“

„Im Klassenraum muss kein Mindestabstand eingehalten werden. In den Fluren haben wir kleine Pfeile aufgeklebt, damit die Kinder wissen, wo sie laufen müssen“, ergänzt sie. Der Pausenhof ist groß genug für die insgesamt 63 Kinder der drei Stammgruppen. Jede Gruppe hat dort eine eigene Ecke für sich zur Verfügung.

Erfreulich aus Sicht von Kirsten Hertrich ist die Nachfrage nach einem Schulplatz in der Evangelischen Schule Benz. Auch wenn es für einige Eltern bedeu-

tete, dass ihr Kind aufgrund der begrenzten Schülerzahl eine Abgabe hinnehmen mussten. Die zwölf Erstklässler kommen von der ganzen Insel Usedom. Sie werden in der Stammgruppe 1 gemeinsam mit neun Kindern der Klassenstufe 2 jahrgangsübergreifend unterrichtet.

Das Engagement der Eltern ist sehr wichtig

Toll findet mittlerweile Georg Zönnchen aus Mellenthin das Schulkonzept, auch wenn er dem anfangs skeptisch gegenüberstand, doch: „Mia konnte ganz schnell lesen.“ Seine älteste Tochter besucht nun die vierte Klasse in Benz, während Elea gerade eingeschult wurde und sich mit dem Papa ihre Schultüte vom Zuckertüten-Baum pflücken durfte.

In Benz wird das Engagement der Eltern groß geschrieben. Um das Buffet und die Getränke kümmerten sich die Eltern der Erstklässler. Rührige Eltern tragen

zudem den Förderverein „Benzer Kinder“. Dieser unterstützt das reformpädagogische Konzept und den integrativen Charakter sowohl des Kinderhauses Himmelschlüsselchen als auch der Grundschule mit Orientierungsstufe. Darüber hinaus wirbt der Förderverein Spenden ein, um beispielsweise das nächste Projekt, die Sanierung des Bolzplatzes, zu finanzieren.

Im Mai 2000 hatten Eltern den Förderverein mit der Absicht gegründet, eine evangelische reformpädagogische Grundschule als Fortführung des schon bestehenden evangelischen Kinderhauses Himmelschlüsselchen ins Leben zu rufen. 2001 wurde der Schulbetrieb aufgenommen, vier Jahre später die sanierte alte Dorfschule mit neuem Leben erfüllt. Der Förderverein unterstützt den integrativen Charakter von Kinderhaus und Schule, wo Kinder unterschiedlichster Hintergründe miteinander leben und lernen, und auch bei der Organisation eines Gemeinschaftslebens aller in Kinderhaus und Schule.

Brücken bauen!

100 Jugendliche machten mit bei der Feriensportwoche in Stralsund-Grünhufe

Fußball. Bowling. Klettern. Bei der Sommersportwoche waren Sportarten gefragt, die Mut und Ausdauer verlangen. Und noch etwas brauchten die 100 Jugendlichen: Teamgeist und Fairness. Keine Selbstverständlichkeit.

Grünhufe. Die Streetworker Frank Brückner von der Kirchenkreisdiakonie und Benjamin Kohlstedt sind zufrieden: Die Sommersportwoche für Jugendliche in Grünhufe war ein Erfolg. Dabei gab es zum Auftakt beim Kleinfeld-Fußballturnier für sechs Mannschaften mit insgesamt zehn deutschen und 20 syrischen Spielern zuerst Vorbehalte. „Ein deutscher Jugendlicher wollte nicht gegen Syrer spielen“, berichtet Benjamin Kohlstedt von der Luther-Auferstehungsgemeinde.

Doch den Streetworkern gelang es, ihn umzustimmen. „Dass er seine Haltung überdachte, freut mich sehr“, sagt Kohlstedt. „Selbst wenn er seine Mannschaft nicht zum Turniersieg führen konnte,



Bowling macht gemeinsam Spaß.

Foto: NBZ

am Ende gewann auch er!“ „Mit Fairness und Teamgeist werden wir nicht geboren, können es aber lernen“, so Frank Brückner, der als Schiedsrichter von der Seitenlinie aus dazu ansprach. Am Abend wurde im Nachbarschaftszentrum-Auferstehungskirche gemeinsam gegrillt.

Ähnlich Mut machende Schritte konnten am zweiten Tag beim Bowling im Hanse-Bowling-Stralsund und erst recht am dritten Tag im Waldseilpark Altefähr erleben. Mädchen bringen es von der Haltung „Ich werde das nie schaffen!“ zum Strike auf der Bowlingbahn und Jungs überwin-

den ihre Höhenängste auf Klettersteigen. Gemeinsam erzählten sich die 16 Teilnehmenden danach, worauf sie stolz sein konnten. Jonas Zimmermann (12): „Ich habe gelernt, nach jeder Kletterübung zurückzuschauen und zu sagen: Das habe ich geschafft!“ Als Ansprechpartner für die Jugendlichen im Stadtteil wünschen sich die Streetworker, dass die jungen Sportler sich diese Erfolge mit ins neue Schuljahr nehmen.

Um Mut, Ausdauer und Konzentration ging es am vierten Tag auf der Skateranlage mit den erfahrenen Scooter-Fahrern Tony und Moritz. Eine turbulente Ferienwoche – ohne Handy und mit 100 Jugendlichen, die trotzdem jede Menge Spaß hatten. *kiz*

Immer freitags von 16-21 Uhr ist offener Treff für Jugendliche im Nachbarschaftszentrum Auferstehungskirche, mit Tischkicker, Billard, Tischtennis, Musik und Brettspielen. Siehe auch www.jugendkirche-stralsund.de.

TERMINE

Meditative Domführung

Greifswald. Am Donnerstag, 13. August, um 21.30 Uhr findet im Greifswalder Dom St. Nikolai die nächste meditative Abendführung statt. Für eine Dreiviertelstunde geht es bei Kerzenlicht durch die Kirche, musikalisch begleitet von den Tönen eines Soloinstruments. Zu hören sind kurze Texte, Psalmen und Gedichte, die eine Verbindung aufnehmen zum Ort im Kirchenraum. Jeweils donnerstags, 21.30 Uhr, bis 3. September.

Figurentheater über Fremdheit

Altentreptow. Am Sonnabend, 15. August, kommt Barbara Schlicht vom Referat „Arbeit mit Kindern“ nach Altentreptow und führt ein Figurentheater für Kinder ab 5 Jahren auf. Die Geschichte „Wie ich Papa die Angst vor Fremden nahm“, wird nach dem Buch von Rafik Schami und Ole Könnecke erzählt. Es geht um die Themen Gastfreundschaft und Integration. Die Kinder werden im Laufe der Geschichte zu einer originellen Situation geführt, an der sie sich interaktiv beteiligen können.

Kirche bei Nacht

Altentrkirchen. „Kirche bei Nacht – Musik und Wort“, so der Titel einer musikalischen Kirchenführung durch die Epochen der Kirche Altentrkirchen auf Rügen am Sonnabend, 15. August, um 21 Uhr. Pastor Christian Ohm hält dazu Lesungen, Sanko Ogon spielt Orgel.

Gebet für einander

Lübtheen. Pastor Markus Holmer lädt am Sonnabend, 15. August, zum Männergebetstreffen in den Turmraum der Kirche in Lübtheen ein. Es wird gebetet für Missionare in der ganzen Welt, für verfolgte Christen und konkrete Anliegen bei uns. Zu einem Gebetsabend miteinander und füreinander wird auch am Dienstag, 18. August, um 19.30 Uhr in das Pfarrhaus in Lübtheen eingeladen.

Landpartie in Qualitz

Qualitz. Zu einem Gottesdienst zur Landpartie lädt die Kirchengemeinde Bützow am Sonntag, 16. August, um 14 Uhr nach Qualitz ein.

Backnachmittag in Barth

Barth. Am Donnerstag, 20. August, erzählt Sybille Dally bei „Backen & Snacken“ im Bielezentrum Barth etwas über die reformierte Kirche. 25 Gäste können die Veranstaltung besuchen, deshalb wird diese um 14.30 Uhr sowie um 15.45 Uhr stattfinden.

Walking auf dem Riems

Greifswald. Ein ehrenamtlich Engagierter des Bürgerhafens Greifswald lädt zu seinem Projekt „Walking in RiO“ ein. Es richtet sich an Menschen, die Freude am Nordic Walking auf der Halbinsel Riems bei Greifswald und in der Umgebung haben. Die Gruppe trifft sich jeden Montag um 9 Uhr am Hafensgraben. Eine Anmeldung ist nicht erforderlich.

KIRCHENRÄTSEL

Manchmal sehen wir die Kirche vor lauter Türmen nicht. Natürlich befanden wir uns in Ausgabe 31 nicht in Ludwigsburg bei Greifswald sondern suchten die Schlosskirche von Ludwigslust, was die Mitratenden richtig erkannten. Wir bitten, den Schreibfehler zu entschuldigen. In Ausgabe 32 zog es uns aber nun wirklich nach Vorpommern. Die kleine, erst von 1953 bis 1955 erbaute Kirche befindet sich im Süden von Anklam. Das wussten auch Friederike Schimke aus Wackerow, Karin Reinhold von Dorfkirchen in Not MV, Michael Heyn aus Rostock, Ute Meier-Ewert aus Glinde, Jürgen Zechow aus Güstrow, Britta Blumrodt aus Franzburg, Hans-Joachim Engel aus Lichtenhagen und Hildburg Esch aus Demmin und



Christel Dickes aus Eichen: Herzlichen Glückwunsch! Heute suchen wir den Aufenthaltsort dieser Dame, die vom adligen Geschlecht war. Die Prinzessin heiratete in zweiter Ehe nach Mecklenburg. Dort erbaute sie Armenhäuser und ließ Wald anpflanzen. 1586 wurde sie in der gesuchten Kirche beigesetzt.

Wissen Sie, wo die Kirche steht? Melden Sie sich unter Telefon 03834/776 33 31 oder per E-Mail an redaktion-greifswald@kirchenzeitung-mv.de.

Die Konsequente

Eine ehemalige Pastorin aus Schleswig-Holstein schildert ihren Clinch mit der Kirche

Sie war eine der ersten Frauen, die in den Kirchen des Nordens ordiniert wurde: Edda Groth. Das war 1967. Sieben Jahre später trat sie aus der Kirche aus. Heute hat sie ein Buch über ihre Auseinandersetzung mit der Jugendarbeit und dem damaligen Landeskirchenamt in Kiel geschrieben.

Von Catharina Volkert

Norderstedt. Es gab eine Zeit, in der war Edda Groth berühmt – und für viele auch berüchtigt. Sie war eine der ersten Pastorinnen der damaligen Evangelisch-Lutherischen Kirche Schleswig-Holsteins. 1967 beschloss diese die Frauen-Ordination, im Mai desselben Jahres wurde Edda Groth als Pastorin eingeführt. „Gekämpft haben andere dafür. Ich habe es geschenkt bekommen“, sagt sie. Berühmt war sie jedoch als Sozialistin.

Sie möchte heute zeigen, wie die Kirche mit den sogenannten 68ern umgegangen ist. Und sie möchte ihren Unterstützern von damals ein Denkmal setzen. Darum hat Edda Lechner, geborene Groth, ein Buch geschrieben: „Jesus – Marx – und ich“ heißt es, 419 Seiten, illustriert mit zahlreichen Dokumenten, Flugblättern und Fotografien. Persönlich ist es geschrieben und doch sachlich, eine Biografie, die zugleich Zeitgeschichte einordnet und ebenso von Mitstreitern erzählt.

„Ich habe immer gesammelt, eingeklebt und abgeheftet“, sagt Edda Lechner, heute 81, in Norderstedt. „Meine Wände sind voller Ordner.“ Ihr Geist ist klar, ihre Worte formuliert sie flink und durchdacht. Für mögliche Hörprobleme entschuldigt sie sich im Vorfeld.

Edda Groth, aufgewachsen in Roderstall in Dithmarschen, kam nach Hamburg-Bramfeld in die Simeon-Kirchengemeinde. Dort machte sie einiges anders. Als allein lebende Frau verzichtete sie auf das große Pastorat, damit stattdessen die vierköpfige Organistenfamilie dort einziehen konnte. Ihre mit Bücherwänden aus Apfelsinenkisten eingerichtete Eineinhalbzimmer-Wohnung öffnete sie für die Gemeindejugend. Diese durften sie „jederzeit locker



1970 vor der Simeon-Kirche, der ersten und einzigen Kirchengemeinde der damaligen Pastorin Edda Groth. „Omas Kirche ist tot“ stammt von ihr.

besuchen.“ „Meine Arbeit sollte so offen wie möglich sein“, schreibt sie in ihrem Buch. „Als junge Pastorin forderte sie das Du ein, predigte im Hosenzug, konfirmierte Jugendliche, die ihre Jeans trugen.“

Im Jugendgottesdienst wurde geraucht

Politisch sei sie durch den Kirchentag 1969 in Stuttgart geprägt worden. Diesen besuchte sie mit ihrer Hamburger Jugendgruppe. Die junge Pastorin ergriff in den Teach-ins (Podi-

umsdiskussionen) das Mikrophon, demonstrierte zum ersten Mal in ihrem Leben und besetzte schließlich zur Abschlusskundgebung das Podium. „Die Politisierung meines christlichen Lebens hatte begonnen“, schreibt sie.

Die Bramfelder Kirchengemeinde bekam eine Kommune S. „Das geheimnisvolle S im Namen unserer Kommune stand je nach Auslegung für Simeon, Stuttgarter Kirchentag, sozial, Sozialismus und vermutlich auch für Sex“, heißt es im Buch.

Die junge Pastorin wurde zum Politikum. Kollegen forderten ihre Vertretung, der alteingesessene Bibel-



Die Simeongruppe protestierte auf dem Kirchentag Stuttgart 1969.

kreis sammelte entsprechende Unterschriften – „Frau Pastorin Edda Groth“ und ihre politische Jugendarbeit wurde zum Dauerthema der Kirchenvorstandssitzungen.

Medien berichteten aus der Simeon-Kirchengemeinde. Gemeindeversammlungen mit 300 Besuchern fanden statt. „Der Fall Groth“ gelangte ans Landeskirchenamt, das 1971 ein Versetzungsverfahren eröffnete. Verhandelt wurden Themen wie die Rede über einen „militanten Jesus“, das Duzen oder Rauchen im Jugendgottesdienst. Edda Groth blieb konsequent. Das habe sie von Kindesbeinen an gelernt, sagt sie. In ihrer Kindheit und Jugend musste sie zu ihrem praktizierten christlichen Glauben stehen. „Ich habe schon immer viel reflektiert. Und das, was ich durch Bücher oder Gespräche erkannt habe, habe ich umgesetzt“, sagt sie.

Konsequent blieb sie auch im Jahr 1974. In dieser Zeit beschäftigte sie die Kirchenleitung mit einer Konfirmationspredigt, in der sie sagte, dass Mao Zedong (Mao Tse-tung) Gott näherstehe als „alle Bischöfe der letzten 1000 Jahre“. Ein Amtszustellverfahren wurde eingeleitet, die kämpferische Pastorin suspendiert. Sie erkannte für sich, dass die Rettung von keinem höheren Wesen kommt, sondern allein aus ihr selbst, und trat aus der Kirche

STICHWORT

Die **Evangelisch-Lutherische Landeskirche Schleswig-Holsteins** erstreckte sich damals auch auf Gebiete wie Altona, Blankenese, Niendorf, Wandsbek, Rahlstedt und Bramfeld – die heute zu Hamburg gehören. Lübeck und Eutin hatten eigene Landeskirchen. Die Evangelisch-Lutherische Kirche im Hamburgischen Staat umfasste damals nur einen Teil des heutigen Stadtgebiets. Die vier Landeskirchen schlossen sich 1977 mit dem hannoverschen Kirchenkreis Harburg zur Nordelbischen Kirche zusammen.

1878 war die Schleswig-Holsteinische Landeskirche selbstständig geworden, 1922 hatte sie eine Verfassung erhalten. An der Spitze standen zwei Bischöfe; in Kiel für den Sprengel Holstein und in Schleswig für den Sprengel Schleswig. 1933 waren auf ihrem Gebiet 92 Prozent evangelisch. *epd*

aus. 20 ihrer Bramfelder Gemeindeglieder folgten ihr.

Edda Groth, die nach der Heirat ihres Amtskollegen und Mitstreiters Helmut Lechner dessen Namen annahm, schlug sich durch. Ein Berufsverbot für den öffentlichen Dienst verhinderte jede Tätigkeit in der Pädagogik. Sie absolvierte eine Ausbildung zur Schlosserin, gründete einen Betriebsrat, wurde gekündigt. Ihr Ruf eilte ihr voraus.

Sie ist stolz auf ihr Buch. Ein Jahr hat sie daran gearbeitet und sucht nun Kontakt zu Kirchengemeinden, möchte ins Gespräch kommen über die 68er, über das, was „glattgebügelt“ wurde.



Edda Lechner: Jesus – Marx – und ich. Lit-Verlag 2019, 420 Seiten, 34,90 Euro. ISBN 978-3-643-14197-2

TERMIN

Anti-Rassismus-Workshop: „Lichtenhagen – Halle – Hanau“

Rostock. Im Sommer 1992 kam es in Rostock-Lichtenhagen zu tagelangen rassistischen Ausschreitungen. Halle und Hanau sind kürzlich zu Orten und Symbolen rassistischer Gewalt geworden. Die Evangelische Akademie der Nordkirche mit ihren Regionalzentren für demokratische Kultur möchte in dem Workshop „Lichtenhagen – Halle – Hanau“ am 26. August von 15.30 bis 19 Uhr in Rostock darüber ins Gespräch kommen. Wie kann man diese Ereignisse in der Arbeit mit jungen Menschen thematisieren? Wie kann politisch historische Bildung medial vermittelt werden?

Dr. Gudrun Heinrich, Arbeitsstelle Politische Bildung der Universität Rostock, wird an die verschiedenen Ereignisse erinnern und das Gedenkkonzept Lichtenhagen für die Hansestadt Rostock vorstellen. Bei einer Stadttour geht es anschließend in Kleingruppen an die Orte des Gedenkens in der Rostocker Innenstadt, unterstützt durch die App „Actionbound“. Die abschließende Reflexion findet in der Heinrich-Böll-Stiftung statt.

Eingeladen sind Mitarbeitende in der Kinder- und Jugendarbeit, der Religions- und Gemeindepädagogik, der Medienpädagogik, der Jugend- und Schulsozialarbeit sowie Lehrerinnen und Lehrer. Der Workshop ist als Weiterbildung für Lehrer vom IQ MV anerkannt und findet in Kooperation mit der Arbeitsstelle Politische Bildung der Universität Rostock und der Heinrich-Böll-Stiftung statt. Anmeldung bis zum 20. August unter Telefon 0381/25 224 3; Fax -25 224 59, Email: rostock@akademie.nordkirche.de oder an die Evangelische Akademie der Nordkirche, Am Ziegenmarkt 4 in 18055 Rostock. *kiz*

KREUZWORTRÄTSEL

Ital. Gegenbauer (17. Jh.)	große diakonische Einrichtung in Westfalen	Einrichtung zur Verfeinerung v. Lebensmitteln	auf Gutes bedacht, jedermann (Röm 12,17)	Vorname des Gründers von Scientology	Treibsandhügel	Die ihr seid und elende kommt (Ec 36,9)
Maß der Magnetfeldstärke	6	Farbe der Diakonie	Gestalt einer jüd. Sage	1	12	Begründer der modernen Diakonie
die Kunde von ihm erscholl in alle ... (Lk 4,37)	5	Herr, lehre uns ... (Lk 11,1)	8	Einem will dem andern ... (Jes 41,6)	griech. Vorsilbe: halb	Bestandteil schott. Familiennamen
von geistiger Bedeutung	13	kurz Schriftsteller 1 (Emile)	Musikstück	14	4	digitales Telefon (Abk.)
gewürfeltes Muster	2	plus	Internet (Kurzw.)	Umlaut	9	Kitz-Kennz. Eibe-Eisler-Kreis
heimlicher Zorn (vgl. ein Verb in 2. Chr 16,10)	10	Motor-sport-wettbewerb	Holz-maserung	3	7	8

Schicken Sie Ihre Lösung per E-Mail, Fax oder Postkarte an die Evangelische Zeitung. Unter allen Einsendern verlosen wir einen Blumenstrauß. Einsendeschluss: 24. August 2020

Evangelischer Presseverlag Nord GmbH
Stichwort: Kreuzworträtsel
 Schillerstr. 44a, 22767 Hamburg
 Fax: 040/70 975 249
 raetsel@epv-nord.de

Auflösung aus Ausgabe Nr. 31 „KIRCHENLEITUNG“

W S A B L M E
 A S S A M B L U M E N
 S A N K T O M I S T
 C S U R K R I E G S B
 E T A T R A B R D I
 R E A L E B O T I N
 T U U A F F E O E D
 T U R B U L E N T U N U
 R U A L L E H R E N
 A M E N E D I N B U R G

Gewonnen hat:
Siegfried Simon
 21682 Stade

MELDUNGEN

Hilfe für den Libanon

Hannover/Leer. Die Reformierte Kirche will die Evangelische Kirche in Syrien und dem Libanon (NESSL) über ihre Diakonie mit einer Nothilfe von 15 000 Euro unterstützen. Auch die Landeskirche Hannovers sendet der NESSL eine Soforthilfe von 10 000 Euro aus ihrem Katastrophenfonds. Der Präsident des Obersten Rats der NESSL, Joseph Kassab, hatte sich in einer E-Mail an Landesbischof Ralf Meister und den Reformiertenpräsidenten Martin Heimbucher gewandt und um Unterstützung gebeten. *epd*

Recht auf Selbsttötung bekräftigt

Hannover. Aus Sicht des hannoverschen Landesbischofs Ralf Meister hat der Mensch ein Recht auf Selbsttötung. „Wobei ich hier Recht nicht juristisch meine, sondern theologisch als eine Möglichkeit verstehe“, sagte Meister der „Neuen Osnabrücker Zeitung“. In der Debatte um eine Neuregelung der Sterbehilfe in Deutschland äußerte der Theologe Zweifel, „dass ein Gesetz das eindeutig definieren kann“. „Denkbar wäre so etwas wie eine Beratungspflicht, wenn möglich zusammen mit Angehörigen und Ärzten“, so Meister. „Wir sollten alle Möglichkeiten eröffnen, dass ein Leben bis zum letzten Atemzug lebenswert bleibt.“ Zugleich sei Respekt vor jenen gefordert, die den Zeitpunkt ihres Todes selbst wählen wollen und um angemessene Hilfe bitten. Das Bundesverfassungsgericht hatte im Februar das seit 2015 geltende Verbot organisierter Hilfe beim Suizid gekippt. Das Gesetz sei verfassungswidrig, weil es das allgemeine Persönlichkeitsrecht einschränke, urteilten die Karlsruher Richter. Entgegen einer gemeinsamen kritischen Stellungnahme der Spitzen der katholischen Deutschen Bischofskonferenz und der Evangelischen Kirche in Deutschland hatte Meister das Urteil begrüßt, weil es zeige, dass die Würde des Menschen auch dessen Selbstbestimmungsrecht beinhalte. *epd*

Russische Avantgard in Hannover

Hannover. Der russischen Avantgarde widmen sich zwei Sonderausstellungen im Sprengel Museum Hannover. Sie zeigen vom 12. August bis 11. November Filmplakate und Zeichnungen dieser Epoche am Beginn des 20. Jahrhunderts, so die Organisatoren. Die Schau „El Lissitzky und eine Rolle Plakate“ präsentiert demnach zum ersten Mal ein Konvolut russischer Filmplakate aus den Jahren 1924 bis 1928. Die zweite Schau ist der Malerin, Grafikerin und Textilkünstlerin Elena Liessner-Blomberg (1897-1978) gewidmet. Die Plakate gelangen nach Museumsangaben zusammen mit weiteren Kunstwerken 1982 in die grafische Sammlung des Hauses, wo sie zunächst in Vergessenheit gerieten. Erst vor einigen Jahren seien sie wiederentdeckt und erforscht worden. Unter den Kunstwerken seien auch drei Zeichnungen des russischen Universal-künstlers El Lissitzky (1890-1941). Elena Liessner-Blomberg wurde in Moskau geboren und zog 1921 nach Berlin. Unter dem Motto „Zeichnungen einer Moskauer Berliner“ steht laut Museum ihr zeichnerisches Werk im Mittelpunkt. *KNA*

Anonyme Spende für Hospiz

Gifhorn. Zwei Monate vor dem geplanten Baubeginn des Hospizhauses in Gifhorn kann sich die 2014 gegründete Hospiz-Stiftung Gifhorn über eine Spende in Höhe von 100 000 Euro freuen. Der Spender, der anonym bleiben möchte, übergab das Geld in bar der Redaktion einer lokalen Tageszeitung. „Wir sind hochofret über diese großzügige Spende“, sagt Sylvia Pfannschmidt, Gifhorns Superintendentin und Vorsitzende des Kuratoriums der Stiftung. Das Hospiz soll an der Gifhorer Lindenstraße mit Blick auf die Aller entstehen. Der Baubeginn ist für Anfang Oktober geplant. Die Gesamtkosten belaufen sich Pfannschmidt zufolge auf rund 6,4 Millionen Euro. Neben acht Plätzen für sterbenskranke Menschen und zwei Zimmer für Angehörige soll es den Planungen nach auch Tagungsräume für die Stiftung, das Palliativnetzwerk sowie die Hospizarbeit Gifhorn geben. *epd*

Führungen in und um Lüneburg

Lüneburg. Ab sofort bietet das Museum Lüneburg an jedem Öffnungstag von Dienstag bis Sonntag um 15 Uhr eine Führung durch die Dauerausstellung an. Sonntags finden die sogenannten „Sonntagsgeschichten“, Rundgänge zu wechselnden Themen aus Archäologie, Kulturgeschichte und Naturkunde, statt. Die Teilnahme ist im Eintrittspreis inbegriffen. Zudem bietet das Deutsche Salzuseum Führungen über das Außengelände des Industriedenkmal Saline an. Eine Anmeldung im jeweiligen Museum ist erwünscht, da die Teilnehmerzahl begrenzt ist, unter Telefon 04131/720 65 13 und 04131/720 65 80. *EZ*

Gasteltern werden Großeltern

Immer weniger Kinder aus Tschernobyl kommen nach Deutschland, weil die Gastgeber fehlen

In diesem Jahr musste die Ferienaktion für die Tschernobyl-Kinder ganz ausfallen. Aber schon in den letzten Jahren ist es für die Organisatoren immer schwieriger geworden, Gasteltern zu finden. Was hier von Niedersachsen erzählt wird, trifft auch für MV zu.

Von Jens Lintel

Hannover. Wegen der Reisebeschränkungen zum Schutz vor dem Corona-Virus konnte in diesem Jahr auch die Ferienaktion der Arbeitsgemeinschaft „Hilfe für Tschernobyl-Kinder“ der Landeskirche Hannovers nicht stattfinden: 430 Mädchen und Jungen aus der Stadt Gomel in Weißrussland sollten jetzt in den Monaten Juni und Juli jeweils vierwöchige Ferienaufenthalte bei Gasteltern in Niedersachsen verbringen.

Dies wäre die 30. Auflage der seit 1991 laufenden Aktion gewesen, erklärt Lars-Torsten Nolte, Referent für die Tschernobyl-Kinderhilfe bei der Landeskirche. Seit dem Start hätten etwa 30 000 Kinder und Jugendliche ihre Ferien in Deutschland verbracht. Doch Nolte ist besorgt: In den vergangenen Jahren seien viele Gasteltern aus Altersgründen aus der Aktion ausgestiegen und nur wenige junge Unterstützer nachgerückt, beobachtet er.

„Viele Gasteltern, die jahrelang Kinder bei sich aufgenommen haben, gehören heute der Großeltern-Generation an. Ihre eigenen Kinder sind aus dem Haus und ihre Lebens- und Freizeitgestaltung lassen sich nicht mehr so gut mit dem Programm für die Ferienkinder verbinden“, berichtet Nolte. Weil viele aufgehört hätten, sei die Ferienaktion im Lauf der Jahre immer kleiner geworden. Nachdem sie anfangs in 28 Kirchenkreisen lief, wurde sie diesmal „nur“ noch in 15 Kirchenkreisen organisiert. Auch in Osnabrück und Melle wurde die Aktion eingestellt, weil die Unterstützer zu alt geworden sind und sich nicht mehr beteiligen wollten.

Junge Familien sind als Gasteltern gefragt

Mit dem Aussteigen der Gasteltern sind auch die Kapazitäten für die Ferienkinder immer weiter geschrumpft. Nachdem aus dem Programm der Landeskirche früher bis zu 1500 Kinder jährlich in Gastfamilien in Niedersachsen vermittelt werden konnten und weitere 1500 von einer anderen Organisation, standen diesmal nur noch 430 Plätze zur Verfügung. „Wir würden uns freuen, wenn sich wieder mehr junge Familien finden, die sich an der Aktion beteiligen und Kinder bei sich aufnehmen“, sagt Nolte.

Dass bei der Aktion nur wenige junge Leute nachrücken, hat seiner Einschätzung nach mehreren Gründe. Dazu gehört, dass das Thema Tschernobyl nicht mehr häufig in Medien auftaucht und allgemein nur wenig über die langfristigen Folgen des Reaktorunfalls bekannt ist. Eine andere Ursache sieht er darin, dass die Anti-Atomkraft-Bewegung, die das Entstehen der Ferienaktion stark beflügelte hat, heute in dieser Form nicht mehr besteht.

2021 jährt sich der Jahrestag des Reaktorunfalls vom 26. April 1986 zum 35. Mal – Nolte hofft, dass sich dadurch wieder mehr Aufmerksamkeit auf Tschernobyl rich-



Die Kinder aus Tschernobyl kommen im Rahmen der Ferienaktion 2015 am Flughafen in Hannover an. Foto: epd-bild/Jens Schulze

ten und auch die Ferienaktion noch einmal einen Schub bekommt. Die Aktion soll unbedingt weiter fortgeführt werden. „Es tut den Kindern gut, wenn sie einmal aus der belasteten Umgebung herauskommen und hier eine unbeschwertere Zeit haben, in der sie auch dem psychischen Druck nicht ausgesetzt sind, unter dem dort alles steht“, betont Nolte.

Die Ferienaufenthalte und die weiteren Hilfen der Arbeitsgemeinschaft werden aus Spenden finanziert. Die Gasteltern müssen nur für die Unterkunft und die Verpflegung der Kinder aufkommen, die Landeskirche übernimmt die Reise- und Versicherungskosten, die Kirchenkreise tragen die Programmkosten beim Aufenthalt, Reisekosten in Deutschland und Taschengeld.

Neben den Ferienaufenthalten setzt sich die Arbeitsgemeinschaft auch dafür ein, die Krankenhäuser in Gomel mit Hilfsgütern zu unterstützen und Ärzte fortzubilden. Nach den Angaben der Arbeitsgemeinschaft wurden inzwischen Medikamente und medizinische Hilfsgüter in einem Wert von mehr als 1,5 Mio. Euro an Krankenhäuser im Gebiet Gomel gespendet, außerdem sind aus den Kirchenkreisen noch weitere 1500 Tonnen humanitäre Hilfe unter anderem für Kindergärten, Schulen und Heime auf den Weg gebracht worden. Daneben wurden Weiterbildungsaufenthalte für Mediziner aus Weißrussland an Krankenhäusern und bei Ärzten in Niedersachsen organisiert.

Die Kinder, die für die Ferienaufenthalte ausgewählt werden, sind nach Angaben der Arbeitsgemeinschaft meist zwischen 9 und 13 Jahre alt. Teilweise kommen auch Kleinkinder, die von ihren Müttern begleitet werden. Es werden bevorzugt Kinder aus sozial schwachen und kinderreichen Familien, Waisen und vor allem Kinder aus stark radioaktiv belasteten Bezirken für die Ferienauf-

gekämpft wurde. Die Deutschen hielten die Stadt schließlich von August 1941 bis November 1943 besetzt. Die Einwohnerzahl ging dadurch um zwei Drittel zurück. Fast alle Juden in Gomel wurden ermordet – über 37 000 Menschen, etwa 40 Prozent der Bevölkerung. Nach dem Krieg gab es ein Lager für deutsche Kriegsgefangene in Gomel.

Ein Leben in ständiger Angst

Heute leben wieder 500 000 Menschen in Gomel. Es ist die zweitgrößte Stadt Weißrusslands – und es ist die Stadt, in deren Umgebung nach dem Reaktorfall im Jahr 1986 hunderte Dörfer evakuiert wurden, während sie selbst zu groß dafür war und die Menschen darin ausharren mussten, so dass sie zu „Geiseln von Tschernobyl“ wurden, wie „Der Spiegel“ titelte. In Gomel brach damals die Lebensmittelversorgung zusammen, es herrschte Hunger, die Menschen durften nicht nach draußen, sollten sich mit nutzlosen Maßnahmen wie dem Abkochen von Wasser schützen und lebten in ständiger Angst vor der unsichtbaren Gefahr.

Die Stadt trennen nur etwa 120 Kilometer Luftlinie von dem Unglücksreaktor. Sie liegt im Südosten Weißrusslands, also genau in dem Teil des Landes, der besonders schwer kontaminiert wurde. Über 70 Prozent der radioaktiven Stoffe, die bei dem Reaktorunfall freigesetzt wurden, gingen über heute weißrussischem Territorium nieder. 140 000 Menschen wurden umgesiedelt und etwa ein Drittel des heutigen Staatsgebietes wurde verstrahlt. Die Folgen wirken sich in dem agrarisch geprägten Land bis heute aus.

Nach Angaben von Gisbert Voigt, Vizepräsident der Niedersächsischen Ärztekammer und Vorsitzender des Kuratoriums der Stiftung „Kinder von Tschernobyl“, kommt es in Weißrussland zu deutlich erhöhten Fallzahlen bei Krebserkrankungen wie Schilddrüsen-, Prostata-, Brustkrebs und Leukämie. Auch traten viele Autoimmunerkrankungen, Hormonstörungen, neurologische und psychische Erkrankungen auf, und es gibt weiter viele angeborene Fehlbildungen und Schwangerschaftsabbrüche. Nach den Worten des Kinder- und Jugendmediziners aus Melle sind die Krankheitsraten in der medizinischen Fachwelt bekannt, aber es gibt keine Nachweise eines Zusammenhangs mit dem Reaktorunfall, die unbestritten akzeptiert werden.

Infos über die Aktionsgruppen und Vereine „Kinder von Tschernobyl“ in MV gibt es im Internet.



Lars-Torsten Nolte, im Haus kirchlicher Dienste für die Kinderhilfe zuständig, empfängt die jungen Gäste aus Weißrussland traditionell am Flughafen. Foto: picture alliance/Ole Spata

Fotos mit guter Nachricht

Mit der Aktion „Rissen macht Mut“ hat Vikar Tobias Stäbler ein großes Echo ausgelöst

Rissen macht Mut!

@RissenmachtMut
#MeinZitat

Manfred Wichmann
Lebenskünstler

Eine Initiative von GEFÖRDERT DURCH

Hamburg



Auch Manfred Wichmann aus Rissen ließ sich für die Plakataktion ablichten. Auf dem Blatt in seinen Händen steht das Dalai-Lama-Zitat: „Jede schwierige Situation, die du jetzt meisterst, bleibt dir in der Zukunft erspart.“

Fotos (4): Tobias Stäbler

Ein Mensch und ein Spruch, der Mut machen soll. Mit dieser Idee ist Vikar Tobias Stäbler durch Rissen gezogen und hat ganz unterschiedliche Persönlichkeiten fotografiert. Aus dem kleinen Fotoprojekt ist eine große Kampagne geworden. Die Plakate hängen sogar an Bahnhöfen.



Frank Wechsel wollte nur Brötchen holen und endete als Fotomodell.

Von Friederike Lübke
Rissen. An einem Sonntag im Mai wollte Frank Wechsel nur schnell Brötchen kaufen, als ihn vor der Bäckerei ein Fotograf ansprach. Der Mann hatte eine Kamera dabei, ein Mikro und Karten mit Sprüchen und fragte Wechsel, ob dieser nicht Lust habe, sich einen Spruch auszusuchen und ihn in die Kamera zu halten. Wechsel wollte und entschied sich spontan für den Bibelvers Matthäus 28, 20: „Und siehe ich bin bei Euch bis an der Welt Ende.“

Aus der kurze Begegnung sind ein Fotomotiv und ein Videoclip geworden, die sich weiter verbreitet haben. „Rissen macht Mut“ heißt die Aktion, der Fotograf war Tobias Stäbler. Er ist nicht nur Profi-Fotograf, sondern aktuell auch Vikar der Johannesgemeinde in Rissen, für die er die Aktion ins Leben gerufen hat.

Während seines Vikariats sollte er ein Projekt umsetzen, und da die Corona-Pandemie gerade für Verunsicherung sorgte, beschloss

er, anderen Mut zu machen – und zwar „nicht nur in den Grenzen der Sonntagsgemeinde“, wie er sagt, sondern auch in Rissen und der Umgebung. Also suchte er Sprüche, zog damit los und sprach Leute an. Nicht alle wollten mitmachen, berichtet er, aber überwiegend waren die Reaktionen positiv. Er achtete darauf, möglichst unterschiedliche Menschen zu fotografieren, es sollte „bunt“ werden. Auf den Bildern zu sehen sind nun unter anderen Schüler, Rentner, eine Ärztin, eine Yogalehrerin, ein Dekorateur, ein Asylbewerber und ein Skater.

In seinem Beruf als Fotograf hat Stäbler oft inszenierte Motive fotografiert. Diese Aktion sollte spontan sein, „schnell und authentisch“, sagt er. Niemand ist vorbereitet, niemand hat sich schick gemacht. Jeder muss auswählen, was ihn anspricht.

Die Sprüche hat Stäbler aus vielen Quellen zusammengetragen. Manche nahm er aus der Bibel, dem Gesangbuch oder von Theologen wie Bonhoeffer, andere haben keinen christlichen Bezug, sondern stammen aus Literatur, Kunst und Unterhaltung. Auch Humorvolles ist dabei wie „Der Ball ist rund und das Spiel dauert 90 Minuten“. Man hätte auch seinen eigenen Spruch aufschreiben können, aber das tat kaum jemand.

80 Motive in sieben Tagen

„Es hat mich immer sehr interessiert, wer welche Sprüche aussucht“, sagt Stäbler. Etwa ein Drittel der Fotografierten wählte christliche Texte. Ein stark tätowierter junger Mann entschied sich zum Beispiel für einen Text von Jochen Klepper. Von dem Dichter hatte er noch nie gehört, aber die Worte sprachen ihn an.

Mit Wechsel hat Stäbler einen Mann erwischt, dem das Mutmachen auch am Herzen lag. In dem Video, das Stäbler von der Begegnung gemacht hat, liest er den Matthäus-Vers vor und ergänzt: „Wir sind in einer großen Krise, aber diese Krise ist nicht das Ende der Welt.“

Sieben Tage hat Stäbler fotografiert, rund 80 Motive sind dabei

entstanden. Durch eine Finanzierung der „Rissener Runde“ konnte er daraus Postkarten und Plakate machen, die nun in ganz Rissen zu sehen sind, ebenso wie im Internet auf Instagram.

Wechsel fand es interessant, die Bilder hinterher zu sehen. „Viele dieser Menschen hat man schon mal gesehen“, sagt er. Auch die Hintergründe erkenne man schnell wieder und habe so gleich einen Bezug dazu. „Damit kann jeder Rissener etwas anfangen“, sagt er. Zwei Motive schafften es sogar auf die großen Plakatwänden an den Bahnhöfen Blankenese und Rissen. Bei den beiden Abgebildeten hat Stäbler extra noch einmal nachgefragt, ob sie einverstanden sind. Das grundsätzliche Einverständnis hatte er sich von allen Fotografierten bereits geholt.

Mit seinem Projekt wollte er auch die Kirche in der Öffentlichkeit ins Gespräch bringen und Menschen erreichen, die ihr fernstehen. Seit die Plakate hängen, hat Stäbler andere Rissener gefragt, ob sie die Aktion kennen. Manche erzählten ihm daraufhin, dass sie sich gefragt hätten, welchen Spruch sie gewählt hätten. Einige erinnerten sich dabei wieder an ihren Konfirmationsvers.

Alle Motive und Filme sind auf www.johannesgemeinde.de zu sehen. Postkarten gibt es im Gemeindehaus, Raalandsweg 5.



Jing Yan wählte ein Zitat aus dem 1. Korintherbrief.



Die Schülerin Romy R. ließ sich ebenfalls von Tobias Stäbler fotografieren.

Aus Schiffssegel mach Kulturbeutel Hilfsprojekt für Flüchtlinge

Hamburg/Thessaloniki. Aus dem Segel des Nordkirchenschiffs, das 2017 zum Reformationsjubiläum auf Nord- und Ostsee unterwegs war, sind in einer Flüchtlingswerkstatt in Griechenland kleine Taschen genäht worden. „Anstatt das Segel nutzlos im Keller verrotten zu lassen, wollten wir lieber etwas Sinnvolles damit machen“, sagte Projektleiterin Antje Dorn vom Amt für Öffentlichkeitsdienst der Nordkirche (AfÖ). Näherinnen des Projekts Naomi in Thessaloniki hätten damit eine bezahlte Arbeit bekommen. Die Taschen haben Kulturbeutel-Format und können beim AfÖ für elf Euro bestellt werden. Aus dem 63 Quadratmeter großen Segel wurden 380 Taschen produziert.

Naomi ist eine ökumenische Werkstatt für Flüchtlinge in Thessaloniki (Griechenland). Mitarbeiter und Ehrenamtliche unterstützen geflüchteten Menschen bei der Bewältigung ihres täglichen Lebens. Außerdem organisiert die Nichtregierungsorganisation regelmäßige Hilfssendungen für griechische Flüchtlingscamps. Naomi ist vor Ort gut vernetzt und vermittelt eigenen Angaben zufolge häufig kleine Hilfsorganisationen aus Deutschland oder private Helfer an lokale griechische Organisationen.

In der Nähwerkstatt werden Frauen zu Näherinnen ausgebildet. Aktuelles Projekt sind Jacken und Taschen aus den grauen Wolldecken des UNHCR, die nach Schließung eines großen Lagers in Idomeni 2016 eingesammelt und gereinigt wurden.

Das Nordkirchenschiff, der Dreimast-Segler „Artemis“, war zur Feier des Reformationsjubiläums 2017 im Juni in Greifswald gestartet. Danach kreuzte das Schiff durch die Ost- und Nordsee und legte in diversen Häfen an. Dabei besuchte es auf seinem rund 850 Seemeilen langen Törn alle 13 Kirchenkreise der Nordkirche sowie die Nordschleswigsche Gemeinde. Die Nordkirche ist die einzige Landeskirche in Deutschland, in der alle zugehörigen Kirchenkreise auf dem Wasserweg erreichbar sind. *epd*

MELDUNGEN

Schultüten von der Gemeinde

Bad Segeberg. Genau 232 kleine Schultüten hat die Bad Segeberger Kirchengemeinde gepackt – als Überraschung für die ABC-Schützen, die diese Woche in das Schulleben starten. Das berichtet die Segeberger Zeitung. Grund für die Aktion sei, dass in diesem Jahr die Einschulung nicht als großes Fest mit der ganzen Familie gefeiert werden könne: „Gerade jetzt ist es uns als Kirchengemeinde wichtig, den ‚Schulis‘ ein Zeichen des Segens von Gott mitzugeben, denn Gott hat alle Kinder lieb“, zitiert das Blatt Pastor Matthias Voß. Die Schultüten sollten diese Woche an den vier Grundschulen der Stadt verteilt werden. *rüh*

Richtfest bei der Diakonie

Lübke. Seit 2019 baut die Vorwerker Diakonie auf dem Campus an der Triftstraße in Lübke die neue Fachklinik für Junges Leben: „JuLe“. Jetzt wurde Richtfest gefeiert: Weil das bisherige Gebäude für Kinder und Jugendliche mit psychischen Erkrankungen zu alt geworden war, wurde der Neubau nötig. 50 Plätze werden in der neuen Klinik zur Verfügung stehen, bis zu 500 Patienten können dort im Jahr rund um die Uhr behandelt werden. Insgesamt kostet das Projekt 14 Millionen Euro, die Fertigstellung ist für Oktober 2021 geplant. *rüh*

„Nacht der Kirchen 2020“ als Film

Hamburg. Die traditionelle „Nacht der Kirchen 2020“ in Hamburg soll in diesem Jahr als Film angeboten werden. Ein Kamerateam hat dafür diverse Events und Drehorte besucht und daraus „Ausschnitte kirchlicher Vielfalt“ in Hamburg zusammengestellt, teilte die Internet-Plattform kirche-hamburg.de mit. Der Film unter dem Motto „Berühren den Himmel“ soll ab 5. September auf Facebook und auf www.ndkh.de zu sehen sein. Das größte ökumenische Kirchenfest in Norddeutschland war wegen der Corona-Pandemie bereits im Mai abgesagt worden. *epd*

Ikonen der Kunst auf Tauchgang

List/Sylt. Zeitgenössische Kunst der Spitzenklasse wird zur Zeit in der Neuen Bootshalle am Hafen von List auf Sylt, Am Hafen 5, bei der „1. Sylt Art Fair“ präsentiert. Bis einschließlich 18. Oktober zeigen international anerkannte Künstler, unter ihnen die Unterwasser-Fotokünstlerin Gaby Fey, ihre Werke. Sie sieht sich auch die Seelentaucherin, die dem Innersten ihrer Darsteller nachspürt und das in ihre Arbeit transportiert. *sz*

PSALM DER WOCHE

*Wohl dem Volk,
dessen Gott der Herr ist,
dem Volk, das er zum Erbe
erwählt hat!*

Psalm 33,12

*Jesus selber
hat Menschen erwählt,
um sie auszusenden,
zuerst nur zu den
verlorenen Schafen Israels,
schließlich endgültig
zu allen Völkern
bis ans Ende der Zeit.*

Hans Urs von Balthasar (1905 - 1988)

DER GOTTESDIENST

10. Sonntag nach Trinitatis (Israelsonntag)

16. August

Wohl dem Volk, dessen Gott der HERR ist, dem Volk, das er zum Erbe erwählt hat! Psalm 33, 12

Proprium: Kirche und Israel

Psalm: 122, 1-9

Altes Testament: 2. Mose 19, 1-6

Epistel: Römer 11, 25-32

Evangelium: Markus 12, 28-34

Predigttext: Römer 11, 25-32

Lied: Nun danket Gott, erhebt und preiset (EG 290) oder EG 429

Liturgische Farbe: grün

Proprium: Gedenktag der Zerstörung Jerusalems

Psalm: 74, 1-3. 8-11. 20-21

Altes Testament: Jesaja 27, 2-9

Epistel: Römer 9, 1-5

Evangelium: Lukas 9, 41-48

Predigttext: Römer 9, 1-5

Lied: Aus tiefer Not laßt uns zu Gott (EG 144) o. EG 237

Liturgische Farbe: violett

Dankopfer Nordkirche: Landeskirchenweite Kollekte – Wahlprojekt der Kirchenleitung
Dankopfer Landeskirche Hannovers: Förderung des Verständnisses zwischen Christen und Juden (Verein Begegnung – Christen und Juden Niedersachsen e.V.).

Nähere Informationen zu den Pflichtkollekten der Nordkirche sowie der Landeskirche Hannovers können Sie auf den jeweiligen Internetseiten der Landeskirchen nachlesen unter der Rubrik „Abkündigungstexte“.

Dankopfer Landeskirche Oldenburg: Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit – Deutsche Koordinierungsrates – Stiftungsprofessur (Nr. 29).

Dankopfer Landeskirche Braunschweig: Empfohlene Kollekte – Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit.

Dankopfer Bremische Evangelische Kirche: Evangelische Studienwerk e.V. Villigst

TÄGLICHE BIBELLESE

Montag, 17. August:

Römer 11, 1-2; Markus 7, 17-23

Dienstag, 18. August:

Klagelieder 1, 1-11; Markus 7, 24-30

Mittwoch, 19. August:

Johannes 4, 19-26; Markus 7, 31-37

Donnerstag, 20. August:

Römer 11, 25-32, 3; Markus 8, 1-9

Freitag, 21. August:

Klagelieder 5, 1-22; Markus 8, 10-13

Sonnabend, 22. August:

Mose 4, 27-35 (36-40); Markus 8, 14-21

Das sicherste Land der Erde? Israel! Es ist allseits von Feinden umgeben, und es besteht keinerlei Gefahr, dass Bruderarmeen einmarschieren.

Ein Witz aus der DDR



Blick auf Jerusalem durch das Fenster der Kirche „Dominus Flevit“. Das Altarkreuz weist auf die Grabeskirche (mit zwei Kuppeln), links daneben der Felsendom und der Kirchturm der evangelischen Erlöserkirche.
Foto: epd-bild/Norbert Neetz

Wie ich die Kirche lieben lernte

Von Klöppelteppichen, Häkeldeckchen und den Menschen

Von Inga Roetz-Millon

Liebe Kirche, wir müssen reden. Seit vierzehn Jahren bin ich ein nun Teil von dir. Ich glaube, als ich zu dir stieß, wusste ich nicht genau, worauf ich mich einlasse. Bereut habe ich es aber nie, und mittlerweile komme ich ganz gut klar. Hab ja auch viel dazu gelernt.

Etwas, dass man bei Ortsangaben ‚zu‘ sagt, wenn man eigentlich ‚in‘ meint. Oder, dass bei dir Feedback ganz wichtig ist – nur wehtun darf es nicht. Es hat eine Weile gedauert, bis ich mich in deinen Gottesdiensten zurecht gefunden habe. Wann man aufsteht, wann man auswendig singt und wann man das Gesangbuch aufschlägt. Ich entwickelte eine Klangschalen-Phobie und lernte eine neue Sprache kennen.

Denn viele Leute bei dir reden irgendwie anders. Zumindest die, die auf der Kanzel stehen oder irgendwas zu sagen haben. Ich hörte häufig Worte wie ‚wertschätzend‘, ‚Resonanzraum‘, ‚berührende Begegnung‘ oder ‚auf Augenhöhe‘. Zwischenzeitlich versuchte ich, mir diese Sprache anzueignen. Vielleicht, um nicht so aufzufallen. Ich, die Spätberufene ohne Stallgeruch, die im Theologiestudium lieber weiter bei McDonalds arbeitete statt den HiWi-Job an der Uni anzunehmen.

Als ich zum Studium kam, stellte ich fest, dass meine Kommiliton*innen entweder aus Pfarrfamilien stammten oder zumindest die kirchliche Kinder- und Jugendarbeit durchlaufen hatten. Ich dagegen kannte nicht mal die Matthäuspassion. Was anderen selbstverständlich war, war mir neu. Und wenn ich ehrlich bin, manches kam mir auch ein bisschen merkwürdig vor. Die hohe Dichte an gestalteten Mit-

ten. Die bunten Klebezettel und Moderationskärtchen in der Erwachsenenarbeit. Die botanischen Bilder auf dem Gemeindebrief. Kaffee und Kuchen bei jeder Gelegenheit. Die explizite Erwähnung auf Plakaten, dass es sich hierbei um eine Einladung handele. Die Ramsch-Ecke hinterm Altar. Die Klöppelteppiche an den Wänden im Gemeindehaus.

Liebe Kirche, manches an dir ist sehr eigen. Und ich kann Men-

schen gut verstehen, denen du etwas merkwürdig vorkommst. Die dich ein bisschen piefig finden, etwas altbacken und langweilig. Und manchmal bin ich selber erstaunt, dass ich geblieben bin. Dass ich mich irgendwie in dich verliebt habe. Trotz der Klangschalen, der Klöppelteppiche und der sonderbaren Sprache. Übrigens, das mit der Sprache – ich hab das schnell wieder gelassen, das war mir dann doch etwas zu heftig.

Aber du hast einen großen Schatz – das sind die Menschen in deinen Gemeinden. Die sind oft so herzlich, liebevoll und authentisch miteinander. Das hat mich überzeugt, zu bleiben. Dich zu meinem Zuhause werden zu lassen. Mit gehäkelten Spitzendeckchen auf dem Tisch und etwas zu dünnem Kaffee. Aber mit ganz viel Liebe und dem Wissen, dass Häkeldeckchen ja manchmal auch auf mysteriöse Weise verschwinden und Platz für etwas Neues machen.



Vorne hui, hinten pfui – so sieht es in manchen Kirchen aus. Auch die Sakristeien werden gerne zu Abstellräumen, obwohl sie doch der geistlichen Bereitung zum Gottesdienst dienen sollen.
Foto: Inga Roetz-Millon



Inga Roetz-Millon ist Pastorin in Dömitz an der Elbe
Foto: privat

Eine Kirche ist eine Kirche

Die Legende von der Gründung der lutherischen Kirche in Jerusalem

Israel hat für alle Religionen, die sich von Abraham herleiten lassen, eine ganz besondere Bedeutung. Aber sind es denn wirklich die Orte, die entscheidend sind für den Glauben, oder die Bibel?

Von Friedrich Brandt

Von Axel Denecke, dem ehemaligen Hauptpastor von St. Katharinen und Leiter des Predigerseminars in Hamburg, habe ich einst gehört: Beim Bau der lutherischen Kirche in Jerusalem soll kein besonderer Wert darauf gelegt worden sein, dass diese Kirche an einem bestimmten Ort steht, also etwa dort, wo Jesus einst ge-

wirkt haben soll. Ich habe diese These nie überprüfen können – also seien Sie vorsichtig, wenn sie das weiter erzählen.

Warum ich sie trotzdem für den Israelsonntag kolportiere, hat damit zu tun, dass es eine ganz wunderbare Gründungsgeschichte wäre. Denn Israel ist symbolisch dermaßen aufgeladen, dass es eine Wohltat wäre, wenn sich die lutherische Kirche daran nicht beteiligt hätte. Schließlich ist sie eine Kirche des Wortes und nicht der heiligen Dinge oder Orte. Für uns Lutheraner zählt – vereinfacht gesagt – die Beziehung des Einzelnen zu Gott. Reliquien oder

heilige Orte können, so Luther, dabei hilfreich sein, aber wenn sie angebetet werden, stellen sich diese „Dinge“ zwischen Gott und Mensch und gefährden den Glauben an die frohe Botschaft des Evangeliums, das allen Menschen gilt, egal wo sie leben.

Allein die Bibel wirkt, nicht Orte

Es mag ja schön und erhebbend sein, am See Genesareth spazieren zu gehen oder sich vorzustellen, dass Jesus tatsächlich unter

der Grabeskirche begraben war, aber an meinem Glauben ändert das nichts. Und ich habe auch nicht den Eindruck, dass all die Touristen, die durch die Kirche geschleust werden, deswegen zum Glauben kommen, weil das ein heiliger Ort ist.

Eher geschieht das dadurch, dass die wunderbaren Geschichten der Hebräischen Bibel und des Neuen Testaments erzählt und mit dem eigenen Leben in Verbindung gebracht werden. Sie allein wirken. Oder aber sie kommen nicht an beim Menschen, aber dann nützt auch kein noch so besonderer Ort.